

UNIV. OF
CALIFORNIA

ALEMANNIA

Zeitschrift für alemannische und fränkische
Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache



Begründet im Jahre 1873 von † Anton Birlinger
Fortgeführt im Jahre 1892 von Friedrich Pfaff

Band 43

1916

Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld
Freiburg im Breisgau



Inhalt:

Heft 1.

	Seite
Lotenehrung	1
Pfarrer Dr. Karl Reinfried, Moos : Hexenprozeß-Protokolle des Amtes Bühl	2—21
Landrichter Wilhelm Egger, Offenburg : Der Waldstetter Mord und die letzte Hinrichtung in Walldürn	21—28
Altbürgermeister Wilhelm Hildenbrand, Walldürn : Volksüberlieferungen von Walldürn, Nachtrag	29—36
Dr. Rudolf Blume, Freiburg i. B. : Die Sagen vom Doktor Faust in Staufen	37—44
Professor Dr. Friedrich Pfaff, Freiburg i. B. : Johann Georg Jacobis Bitte für Breisach 1799	44—47
Dr. Otto Hoerth, Lehramtsprakt., Dr. Hermann Schwarzweber u. Dr. Gustav Münzel, Freiburg i. B. : Verzeichnis der literarischen Arbeiten des † Hermann Flamm	47—61
Archivdirektor Dr. Ferdinand Meng, Kolmar : Besprechung von Karl Eduard Koch, Das Steintal im Elsaß	62—63

Heft 2/3.

Oberarzt z. D. Dr. Arthur Bechtold, München : Die Räubergeschichte in Grimmeishausen „Simplizissimus“ und ihr Schauplatz. Mit 4 Bildern	65—85
Professor Dr. Friedrich Pfaff, Freiburg i. B. : Die Übergabe Breisachs an die Franzosen im Jahr 1708 und der Graf von Marfegli. Mit einem Plan	85—110
Dr. A. Kurfes, Wohlau in Schlesien : Aufons Gedichte auf Bissula	111—118
Professor Dr. Friedrich Pfaff, Freiburg i. B. : Zur Geschichte der Heidelberger Romantik	119—124
Apotheker Walther Zimmermann, Freiburg i. B. : Mundartliche Pflanzennamen aus Baden. Fortsetzung und Schluß	124—156
Gepr. Lehramtskl. J. Kottenkolber, München : Drei Orte namens Rempten	157—166
Professor Dr. Friedrich Pfaff, Freiburg i. B. : Sulzburg fünfhundert Jahre Badisch. Mit 2 Abbildungen	167—179
Archivdirektor Dr. Ferdinand Meng, Kolmar : Besprechung von A. Scherlen, Inventar des alten Archivs der Stadt Kayfersberg	180—181
Professor Dr. Eduard Schardt, Freiburg i. B. : Besprechung von A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. 3. Auflage	181—182

Für den Inhalt ihrer Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.
Abdruck aus dieser Zeitschrift ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung und der Verfasser gestattet.

Sendungen

für die Alemannia wolle man richten an Prof. **Dr. Friedrich Pfaff, Freiburg i. B.**

Anzeigenpreis:

Die einpaltige Pettzeile 80 Pfg. Jährlicher Bezugspreis Mk. 6.—.

PF3003
A6
v. 43-44

Die Alemannia beklagt den Tod und ehrt das Andenken ihrer hochgeschätzten Gönner, Mitarbeiter und Freunde:

Dr. Franz Böhm,

Großherzoglich Badischer Minister des Kultus und Unterrichts,
Erzellenz,

gestorben am 30. Juni 1915 zu Karlsruhe.

Dr. Hermann Flamm,

Archivar,

gestorben am 17. Januar 1915 zu Freiburg im Breisgau.

Karl Becher,

Hauptmann und Kompagniechef im Schleswig-Holsteinischen
Füsilierregiment „Königin“ Nr. 86

fürs Vaterland gefallen am 18. September 1914 in Frankreich.



person anwesend, besonders wenn der badische Amtmann oder der Schultheiß am Erscheinen verhindert war. Ein Schreiber führte das Protokoll, und die Knechte des Badener Scharfrichters, Meisters Thoman, Hans und Michel, führten die Prozeduren an den unglücklichen Opfern aus gemäß „Kaiser Karoli V. peinlicher Halsgerichtsordnung.“³⁾ Das Verfahren war ein rein inquisitorisches. Zuerst wurde den Verhafteten eine Viertelstunde vom Inquisitor „gütlich, mit tröstlichen und ernstern Worten, die Wahrheit zu bekennen“, zugesprochen. Erfolgte kein Geständnis, was gewöhnlich geschah, so wurde zur Tortur geschritten. Manche bekannten gleich anfangs „gütlich“, wenn ihnen Meister Thomans Knecht und die Peinwerkzeuge „fürgestellt wurden“. Die meisten erklärten, von der Hexerei nichts zu wissen und nichts dergleichen praktiziert zu haben, wenn sie auch „mit bereuendem Herzen“ sonstige Sünden und Fehltritte, besonders während ihrer Jugendzeit, bereitwillig zugestanden. Es half nichts, sie mußten „bekennen“, und bekannten dann auch was der Exquisitor haben wollte, nachdem die Folter und die übrigen Peinwerkzeuge oft mehrere Tage hintereinander in Anwendung gebracht worden waren. Die Peinwerkzeuge bestanden in einer Leiter, an der der zu Inquirierende mit den Händen über dem Kopf vom Meister Hans hinaufgehaspelt wurde, den Beinschrauben, dem Kranz, der, mit einem Stein beschwert, an die Stirne gehängt wurde, dem Kragen (mit Stacheln?) und dem mit eisernen Stacheln versehenen Stuhl, auf den die Opfer gebunden wurden. Es wurde ihnen ein Wächter beigegeben, der sie nicht schlafen ließ. Wenn alle anderen Torturen versagten, „der Stuhl“ half, die Unglücklichen „bekannten“! Diese Bekenntnisse waren in der Regel von überraschender Übereinstimmung, oft bis ins Kleinste, und liefen sämtlich hinaus auf Bündnis (Hochzeit) und Unzucht mit dem Teufel, Menschen und Vieh umbringen oder zu Schaden richten, den Röhren die Milch entziehen, Weiden vergiften, Hagel sieden, böse Wetter machen, oder sie auch vertreiben, sakrilegischen Mißbrauch des hl. Abendmals, (daselbe in aller Teufels Namen empfangen oder sonst gräulich verunehren). Merkwürdig ist, daß die Verhafteten oft angeben, wie sie sich selbst geschadet, oder ihr eigenes Vieh zugrunde gerichtet hätten, und daß sie ihre eigenen Angehörigen als Mitschuldige oder Verführer denunzieren. Eltern denunzierten häufig ihre Kinder, Kinder ihre Eltern und nächsten Anverwandten!

³⁾ Durch die sog. Karolina wurde der Hexenprozeß der weltlichen Gerichtsbarkeit unterstellt. Während aber die Karolina insofern humaner war, als sie nur jene Hexen mit dem Tode bestrafen wollte, welche jemanden an Leib, Leben oder Hab und Gut Schaden zugefügt hätten, gingen die Juristen der meisten deutschen Territorien darüber hinaus, indem sie schon den angeblichen Bund mit dem Teufel mit der Todesstrafe ahndeten. Vgl. Paulus, Hexenwahn und Hexenverfolgung, S. 270 und die interessante Studie von J. Kohler im 3. Heft der Zeitschrift Ortenau S. 87 f.: Aus der Geschichte der Karolina.

Als Orte, wo nach Aussagen der Angeklagten die nächtlichen Zusammenkünfte, die sog. Hexentänze und Hexenhochzeiten, gehalten wurden, werden genannt: Der Scharenberg, wo jetzt noch ein Hexenbrunnen sich findet, der Klogberg, Hungerberg, Grüneckberg, Rottenberg, Wintereck, Ameleck, Osmatt, Guggenwasen, Rappenwasen, Altschweier Wasen, beim Imenstein, beim Ehletbrunnen, bei der Glockenhütte, am Kreuzweg bei Balzhofen, im Waldhägensch, bei der Bühler Tanzlaube, bei der Laube im Bühlerthal, in der Schlangenbach, unter der Linde vor der Mühle, beim Heiligenstöcklein.

Mone⁴⁾ macht darauf aufmerksam, daß die vorgeblichen Hexenversammlungen und Tänze alle auf Stätten uralten Religionskultus oder, was damit zusammenhängt, an Stätten uralter Volks- und Gerichtsversammlungen, oder an solchen Orten stattfanden, wo gewöhnlich die Tänze der Dorfbewohner abgehalten wurden, am liebsten auf Bergen, deren Namen mythisch klingen, und an das Heidentum der Vorzeit und an den Götterkult erinnern.

Als Gefängnis für die Angeklagten wird in den Protokollen das „Burgerschießhaus“ genannt, wo auch die Verhöre stattfanden und die Prozedur vorgenommen wurde. Es stand vor dem untern Tor und ge-

⁴⁾ Mone, Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit VIII, 119 ff, wo die Bühler Malefiz-Protokolle von 1628 und 1629 einer Untersuchung in kulturgeschichtlicher Hinsicht unterzogen werden. Der Scharenberg (v. Schar-Gebein?), zwischen Altschweier und Affental gelegen, mit einem Granitblock, die „Sauschüssel“ genannt, die als ein Opferstein aus der heidnischen Vorzeit angesehen wird. — Die Wintereck mit einem Wasen, auf der eine Linde stand, ist alte Grenzscheide zwischen dem Gerichtsstab Bühl und Steinbach. Bei der Wintereck ist auch der „Unholdengraben.“ — Osmatt, wie Wasen überhaupt, deutet auf eine Stätte hin, wo Aas, besonders totes Vieh verscharrt ist. — Der Immenstein, ein großer Grenzstein an der Landstraße zwischen Bühl und Müllenbach, urkundlich schon 1406 genannt, schied ehemals die Kirchspiele und Gerichtsstäbe Bühl und Steinbach. — Der Ehletbrunnen wird im Bühler Lagerbuch von 1533 auch „Heiliger Brunnen“ genannt. Letztere Benennung ist nach Mone eine Reminiszenz an das Heidentum. — Die Glockenhütte, erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts urkundlich erwähnt, war ein Gemarkungsteil vor dem untern Tor des Fleckens und neben dem „Burgerschießhaus“, wo jetzt das alte Amthaus steht. Das Gelände hat seinen Namen wahrscheinlich von einem Glockenguß erhalten, der hier zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch einen wandernden Glockengießer stattfand. — Die Tanzlaube, auch Kornlaube genannt, stand zu Anfang der Kornlaubgasse (jetzt Schwanengasse) gegenüber dem Gasthaus zum Schwan; sie diente schon 1533 als Kaufhaus und Tanzlokal, seit 1890 abgebrochen. — Der Wald Hägensch zwischen Bühl und Hagenweier gelegen, war als Tanzplatz bei den nächtlichen Zusammenkünften der Hexen verrufen. Hier fanden auch die Hinrichtungen der Hexen (Hexenbrände) statt. Vgl. Krieger, Wörterbuch von Baden. 2. Aufl. II, 913. — Mone, Anzeiger V, 52. 61. VI, 227. 235. VII, 318. — Oberrh. Zeitschr. XXI, 262. Freib. Diöz.-Arch. N. F. V, 335, XI, 107. Ucher- und Bühler Bote, 1910-Nr. 107, 112, 117, 125. (Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Bühl.)

hörte wol der schon im 16. Jahrhundert bestehenden Schützengesellschaft. Der Obertorturm, auch Herenturm genannt, der sonst als Gefängnis benützt wurde, scheint bei dem Ortsbrand im Kroatenkrieg (Juli 1622) ruiniert worden zu sein.⁵⁾

Wenn die Bekenntnisse mehrerer Angeschuldigten beendet waren, so wurde zur Befiebung geschritten, d. h. diese mußten in Gegenwart von sieben Zeugen, die gewöhnlich aus den Mitgliedern des Ortsgerichts genommen waren, ihre seitherigen Aussagen wiederholen, was sie sich auch meistens gefallen ließen. Damit hatten sie sich selbst ihr Todesurteil gesprochen.⁶⁾ Ein oder mehrere Tage darauf wurden sie „mit Feuer justifiziert.“ Der Richtplatz war vor dem obern Tor, im Hägenichwald, wo vermutlich auch die Überreste der Verbrannten verscharrt wurden, wenn dies nicht auf dem „Galgenbuckel“ geschah, wo sonst die Hingerichteten begraben wurden. Geistlicher Zuspruch wurde den Unglücklichen nicht versagt, scheint sich aber hauptsächlich darauf beschränkt zu haben, sie zur Ergebung in ihr herbes Geschick zu bewegen. Offene Parteinahme für die „zauberischen Personen“ war gefährlich und machte der Hexerei verdächtig. Selbst wenn der Geistliche, der die Verurteilten zum Richtplatz begleitete, von der Unschuld einer „Hexe“ überzeugt sein mochte, durfte er es nicht wagen für dieselbe Fürsprache zu erheben.⁷⁾

⁵⁾ Der Turm stand etwa an der Stelle, wo jetzt die Bühlertalstraße in die Hauptstraße einmündet und wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts abgebrochen. Die liebliche Sage vom Bühler Herenturm, welche der bekannte Sagedichter und Romantiker Alois Schreiber (zu Bühl geboren 1761, † zu Baden 1841), der auch in seinem rheinischen Sagenbuch die Sagen der Windeck gesammelt und veröffentlicht hat, hat keine geschichtliche Unterlage und ist der Thekla-Legende (Breviarium Romanum 23. Sept.) nachgebildet. Vgl. Schnezler, Badisches Sagenbuch II, 135 f und R. von Beust, die Ritter von Windeck, ein Führer beim Besuche der Stadt Bühl (Rastatt 1857).

⁶⁾ „Befiebungen“ fanden statt den 18. Oktober, 13. November, 3. Dezember 1628, den 15. Januar, 21. Februar (von 12 Inquirierten), 3. April, 10. Mai, 25. Juni und 24. September 1629. Siebner waren: Hans Jungblut, Philipp Würth, Hans Linder, Hans Schmidt, Wolf Schoffer, Hans Büttelbronn, Michel Thelig.

⁷⁾ Der auch als Dichter durch seine Trugnachtigall bekannte Jesuit Friedrich von Spee, der zu Würzburg als Beichtvater der verurteilten Opfer des Hexenwahns das ganze Elend dieser Unglücklichen kennen gelernt und die Überzeugung gewonnen hatte, daß von den mehr als 200 „Hexen“, die er zum Feuertod begleitete, keine einzige schuldig gewesen sei, wagte es den Richtern Vorstellungen zu machen. Die Folge davon war, daß ihm der Besuch der Kerker untersagt wurde und er selbst als Begünstiger der Hexen in Gefahr kam. Da entschloß er sich schriftlich gegen den Hexenwahn zu wirken und verfaßte seine „Cautio criminalis“ (1638), die schonungslos die Mißstände der Hexenprozesse aufdeckte. Freilich durfte er es nicht wagen, mit seinem Namen hervorzutreten, weshalb die erste Auflage der Schrift anonym erschien. Das Werk, von dem bald zwei neue Ausgaben erschienen, hatte guten Erfolg und wurde selbst von dem Reichskammergericht gewürdigt. Vgl. Diel-Duhr, Friedrich von Spee. 2. Aufl. Freiburg 1901. — Erwähnt sei hier noch, daß zur

Wer wegen „Hexerei“ damals den Juristen in die Hände fiel, war des Todes, so verlangte es Kaiser Karoli V. peinliche Halsgerichtsordnung. Fiat justitia!

Der Hexenwahn und die Hexenverfolgungen der damaligen Zeit lassen sich aus den traurigen Zeitumständen einigermaßen erklären. Kriegszeitern bringen in der Regel tiefgehende Sittenverwilderung mit sich, und in dieser liegt eine Hauptursache des Hexenwahnes. Im Juli 1622 wurde die Markgrafschaft von den Truppen Spinolas besetzt, Bühl eingenommen und fast gänzlich zerstört; die meisten Häuser waren in Flammen aufgegangen, die Kirche stand zwei Jahre lang „dachlos“ in Regen und Wind, viele Einwohner wurden von den Kroaten niedergehauen, die andern gänzlich ausgeplündert.⁸⁾ — Die Jahre 1626 und 1628 waren Hungerjahre. Am Pfingstfest 1626 Mitte Juni ist alles erfroren, die Erträgnisse des Weinstockes und der Felder waren gleich Null, eine Viehseuche raffte das Vieh weg. Das Volk, halb verzweifelt und desperat geworden, schrieb diese Ereignisse dem Teufel und seinen Werkzeugen den Hexen zu und verlangte selbst von der Obrigkeit die Prozedur gegen dieselben.

Es ist kein Zweifel, daß bei den wegen „Hexerei“ eingezogenen Personen öfters auch wirkliche Verbrechen vorgekommen sind, Giftmorde, widernatürliche Unzucht, Verletzung der ehelichen Treue und andere sittliche Vergehen, wie aus den Prozeßakten sich ergibt. Aber wegen dieser Dinge wurden sie zunächst nicht „justifiziert“, sondern wegen Wahngelbden, die manche aus ihnen unter den Qualen der Folter und den Eindrücken nächtlicher Suggestion für tatsächliche Vorkommnisse mochten gehalten haben. Gehen wir über zu den „Bekanntnissen“ der Angeklagten, aus denen hier einige in kultur- und lokalgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswerte Stellen aus den Protokollen mitgeteilt werden sollen.

Verzeichnis

der vom 3. Oktober 1628 bis zum 13. Oktober 1629 wegen des Lasters der Zauberei hingerichteten Personen.

1628 Oktober 3.

1. Susanna, Jakob Mayers Ehefrau aus dem Bühlertal. Derselben wird von Eschbach gütlich vorgehalten, daß sie nit allein bishero im öffentlichen Ehebruch gelebt, sondern auch der Zauberei halber gar stark im Geschrei sei, so daß an ihrer

Zeit unserer Hexenprozesse Pfarrer zu Bühl und Kappelwinddeck Martin Hoffmann war, der wegen Abgang des Bühler Pfarrhauses im Kroatenkrieg 1622 zu Kappelwinddeck wohnte. Er war vermutlich ein Sohn des markgräflichen Rates und Land-schreibers David Hoffmann und ein Bruder des Badener Stiftspropstes Dr. Leo Hoffmann. Später war er Pfarrer zu Singheim und Kapitelskammerer. Er starb 1656. Vgl. Freib. Diöz. Arch. N. F. XII, 109.

⁸⁾ Vgl. Freib. Diöz. Arch. N. F. IX, 299.

Schuld nicht zu zweifeln. Ersteres gibt sie zu, der Hexerei halber aber will sie nichts wissen. Es wird ihr des Nachrichters Thoman Knecht, der Michel, fürgestellt. Endlich nach mehreren Verhören und scharfer Tortur „bekennt sie 20 Mordtaten, meist verübt durch das schwarz Pulver, das sie aus Antriebe ihres Buhlen, des Teufels, den Leuten in die Suppe getan. So habe sie auch ihre eigene Schwester die Christina in dem Eisental umgebracht. Bekennt auch, vor zwei Jahren ihre selbst ein stark Kälblin umgebracht zu haben uß der Ursachen, weil sie andern Leut nicht Schaden tun wollt. Item habe sie erst dies Jahr ihre selbst ein Saugkalb zu totgeritten. Zu den Hexentänzen sei sie gefahren auf einem Stecken, so ihr ihr Buhl gegeben und ist geschmiert gewesen mit einer grünen und schwarzen Farben. Und so sie gefahren, habe sie allweg gesprochen, wie die andern auch: Wohl aus und an, stoß nirgends an! In aller Teufels Namen! Bei den Hexentänzen hätten sie guten Wein gehabt, so aber Mistlach gewesen, und ein Boressen, das sei ungeschmacht gewesen. Brot essen sie keines außer solches, welches an Sonn- und Feiertagen ist gebacken worden. Sie hätten auch bei einem kleinen Feuerlein in einem roten Hasen einen großen Wind und kaltes Regenwetter gekocht, daß das Obst verderbt werde solle. In verschiedenen Verhören, zu denen sie sich Bedenkzeit erbat, denunziert sie nicht weniger als 45 Personen aus dem Bühlertal und der Nachbarschaft, die bei den nächtlichen Tänzen gewesen! Sie habe fast alle Jahr einmal gebeicht, aber nie dieses große Laster entdeckt und das heilig Nachtmal allwegen in des Teufels Namen empfangen. Und so bekenne fast alle!

2. Maria, Adam Kaitten im Bühlertal Eheweib. Dieselbe war von ihrem eigenen Kind als Hexe ausgegeben worden, und sei auch sonst von Jugend auf eine verschreite Hur und Ehebrecherin gewesen. Entgegnet, sie habe als „sonntägliches Kind“ das Laster der Zauberei gar nicht lernen können. Sie sei von ihrem Manne aus dem Haus gejagt worden und sei fast die ganze halbe Nacht auf der Kellertüre gefessen, und da sei der Teufel in eines jungen Manns Gestalt zu ihr gekommen, habe sie getröstet und verführt. Will nicht bekennen trotz Folter, Beinschrauben und härnem Kranz. Wiederruft jedesmal wieder, was sie während der Tortur gestanden. Sie habe gegen den Geistlichen, der sie besuchte, verlauten lassen, daß sie an diesem Laster ganz unschuldig sei. Ihr eigenes Kind jedoch und die Susanna, so gestern expediert worden, werden als Zeugen wieder sie aufgeführt. Sie bekennt endlich!

3. Susanna, Jakob Junten Eheweib im Tal. Deren Großmutter sei schon als Hexe verbrannt worden, ihre Mutter öffentlich als Zauberin verschreit und sie selbst sei schon wiederholt denunziert worden. Gesteht gleich und denunziert unter anderem ihren eigenen Bruder, ihre ledige Schwester und den Stabhalter Hans Stemlin⁹⁾. Sie wolle bei dem, was sie ausgesagt verbleiben und zur ferneren Pein keine Ursach geben.

4. Maria, Daniel Craußharen zu Bühl Eheweib.¹⁰⁾ Dieselbe ist sehr „halsstarrig“, ist zweimal an der Leiter ufgezogen, einmal sogar $\frac{3}{4}$ Stunden lang, und mit Beinschrauben torquiirt worden. Hat endlich nach mehreren Tagen gestanden!

1628 Mittwoch den 18. Oktober. Besiebung vorstehender vier Personen. Die Kaitin will zwar widerrufen, besinnt sich aber auf Eschbachs Zuspruch eines besseren.

⁹⁾ Stabhalter Hans Stemlin (nicht Stembler, wie es im Protokoll heißt) war Müller auf der Flossenmühle zu Bühl. Bühler Amtslagerbuch von 1626 (G. L. Archiv).

¹⁰⁾ Daniel Kraushar war Mitglied des Bühler Ortsgerichts, er wohnte in der Abelgasse (Bühler Amtslagerbuch von 1626).

5. Hans Kaltenbach der Schwarzwaldhauer. Derselbe hat von seiner Jugend auf als Holzhauer mit Zauberei, Wahrsagen und Segensprechen sich abgegeben. Ist ein Hexenmeister. Derselbe wird an zwei Tagen stark gefoltert, bis er bekennt.
6. Salome, Hans Beckhen zu Alschweier ledige Tochter, zur Raptur gebracht, weil sie vor Zeiten einem Kürschner-Gesellen auf die Hand geschlagen und ihn damit übernatürlicher Weis geschädigt, auf sein Bitten ihm aber wiedergeholfen. Dieselbe denunziert ihre eigene Mutter als Hexe.
7. Katharina, Hans Beckhen Ehefrau, ist von ihren beiden Töchtern, von denen eine neulich verbrennt, die ander gestrigen Tags expediert worden, als Hexe angegeben worden. Sie bekennt „güetlichen“, daß sie von ihrer Mutter zur Hexerei verführt worden sei, die sie, auf einem Stecken reitend, mit auf den Schartenberg genommen habe. Dann bekennt sie 14 „Mordtaten“ und denunziert eine Menge Leute.
8. Anna, Peter Zimmers Frau zu Alschweier. Dieselbe sei von Jugend auf eine Hur und Ehebrecherin gewesen. Sie will sich nicht peinigen lassen und bekennt güetlich viele Ehebrüche, aber keine Zauberei, bis sie torquiert worden. Habe auch ihre Tochter Anna verführt und mit zu den Hexentänzen genommen.
9. Anna, Michel Röttichs Frau aus Bühlertal, wurde drei mal gefoltert, da sie nach der Pein immer wieder ihre vorigen Ausfagen „ganz halsstarrig“ widerrufen hat; bekennt endlich 12 Mordtaten usw.
10. Rudolf Zeller, der Sackpfeifer, der bei den Hexentänzen gewöhnlich aufspielte, bekennt güetlich Sodomiterei, Zauberei jedoch erst auf wiederholte Tortur. Die Hochzeit mit seinem Buhl, so Margret geheißten, haben sie auf dem Klogberg gehalten, wobei sie „hailloß ungeschmakt Fleisch“ zu essen gehabt. Ein anderer böser Geist habe sie in Teufels Namen zusammengegeben. Sein Buhl habe ihm das Hexenzeichen ins linke Aug gestochen; davon er Schmerzen empfunden habe.
11. Georg Duppel. Derselbe ist von allen verbrannten Personen, sowohl hier als zu Steinbach, als ihr Capitän und Hauptmann angegeben worden.
- November 12. Besiebung von 6 Personen.
12. Margareta, des Georg Knopfen des Schmieds Frau von Bühl, gestern Abend zur Raptur gebracht. Ist ihr von Herrn Eschbach umständig vor Augen gemalet worden, wie sie nit allein zu Bühl und Steinbach, sondern sogar zu Baden für ein Hex angegeben worden. Bekennt nach der Folter 9 Mordtaten und 5 Viehschäden und denunziert: Mathis Flück, Klaus Zestwoch den Sattler, Kapsar Roth, die Gerichtschreiberin,¹¹⁾ die „vermumpt“ und einen weißen Schurz angehabt, Georg Rändters Frau, Karl Blinden Frau, Wolf Schöffingers Frau, Bärbel, die alt Adlervirtin, Georg Duppels Frau, Jakob Blinden des Schmieds Frau, Konrad Rautharten, des Häfners Frau, Stephan Gugers Frau, sämtliche von Bühl.
13. Christine, Georg Duppels Weib, von ihrem eigenen verbrannten Mann als Hexe angegeben, wurde eine halbe Stund ziemlich hart usgezogen und bekam das Beineisen an den rechten Fuß, hat aber trotzdem nichts bekennen wollen. — Bekennt endlich nach mehrmaliger Tortur.
14. Anna, Hans Trappen, des gewesten Hirten zu Alschweier Ehefrau, bekennt nach der Tortur, daß sie dabei gewesen auf dem Winterreck-Wassen und unter der Lauben, wo viel böß Wetter gemacht worden sei, starker Wind und Schlossen, daß die Reben verderben mögen und die Leut ihr Heu nicht machen können.

¹¹⁾ Die Gerichtschreiberin wird auch von anderen verhafteten Personen (vergl. unten) wiederholt als Hexe denunziert. Gerichtschreiber zu Bühl war damals Johann Georg Schlude, ein Bruder des 1606 verstorbenen Amtmanns Johannes Schlude.

15. Georg Federlin. Derselbe hat auf das Fürhalten des Herrn Eschbach, daß alle ihn umständlich angegeben hätten, nichts anderes fürgewandt, als daß er nichts um dieses Laster wisse. Bekennt nach starker Tortur unter anderm, daß Wilhelm Stephani zu Baden ihr Obrist gewesen sei bei den Tänzgen.

16. Claus Schneider Cuenzelin, von allen sowohl hingerichteten, als noch verhafteten und expediten Personen einstimmig denunziert, bekennt derselbe nach dreimaliger Tortur und Aufsehung des härenen Kränzlin „in aller Güete“ 5 Mordtaten, und daß er schon als lediger Bursch von 17 Jahren ein unzüchtiges Leben geführt habe.

17. Katharina, Hans Rumpfen Frau. Sie denunziert über 50 Personen, die bei den Tänzgen und dem Wettermachen sich beteiligt hätten, darunter die Gerichtschreiberin althier, Klaus Henflers Frau, die Hebamm. Jakob Rhein und seine Frau, „so eine Wahrsagerin und Bueßensprecherin gewesen.“ Die Salben, so sie zum Steckenschmieren und Ußfahren brauchen, machen sie uß dem Ußgraben von ungetauften Kindlin und den unter dem Galgen vergrabenen Dieben. . . Sie nehmen auch bißweilen den Leuten das Mark durch zauberisches Anblösen und brauchen es zu diesen Salben. Sie, Katharina, habe auch fast allemal bei dem Wettermachen die Häfen umbgeschüttet und wo dann die Materie hingelaufen, sei das Wetter losgebroschen, habe überhaupt alles tun müssen, was andere nit haben tun wollen. Sonsten habe sie oft mit folgendem Segen die angerichte schwere Wetter vertrieben:

„Unser lieb Frau ging über Land — führt ihren herzlichsten Sohn an der Hand,
Sah ihrem herzlichsten Sohn über die Achsel hinein — o herzlichster Sohn,
wie zeucht dorthüben ein schmeres Wetter herein.

Zeuch ab dein Wath — deks dem armen Mann über die Saat!

Dek's über das rote Meer — daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr!;

Sorg Gott den Hagel — drei heilige Stupfelnagel, die Gott dem Herrn in Händ
und Fuß sein geschlagen!

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohns und Heiligen Geistes — und in's
Teufels Namen!“

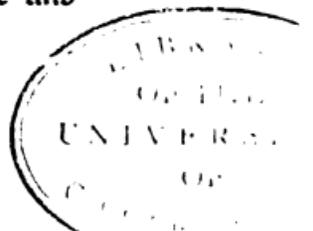
Dezember 3. Besiebung von 7 Personen.

1629 Januar 3.

18. Barbara, Martin Klüpfels Witibin aus der Lichenbach. Gegenwärtig Licentiat Georg Wolf von Baden statt des Schultheißen, so verhindert ist. Hat ihre Schuld in der Güete bekennt und zur Tortur keine Ursach geben wollen. . . Hat rund erklärt, sie könn nichts von dergleichen Hexenwerken sagen, man mache mit ihro gleich, was man wolle. Darüber ist sie von Meisters Knecht gebunden und uf ein halb Viertelstund blieben ufgezogen; als sie aber hat anfangen zu bekennt und zu schreien, wieder herabgelassen worden. Bekennt unter anderem, sie habe ihrer eigenen Mutter in's Teufels Namen auf's Herz gegriffen und 4 Wochen darauf sei sie gestorben.

19. Hans Rüstner zu Kappel, der Mauerhansen genannt. Derselbe war von einigen Bürgern zu Kappel bezüchtigt worden, er sei nächtlicher Weil auf einer Sau geritten. Das hätten sie aber später vor dem Erzpriester und dem Amt geläugnet. Bekennt ohne Tortur, daß er im ledigen Stand mit unterschiedlichen Weibspersonen sich vergangen und auch einmal Gott den Allmächtigen höchlichst gelästert habe. In dem Tummel¹²⁾ habe er ihme selbst ein vierthalbjähriges Maidlin, Salome genannt, in des Teufels Namen an die Seite griffen; sei 14 Tag darauf gestorben.

¹²⁾ Es ist damit die auch sonst in den Protokollen öfters erwähnte Einnahme und Zerstörung Bühls durch die Kroaten i. J. 1622 gemeint.



20. Agatha, Claus Rüeffer's Frau zu Alschweier. Hat gleich angefangen, sie könne nichts böses und wisse nichts böses und wolle ehender sterben, als der gleichen Sache bekennen. Ist gebunden und an den Cordeln ein klein wenig angezogen worden, hat gleich umb Herablassung gebeten und „bekennt“, ihre Mutter hab sie in jungen Jahren, da sie noch bei ihr zu Achern gewohnt, nächtlicher Weil in die Bösch zu einem Hergentanz mitgenommen und ihr daselbst einen Buhlen zugeführt, der ihre Geld geben, so aber nur Hafenscherben gewesen. Sei auch gleich die Hochzeit gewesen, bei welcher sie ihre Mutter in des Teufels Namen zusammen gegeben; sie habe aber zuvor Gott und alle seine lieben Heiligen verleugnen müssen usw.

21. Magdalena, Hans Cuongenknechts Frau. Bekennt gütlich: Sie hab vor vierzig Jahren bei Philipps Hollen umb Fasnachtsküchlen gesungen und sei darbei sehr lustig gewesen, auch darzumal umb ihren jetzigen Mann gebuhlt. Sei der böse Feind in Gestalt ihres Mannes zu ihr gekommen und habe sie verführt und zur Verleugnung Gottes gebracht. Unter den bei den Hergentänzen Beteiligten denunziert sie auch den Hans Besigheimer, Spitalmeister zu Baden.

22. Hans Cuongenknecht, auch Schneider-Cünglin genannt, von seiner eigenen Frau und vielen andern denunziert. „Es sei jedermann offenkundig, daß er dem Papierer¹³⁾, seinem Gevatter, als er Geld bei ihm gefordert, einen Trunk gegeben, daß er gleich des andern Tags gestorben. Sein Buhl habe sich Horlebiß genannt. Derselbe habe ihn nach der Hochzeit, wobei ihn seine Mutter mit ihm zusammen gegeben, ins Gesicht und auf die Nasen geschlagen, daß solche geblutet; davon er Hans mit eigener Hand geschrieben, daß er sein Seel ihme, seinem Buhlen, in Ewigkeit verpfände und ihme allezeit folgen wolle. Nennt unter den Komplizen auch den Stabhalter zu Steinbach,¹⁴⁾ die Wurzkrämerin allhier und mehrere von Baden, so die Ochsenwirtin von dort und den Wilhelm Stephani.¹⁵⁾

23. Anna, Hans Georgers Frau. Dieselbe wurde gestern Abend nebst ihrem Mann bei einer Hochzeit zu Steinbach gefangen und hierhergeführt. Sie gibt an, es sei ihr Jedermann feind gewesen und sie sei daher aus Haß angegeben worden. Bekennt nach der Tortur, vor sieben Jahren sei sie von ihrem Mann zur Zauberei verführt worden, sie habe auch oftmalen in des Bösen Namen einen Faden über den Weg gespannt, und den Kühen, welche darüber gängen, die Milch genommen. Und wann die Weiber etwan ein Roßeisen, oder sonst ein Eisen, welches in das Feuer gelegt und hernach die Milch darauf geschüttet hätten, sei den Kühen die Milch wieder gekommen.

24. Hans Georger zu Alschweier, dessen Weib gestern expediert worden. Derselbe sei schon sechszehn mal denunziert worden, will trotzdem nicht bekennen, bis er

¹³⁾ Die Papiermühle in Bühl, von der Fabrikate mit dem betreffenden Wasserzeichen (schön gezeichnetes Bühler Ortswappen mit den bekannten drei Bühlen) und der Handelsmarke aus dem Jahre 1604 noch vorhanden sind, stand zuoberst im Flecken unter dem sogenannten Lampertsberg (jetzt Honau). Sie war ein Badisch-Dalbergisches Erblehen, war 1657 im Besitz des gräflich Waldeckischen Landreceptors Georg Friedrich Schmalkalder, von dem sie mit den übrigen Schmalkalder'schen Gütern (Krautenbacher Hof mit Zugehörungen: Schmalkalder'scher Hof zu Bühl) im genannten Jahr durch Kauf an Baden kam. Im Bühler Amtslagerbuch von 1626 wird als Besitzer der Mahl- und Papiermühle unten am Lampertsberg genannt: Jakob Renner, der Papierer von Straßburg. Vgl. Oberth. Zeitschr. XXVII, 119 und Acher- und Bühler Bote 1910 Nr. 21 (Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Bühl).

¹⁴⁾ Vergl. unten Steinbacher Malefiz-Personen.

¹⁵⁾ „Herr Wilhelm Stefani“ Handelsmann von Baden, der zu Bühl ein Haus besaß und sonst begütert war, wird in Protokollen wiederholt als Hergenmeister denunziert.

stark uffgehaspelt und das härin Kränzlin mit dem Stein ihm an die Stirn gehenkt werden. Bekennt: Er habe in seiner Jugend zu Molsheim im Elsaß gedient und habe einmals seinen ganzen Liedlohn allerdings verspielt gehabt. Da sei der böse Feind in Gestalt einer Magd zu ihm gekommen, und habe ihm 2 Gulden gegeben, mit welchem Geld er dann viel gewonnen. Eine alte Magd, welche auch eine Hexe gewesen, habe dann ihn mit seinem Buhlen in des Teufels Namen verkuppelt. Gibt auch an, der verbrannte Schneider Cuenglin sei bei den Hexentänzen Säckelmeister gewesen. Gesteht ferner, er habe eine Musketenkugel unter die Zung genommen und darüber die hl. Hostie empfangen, damit ihn kein Schütz von dem Schwarzen (Scheibenzentrum) abstechen möge, darüber er dan wohl geschossen und die „Hohen“ gewonnen habe.

25. Magdalena, Georg Rünters Eheweib allhie.¹⁰⁾ Sie wolle die große Mißhandlung (Missetat) bekennen und bereuen, auch den Grund der Wahrheit sagen, wie sie verführt worden. Indem sie aber nichts anderes bekennet, als daß sie nichts von dergleichen teuflischen Sachen wisse, ist sie gebunden und uffgezogen worden. Bekennt: Sie sei einmal krank gewesen, und habe nicht zu den Tänzgen kommen können. Da habe sie der böse Feind sehr übel geschlagen. Sonsten habe sie jedesmal, so oft sie nicht zum Tänzgen habe gewollt oder gekömt, etwan 5 oder mehr Pfennig dem Säckelmeister geben müssen. Denunziert unter Andern Marg Bollinger, den Hutmacher.

26. Lucia, Jakob Stabers Frau aus der Liehenbach. Dieselbe ist als Hexe in starkem Geschrei gewesen, hat auch erst dieser Tage einem Soldaten Schmalz geben und ihres weißen Zauberpulvers darauf getan, welches dieser im Beisein einiger Bürger einem Hund zu fressen gegeben, der dann gleich taub worden und in drei Tagen gestorben ist. Zu den Tänzgen sei sie das erste Mal auf einem Kalb, die übrige Mal auf ihrer Raß gefahren. Sie hab auch aus Antrieb ihres Buhlen junge Leut verführen sollen, denselben aber nit zukommen können umbweilen sie sich gesegnet. Denunziert des Windeckischen Amtsverwesers Rudolf Meyers Witib und Elans Henghursten Frau die Hebamm.

27. Jakob Staber aus der Liehenbach. Eschbach fordert ihn auf, er solle seiner Frau, die gestern „mit bereuwendem Herzen“ ihre Sach gestanden, hierin folgen. Derselbe stellt sich, als ob der böse Geist ihm den Hals umbdrehen wolle, bekennet dann, daß er allerdings in der Jugend beim Viehhüten in Sodomiterei gefallen, leugnet aber „halsstarrig“ das Hexenwesen. Bekennt nach der Fortur.

28. Barbara, Erhard Eberlins Frau von Kappel, die Wirtin. Eschbach hält ihr vor, sie sei von Jugend auf eine Hur und ein Pfaffenkind gewesen. Sie bekennt, daß sie allerdings bei ihrem ersten Mann mehrmals in Ehebruch gelebt. Bekommt die Beinschrauben und bekennet dann auch gleich den Andern Tänzge, Mordtaten und Viehschäden u. dgl.

29. Veronika, Bernhard Baumanns Frau, die Wirtin auf der Lauben im Tal, ist von ihrem eigenen hingerichteten Mann und andern als Hexe angegeben, auch von Inquirierten von Baden. Schon ihre Mutter sei eine Zauberin und Hexe gewesen, und sie habe in ihrer Jugend mit einem Hexenmeister in Ehebruch gelebt. Weil man aber den Anfang der Verführung nit hat herausbringen können, ist sie von Meister Hansen gebunden und uffgezogen worden u. s. w., worauf sie bekennet.

¹⁰⁾ Das Familien-Epitaphium eines Georg Rentner vom Jahre 1607 mit den Gestalten des Stifters seiner drei Frauen und Kindern ist an der südlichen Umfassungsmauer des Bühler Friedhofs eingemauert. Es ist dieser Georg Rentner wohl der Vater des Georg Rüntner, dessen Frau hier als Hexe „justifiziert“ wird. Vergl. „Acher- und Bühler Bote“ 1910 Nr. 24 (Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Bühl).

30. Sibilla, des Clauß Hoffmann des Becken zu Bühl Frau. Sie hat zwar anfangs der Hexerei halber lang geleugnet, aber gleichwohl bekennt, daß sie vor Jahren mit einem Beckenknecht Ehebruch begangen und ein unehelich Kind erzielt habe, sei aber hiefür von der Obrigkeit bestraft worden. Bekennt, sie habe auch vor einem Jahr ihre selbst zwei Köpfe der Ursache halb umgebracht, weil sie andern Leuten nicht hab schaden können. Dieselbe denunziert eine Menge Leute von Bühl und der Nachbarschaft, darunter Hans von Graben Frau, Hans Büttelbronn's Frau.¹⁷⁾ Auch ihr eigener Mann sei mit diesem Laster behaftet.

31. Clauß Hoffmann, der Beck zu Bühl. Derselbe ist der Zauberei halb gar sehr in offenem Geschrei, auch daß ihn die Wassenwächter nächtllicherweil auf einer Sau haben herumreiten gesehen. Hat keine Schuld bekennen wollen, bekennt aber, daß er allerdings in seiner Jugend mit einem Kalb sodomitisch gehandelt und sonsten auch Ehebruch begangen habe. Sein Buhl habe lange Eselsohren und abscheuliche Füße gehabt, als er verschwunden sei, und daran habe er gemerkt, „daß es nicht ganz richtig sei.“ Zu den Tänzen sei er oft auf einer Sau, oft auch auf einer Gabel geritten, so mit der Zaubersalbe geschmiert gewesen. Er denunziert neben andern den Stabhalter Hans Frank [der Name ist durchstrichen] und die Gerichtschreiberin.

32. Hans Seutter der jung aus dem Alschweierer Tal. Derselbe hat zur Baumännin, so bereits expediert und uf Schießhaus verbracht worden [N. 29], mit Gewalt dringen [und sie befreien?] wollen, hat auch mit derselben lange Zeit in offenbarem Ehebruch gelebt. Sein Buhl, so sich hernach in einer hübschen jungen Frauen Gestalt erzeigt, habe sich Eva genannt und ihm das Hexenzeichen auf die linke Achsel gegeben. Seutters Schwester ist bereits als Hexe verbrannt worden.

33. Katharina, Clauß Henghursten Frau im Tal, bekennt, sie habe in den sechs Jahren, als sie ein Hebamm gewesen, uf die sechs junge Kinder in des Teufels Namen getauft, auch des Hans Herbstens des jungen Kindlin in des Teufels Namen angeblasen, darüber es in zwei Tagen gestorben. Sie habe alle Jahr unschuldige Kindlein ufgraben, welche sie gesotten und uf dem Schmalz die Hexensalbe gemacht. Die Beinlein habe sie verbrannt und verpulvert und selbiges unter die andern Hexen zu ihrer Zauberei ufgeteilt.

34. Apollonia, Philipps Scheutters Witib. Dieselbe gesteht, daß sie zur Hexerei gekommen, mit einem „Mühlarzt“ viermal Ehebruch begangen. Sie habe sich mit ihrer Zaubersalbe etlichemal geschmiert und sich zu einem Hasen oder einer Ragen gemacht.

35. Agnesa, Clauß Schneider-Cüenglins Witib aus dem Tal, bekennt nach der Folter, ihr verbrannter Mann habe sie zu einem Hexentanz unter der Laube geführt, wo sie mit ihrem Teufelsbuhlen Hochzeit gehalten. Dieser habe ihre zwar einen Taler gegeben, welchen sie ihrem Mann geliefert, weiß aber nit, ob es gut Geld gewesen.

36. Jakob Klüpfel von Alschweier. Derselbe bekennt nach starker Tortur, seine eigene Mutter habe ihn vor dreiundzwanzig Jahren nächtllicherweil gen Alschweier uf den Wasen geführt und ihme eine Teufelin in Gestalt seiner ersten Frau, um welche er damals gebuhlt, zugeführt und sie beide in Teufels Namen zusammen gegeben. Die meisten Personen, die bei dieser Hochzeit gewesen, seien teils gestorben, teils verbrannt worden.

37. Veronika, Peter Zimmers ledige Tochter. Deren Mutter ist bereits als Hexe hingerichtet worden. Veronika bittet, sie wolle ihre Schuld gütlich bekennen und sich nicht peinigen lassen. Bekennt, daß sie in ihrer Jugend mit einem langen

¹⁷⁾ Hans Büttelbronn war einer der Besiebler.

Kürschnergefellern gebuhlt habe und der sei der böse Feind gewesen, mit welchem sie ihre verbrannte Mutter zusammengegeben.

1629 Februar 21. Besiebung von 12 Personen, „die in ihrem Bekantnuß beständig befunden worden.“

38. Maria, Nikolaus Schäffers des Rößlinwirts Frau zu Bühl.¹⁸⁾ Eschbach hält ihr vor, sie sei von vielen Jahren hero für ein öffentliche Hex gehalten, auch zu Steinbach als solche denunziert, ja von ihrem eigenen Sohn als Zauberin verschreit worden, so habe sie hiebevoren geröste Frösch und Schlangen für ein Fischessen gegeben. Angeklagte hat aber trotzdem nicht bekennen mögen, sondern hat sich mit Trewen und Schwören fremd machen wollen, bis sie von Meister Thoman Knecht dem Hansen gebunden und ufgezogen worden. Bekennt: Im Kroatenkrieg seien ihr Haus und Hof verbrannt worden und auch ihr Mann umkommen und sie sei daher in großem Elend und Bekümmernis gesteckt. Als sie darnach im Schloß zu Bach¹⁹⁾ haushebtlich gewesen, sei der böse Feind in eines hübschen Manns Gestalt zu ihr und habe sie zur Unzucht verleitet und habe gesagt, es sei kein Gott, er sei der rechte Herr und Gott, dem sie nunmehr angehören und dienen müsse und habe sie zur Verleugnung Gottes gebracht. Tänze in der St. Johannisnacht und zur Faßnachtszeit beim Dehletbrunnen, beim Heiligenstöcklin, am Kapellrain. Sie habe auch vor anderthalb Jahren einen Krämer, so im Land herumgezogen und allezeit beim Ofen gessen Hexenpulver im Stockfisch gegeben in der Meinung, daß er daran stürbe. Ob es geschehen, wisse sie nit eigentlich.

39. Ursula, Michel Harrn Witib allhie. Trotzdem sie wiederholt „ziemlich hoch uffgezogen“ und ihr auch die Beinschrauben angelegt wurden, ist nichts Gewisses aus ihr herauszubringen gewesen. Gesteht am Nachmittag unter anderm: Zu den Tänzen sei sie etliche mal uf Pferden, auch auf Geisböcken, Stecken und Gabeln ufgefahren und habe allweg ihrem Mann, damit er nicht aufwache, einen Besen oder auch einen Strohhalm ins Bett gelegt. Keinem Priester habe sie beichten dürfen, daß sie ein Hex sei, und habe die hl. Hostie etliche mal herausgenommen und zur Zauberei gebraucht.

40. Anna, Conrad Horbers Frau. Dieselbe bittet, man wolle sie mit der Pein verschonen, sie wolle ihre Schuld in Güte bekennen. Hat aber nichts anderes bekennt, als daß sie von diesem Laster nichts wisse. Bekemnt endlich, nachdem sie wiederholt stark aufgehaspelt, die Beinschrauben und das hären Kränzlin erhalten, auf starken Zuspruch, daß sie, ehe sie in die Hexerei geraten, allerdings mit ihrem Liebhaber Adam Obrecht, den sie nicht zur Ehe habe bekommen können, verbotenen Umgang gehabt. Bekennt dann auf wiederholtes Aufziehen die üblichen Hexereien, Menschen- und Viehbeschädigungen.

41. Konrad Horber. Derselbe ist von seiner eigenen Frau und sonst von männiglich für ein Hexenmeister gehalten worden. Auch seine eigene Mutter sei als öffentliche Hex im Geschrei gewesen, und habe mit ihme wider die Natur gefündigt. Hat nichts gestehen wollen. Sein Buhl habe Gret geheißn.

1629 Februar 13.

„Ist die Besiebung von vier Personen zu Recht vorgangen.“

¹⁸⁾ Das Gasthaus „zum weißen Rößlin“, das im Kroatenkrieg 1622 niederbrannte, scheint nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Der Wirtschschild zum Rößel wird später nicht mehr erwähnt.

¹⁹⁾ Das Schlößchen Bach bei Kappel-Windeck war damals im Besitze des badischen Kanzlers Adolf Krebs. Es wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen. — Vergl. Alemannia 30, N. F. III, 132—142.

42. Michel Zeller von Alschweier, des justificierten Pfeifers Rudolf Zeller Sohn. Eschbach hält ihm vor: Er sei von seinen eigenen Blutsverwandten zu Steinbach beständig angegeben worden, schon sein Vater sei ein Hexenmeister gewesen und es sei auch bekannt, daß er einen Straßburger Hexenmeister eingeladen habe zu einem Tanz und was dergleichen handgreiflicher Anzeigungen mehr sind. Hat trotzdem nicht bekennen wollen und ist ganz halsstarrig trotz Tortur beim Leugnen verblieben und erwidert, daß er uf die Tortur nichts gibt. Eschbach ist des andern Tags mit Instruktion von Baden gekommen. Der Angeklagte hat die gewöhnlichen Grade der Folter „bis auf den Sechstel“ ausgestanden. Wird Samstag (28. April) nachmittags 3 Uhr auf den Stuhl gebunden und ist bis Sonntag abends 5 Uhr auf demselben gefessen „und da er den Schmerzen nicht mehr hat aushalten können, hat er Herrn Schultheißen kommen lassen und ihme freiwillig bekannt, zunächst verbotenen Umgang mit seines Vaters Magd. Sein Vater selbst habe „die Teufelshochzeit zusammengegeben.“ Bei den nächtlichen Zusammenkünften gehe es lustig zu: die jungen Leute machen sich mit Tanzen und Buhlen lustig, die alten stellen allerlei Wetter und Zauberwerk an; es herrsche dabei Weibergemeinschaft. Zeller war vom 3. April bis Mitte Mai, wo er verbrannt wurde, im Gefängnis.

43. Maria, Bartlin Hänffers im Tal, ist fünfzehn mal denunziert. Hat nichts anderes bekennen wollen, als daß sie vor zehn Jahren mit Matheiß Obrechten einen Ehebruch begangen. Nachdem sie angezogen worden, bekennt sie, ihre eigene Mutter habe sie, da sie zwölf Jahre alt gewesen, auf der Wintereck zum Tanz geführt und ihr einen Teufelsbuhlen gegeben. Vor acht Wochen habe sie ihr Mann aus dem Haus gejagt. Darauf habe sie auf des bösen Feinds Geheiß ein graues Zauberpulver in das Kenntlin getan, aus dem er getrunken, und er sei gleich darauf lachend gestorben und hernach schwer uffgeloffen.

44. Christina, Hans Meyers Frau, die Hebamm. Dieselbe ist männiglich für ein Hex gehalten worden, so daß derohalben Niemand mehr für ein Hebamm brauchen will; auch habe sie den jungen Kindern die Agnus Dei ab den Wägeln (Wiegen) oder Hälsen gerissen und verbrannt. In Summa sie habe von Jugend auf sehr viele Leut gesegnet, dieselben mit einem Faden gemessen und ihnen geholfen. Da man aber gesehen, daß man mit Worten nichts bei ihr ausrichtet, ja daß sie alle indicia nur mit nein und nichts wissen beantwortet, ist zur Tortur geschritten worden. Bekennt, daß sie uf 10 junge Kinder in des Teufels Namen getauft habe. Denunziert die Hebamme der Steckenhalde Joachim Horchers Frau, so wie die Hebammen zu Neusag, Stollhofen, Moos und Steinbach, die sämtliche bei den Rindsausgrabungen gewesen. So haben sie auch einen von den dreien vor diesem gehenkten Dieben die Gebeine unter dem Galgen ußgraben, das Fleisch haben sie gekocht und gegessen (!), die Beine verpulvert und zu Hexenwerk gebraucht.²⁰⁾ Die Raupen haben sie etwan aus Menschenhaut und Haar gemacht, item die Schnecken, so die Früchte und anderes verderben, aus Grund und Schmalz. — Sie habe auch allerhand Krankheiten gesegnet und den Leuten damit geholfen und dabei gesprochen: Es haben dich zwei böse Augen angesehen, ich weiß drei bessere; das ein ist Gott Vater, das ander Gott Sohn, das dritt ist Gott der heilige Geist. Die Mundsäule habe sie in ähnlicher Weise gesegnet; bekennt auch mehrere Rindermorde, indem den kleinen Kindern die Köpflin vertruckt und die Hälslin umbgedreht habe.

45. Anna, Marx Eberlins Frau zu Alschweier. Ihr eigener Mann habe sie für eine Hex gehalten und daß sie ihme zauberischer Weis sein Fuß beschädigt. Will trotz Beinschrauben nichts gestehen, als daß sie mit ihrem jezigen Mann vor der Ehe unerlaubten Umgang gehabt. Gesteht während der Tortur und widerruft wiederholt nachher, was sie gestanden, endlich ergibt sie sich. Ihre Hexensalb und Pulver steh in einem Ränsterlin im Hausörle.

²⁰⁾ Vergl. oben S. 5.

46. Michael Vogt, der Holzmüller zu Alschweier. Hat sich auf das höchste entschuldigt, er wisse und könne nichts von der Hexerei. Ist ihm die Leiter vorgelegt und er zimblich hoch ufgezogen worden, bekennt unter anderm: Vor einem Jahr sei er auf der Rastatter Hart bei einem Hexentanz gewesen. Dazu seien auch eine große Anzahl Personen aus Baden, fürnehme Leut, gekommen und sie seien allezeit uf einem Geißbock ufgefahren. Sein Buhl habe Salome geheißten und sei in der Leibesgestalt einer Teufelin stattlich ufgezogen.

47. Barbara, Michel Cuonzenknechts Frau. Eschbach hält ihr vor: Ihre ganze Fründschaft sei mit diesem Laster infiziert, daher gar nicht zu zweifeln, daß auch sie eine Hex sei, sie solle nur in Güete bekennen. Bekennt, daß sie in ihrer Jugend Buhlschaft gehabt mit ihres Vaters Rößbuben Hans. Vor fünfviertel Jahren habe sie ihre eigene Mutter mit zauberischem Pulver umgebracht, teils weil sie die Ursache gewesen sei zu ihrer Verführung, teils damit sie dieselbe ab den Kosten brächte.

1629 Mai 10. nachmittags sind in Gegenwart des Stabhalters, weil der Schultheiß nit allhie gewesen, vorgesezte 6 Personen besibnet worden.

48. Veronika, Daniel Lindauers Witib von Bühl. Dieselbe ist von ihrer eigenen Tochter selbst gar mit Umständen als Hexe angegeben worden, und sei als solche von männiglich in großem Geschrei. Bekennt gleich ohne einige Tortur, sie sei vor fünfzig Jahren von ihrem verzweifelten Mann gar übel gehalten und aus dem Haus gejagt worden und in Ehebruch geraten. In ihrer Jugend vor fünfzig Jahren seien noch keine Teufelshochzeiten gehalten worden, wie es anjeko Brauch sei. Sie habe bei den Hexentänzen oft als Lichtstock dienen müssen. Wenn sie nicht auf den Tanz gewollt, habe sie dem Säckelmeister 5 Pfennig Straf geben müssen. Zeigt an, sie habe an diesem Hexenwerk keine Freud gehabt, allein die jungen Leut haben große Freud. Obwohl vor Zeiten gar wenig Hexenmeister, ja unter 30 Weibern nicht ein Mann gewesen, so seien doch anjeko schier mehr Männer als Weiber in diesem Laster, welches allein die Hurerei zuwege bringe, da die Männer und Weiber uf den Hexentänzen durcheinander mit unzüchtigem Beischlaf sich vergreifen; auch laufen sie bei den Tänzen unter einander herum, wie die Schwein und tanzen fast allemal in einem Nebel oder Ring. Thoman Kuonj ein Geiger zu Kenchen und gemeiner Spielmann habe allezeit vor dem Hexenkreis ufgespielt, aber er habe nicht in den Ring hineindörfen, daher er sich etliche mal beklaget, daß er nicht hineinkomme und etwas essen dürfe. Vor sechszehn Jahren habe sie unter andern auch die Hopfenstöckin von Baden²¹⁾ auf dem Hexentanz unter der Linde auf der Hessenbach gesehen und ihren Buhl in stattlich grünen Kleidern usw. So weiß die alte Veronika aus ihrer fünfzigjährigen Hexenzeit reiche Erlebnisse und Erfahrungen mitzuteilen.

49. Michel Scheutter der Olmüller zu Alschweier. Eschbach hält ihm vor, seine Mutter, welche jüngst verbrannt worden, habe ihn auch angegeben. Zudem sei offenbar, daß sein Vater ein Hexenmeister gewesen, und daß er samt seinen Geschwistern von seinen bösen Altern verführt worden. Antwortet, er wisse nichts von diesem Laster. Bekennt nach der Tortur, daß er vor der Hexerei mit Andreas Jäcklings Frau Ehebruch begangen. Er denunziert unter andern die Gerichtschreiberin, die allezeit weiß ufgezogen und die vornehmste unter ihnen gewesen sei.

50. Maria, Michel Scheutters Frau, die Olmüllerin, erklärt, sie sei gesegneten Leibes, was aber die requirierte Hebamme verneint, worauf sie, da sie „in Güete“

²¹⁾ Jakob Hopfenstock, ein Straßburger, Geistlicher Verwalter zu Baden. Derselbe war vorher (1618) Schaffner der Herren von Fleckenstein (Windeckische Erben) zu Bühl gewesen.

nicht bekennen will, gefoltert wird. Bekennt: Im vernigen Arabattenkrieg sei ihr Mann umgekommen und sie mit 3 kleinen Kindern sehr betrübt im Wald gefessen, da sei der böse Feind zu ihr gekommen in ihres verstorbenen Mannes Gestalt, habe sie getröstet und ihr Geld gegeben und später verführt.

51. Anna, Stefan Guggers Frau zu Bühl. Eschbach hält ihr vor: Sie und ihr Mann seien vielmal denunziert als mit diesem Laster behaftet, und daß sie erst diesen Sommer ihre eigene Tochter dem bösen Feinde verkuppelt habe. Dieselbe gibt an, daß sie guter Hoffnung sei, was die gerufene Hebamme bestätigt, wird vorläufig aus dem Gefängnis entlassen, muß aber an Eidesstatt geloben, daß sie jederzeit auf der Obrigkeit Befehl in deren Hand sich stelle.

52. Eva, Hans Schüblers Ehefrau aus der Liehenbach. Dieselbe, von ihrem eigenen Mann angegeben, bekennt erst nach starker Tortur, daß sie als zwölfjähriges Mädchen beim Viehhüten von einem Buben sei verführt worden. Den Reifen machen die Hexenleute bei ihren Tänzen aus Sand, Kofkugeln und dergl. Materie.

53. Hans Schübler der Alt aus der Liehenbach. Derselbe ist seit vielen Jahren für ein Hexenmeister gehalten und neben seiner Frau oft angegeben worden. Bekennt nach der Tortur, daß, als er vor vierunddreißig Jahren einmal nachts von einer Hochzeit zu Steinbach betrunken heimgekehrt, ihn auf dem Weg der böse Feind in Gestalt einer Jungfrau zur Buhlschaft verführt habe. „Ein langer Alschweirer Teufel“, so grün gekleidet und einen großen Federbusch gehabt, habe sie zusammengegeben. Die Hexenleute hätten den bösen Feind, der in Gestalt eines Bockes auf einem Block gefessen, anbeten und ihm auch Pfennig opfern müssen.

1629 Mai 28. Besiebung von 5 Personen.

54. Apollonia, Andreas Mayers Frau bei der Lauben im Tal. Dieselbe sei seit dreißig Jahren hero für eine öffentliche Hex gehalten worden, ja es habe Jedermann wunder genommen, daß man sie nit gleich gefangen und verbrannt. Sie bekannte zwar, daß sie mit ihrem Knecht, so Hans Jakob geheissen, in Ehebruch gelebt. Da aber sonst mit ihr nichts ußzurichten, wurde sie uf eine halbe Stunde ufgehaspelt und bekam noch dazu die Beinschrauben und das hären Kränzlin, wurde zulezt auf den Sessel gebunden, damit ihr verstocktes Herz sich wende. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht angebunden und des Schlafes beraubt auf dem Stuhl gefessen, bekennt sie, daß sie schon als fünf- oder sechsjähriges Kind (!) von ihrer Mutter dem Teufel verkuppelt worden sei, ferner Hexentänze, Mordtaten und Viehschädigungen nach dem Wolgefallen des Herrn Examinators.

55. Anna, Gorgins Würten Witib. Dieselbe sei von Jugend auf als eine öffentliche Hur, Ehebrecherin und Hex im Geschrei. So sei sie einmals nächtlicher Weil dem Gassenwächter in einer „Sawgestalt“ erschienen und als dieser darnach geschlagen, sei sie in ihrer wahren Gestalt entflohen. Dieselbe wird wiederholt gefoltert. Auf den Zwangsstuhl gesetzt, läßt sie nachts 12 Uhr den Schultheiß rufen, sie will gestehen!

56. Ulrich Schneider von Alschweier. Eschbach hält ihm vor, er sei ein arger Hexenmeister. Der jüngst justifizierte (verbrannte) Olmüller habe ihn öffentlich mit Umständen zu schanden machen wollen, was ihme aber mit Ernst gewehrt worden. Da Ulrich nichts von Hexerei wissen will, wird er mit Leiter, Beinschrauben und dem Kranz torquiert, 20 Minuten lang auf das höchste ufgehaspelt und zulezt auf dem Stuhl gebunden. Nachdem er von 3 Uhr nachmittags bis Mitternacht auf demselben gefessen, läßt er den Schultheiß rufen und bekennt! Zwischen Weihnachten und Faschnacht sei ein Tanz auf der Wintereck gewesen, dazu er auch hätte fahren sollen. Da er aber dazumal über den Rhein gefahren, habe er dem verbrannten Olmüller Geld gegeben, daß er seine Person vertrete. Vor ungefähr fünf Wochen,

als Herr Stembler, der söterische Amtmann, seinen Hausrat nacher Bühl geführt,²²⁾ sei auch ein Tanz im Hegenich gehalten worden, allwo man die ersten 4 Hexen verbrannt hat.

57. Claus Hainz der Alt. Eschbach gibt als Ursache seiner Gefangenschaft an, daß er oft als Zauberer sei denunziert worden und lange in offenbarem Ehebruch gelebt habe. Derselbe bekennt gleich gütiglich ohne allen Widerspruch, daß er im Rastatter Wald vom Bösen Feind in Gestalt einer Magd zur Buhlschaft verführt worden sei. Auch seine jüngst verstorbene Frau sei eine Hex gewesen und er sei mit derselben gemeinlich zum Bühnladen hinaus zu den Tänzen gefahren; sie habe jedesmal den Stecken geschmiert.

58. Otilia, Adam Obrechts Frau zu Alschweier, sonsten das Rab-Adams Weib genannt, dieselbe sei als die allerärgste Hex verschreit, ihr eigener Mann, ihre Kinder und männiglich hätten sie für eine Zauberin gehalten und sei ihre Mutter bereits als Hexe verbrannt worden. Dieselbe gesteht mit ihrem ersten Mann vor der Hochzeit in Buhlschaft gelebt zu haben und nachher auch die Hexentaten, nach des Examinators Willen.

59. Maria, Michel Trappen Frau, zur Raptur gebracht, weil oft denunziert, so auch von der Hebamm, als habe sie derselben etliche Kinder umbringen und ußgraben helfen. Gesteht nach wiederholter Tortur, sie habe vor etlichen dreißig Jahren mit Konrad Zimmer mehrmals Ehebruch begangen. Wenn sie ußgefahren, sei ihr Teufelsbuhl vor ihr auf dem Wagen gesessen; habe nichts reden dürfen. Sie sei bisweilen vom Fahren müde geworden und sei fast allweg zwei Stunden auf dem Tanz verblieben.

1629 Juni 25. Septimation der sechs expeditierten Personen, so im Bekanntnus beständig verblieben durch die beschworen Besiebnen.

1629 Donnerstag 6. September.

60. Katharina, Lorenz Raizen Witib aus der Liehenbach. Ist ihro zum Gemüt geführt worden, daß sie ein augenscheinliches und gestern abend vom Henkersknecht probiertes Hexenzeichen an dem Maul und an den Lefzen habe. Nach der Tortur gesteht sie, daß ihr Buhl ihr das Hexenzeichen auf den untern Lefzen gebissen habe. Sie sei bei dem Ausfahren zweimal herabgefallen und habe sich dadurch nicht übel verlegt; daher sie etliche mal zu Fuß hab hingehen müssen. Was sie mit den Hostien gemacht, will sie nicht sagen.

61. Margareta, Claus Schneider Eüenzlins hinterlassene Tochter. Oftmals angegeben; weil ihr Vater, Mutter und viel Freund dieses leidigen Lasters halb hingerichtet worden, sei auch sie arg beschreit. Gesteht nichts und bezeugt keinerlei Reu. Nach starker Tortur bekennt sie endlich, verbotenen Umgang mit einem Burschen (Greden Michel) und dann die üblichen Hexereien.

62. Katharina, Lienhard Flümers Witib, die Müllerin. Bekennt nach der Tortur unter anderm, zweimal im Jahr, um Ostern und st. Johannistag sei Teufelsanbetung gewesen und haben sie ihrem Abgott opfern und Geld in die Schüssel legen müssen. Nachhero habe der Teufel ihnen das Weihwasser gegeben und mit einem Rühschwanz sie gespritzt. Das Weihwasser sei aber Mistlach gewesen. Auch habe sie einem Kind des verstorbenen Bühler Kupferschmieds Martin Steberlin mit ihrem Hexenpulver den Garaus gemacht.

²²⁾ Darnach scheint der söterische Amtmann Stembler Ende April 1629 in Bühl aufgezogen zu sein. Von da an wohnt er auch fast regelmäßig mit dem badischen Amtmann den Verhören bei. Er war der Tochtermann des 1606 verstorbenen badischen Amtmanns Johannes Schlude von Bühl.

Hans Schneiderkuonkling's Weib wird, weil schwanger, vorläufig aus dem Gefängnis entlassen.

63. Jakob Seütter, der Geiger, von Alschweier. Eschbach hält ihm vor, er habe bei allen Herrentänzen und Hochzeiten uffgespielt, auch sein eigener hingerichteter Bruder habe ohne Scheu ausgesagt, daß er Hexenmeister sei, darum sei an seiner Person im geringsten nit zu zweifeln. Weil man ihme aber uf die zwei Stunden lang ernstlich zugesprochen und wegen Mangels des Henkers, der bei der Exekution zu Achern gewesen, zur Tortur nicht hat schreiten können, ist er wieder in das Gefängnis zu führen befohlen worden (Montag 17. Septemer 1629). Bekemmt endlich nach längerer Tortur unter anderm, sein Buhl sei in einer hübschen Köchins Gestalt ufgezogen mit grünem Rock, weißem Mieder und roten Strümpf. Habe ihm bei der Hochzeit eine Mauldätschen gegeben, darum ihme sein Nas geschweift. Von diesem seinem Blut habe er dem Teufel seinen Namen ufgeschrieben. Bei den Tänzgen (auf der Wolpermatt bei der Talkapelle) habe mit ihm ufgespielt Hans Zepfelin, der Zwerchpfeifer in der Farnhalt.

64. Barbara, die alt Adlerwirtin, Georg Ecklers Witib von Bühl. Eschbach hält ihr vor, daß sie von den hingerichteten Personen, vielmal denunziert worden, auch in ihrer Jugend und fast bis dahero sich gar oft voll Wein getrunken und also ärgerlichen Wandel geführt habe. Sie bekemmt nach der Tortur: Als ihr Mann von den Kroaten niedergehauen worden, habe sie mit einem Metzger in Buhlschaft gelebt. Hat vor vier Jahren bei Herrn Ulrich Rüstner im Neuweierer Schloß²³⁾ gedient, der sie auch etliche mal verführt habe. Vor sieben Jahren habe sie einem Soldaten, welcher hier in Besatzung gelegen, ein zweijähriges Bublein, umb willen es gar oft in ihrem Haus gemeint, mit ihrem Pulver umgebracht, item als vor einem Jahr die „Iloische Reutter“ allhier gelegen ein Roß umgebracht. Als Tanzplätze bezeichnet sie: beim Müllenbacher Brücklin, am Kreuzweg bei Balzhofen, in des Schmalkalders Hof;²⁴⁾ da sei es lustig hergegangen, seien stattliche Spielleut gewesen, den Wein hätten sie aus des Schwanenwirts Keller geholt. Dabei sei auch gewesen das „buckelt Maidlin“ aus dem Spital.

65. Michel Schneider-Cüenzlin, gefänglich eingezogen, weil sein Vater, Mutter, Schwestern und mehrere Verwandte mit dem Laster der Zauberei befleckt gewesen und bereits hingerichtet worden. Derselbe war vom 20. September bis 4. Oktober im Gefängnis, wurde viel gefoltert und einen Tag und eine Nacht auf den Stuhl gebunden, will endlich „gründlich bekennen“ und begehrt die Herren Examinatoren. Hat früher mit einer Näherin in Buhlschaft gelebt.

1629 Montag den 24. September nachmittags ist die Besiebung vor-geregter 5 Personen im Beiwesen beeder Amtleute und Schultheißens vorgegangen, bei welcher sie samblichen ihr Bekantnuus freywillig, beständig abgelegt und ganz nichts geläugnet.

²³⁾ Ulrich Rüstner war um 1609 dabergischer Schaffner im untern Schloß zu Neuweier. Derselbe war 1592 badischer Untervogt und 1624 badischer Amtmann zu Bühl und zugleich Inhaber der Herberg zum Bären, wenn es nicht ein Ulrich Rüstner junior ist.

²⁴⁾ Der Schmalkalder'sche Hof lag am Marktplatz gegenüber dem Rathaus und war 1622 abgebrannt. Im Jahre 1657 erwarb die badische Herrschaft den Hof zu einem Amthaus, verkaufte ihn dann wieder 1688 und verlieh dem Haus die Schildgerechtigkeit zum Storch. Vergl. Acher- und Bühler Bote 1910 Nr. 113 (Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Bühl) und Oberrh. Zeitschr. XXVII, 117 f. — Ein Johannes Schmalkalder war 1608 markgräflicher Hofrat zu Baden-Durlach.

66. Dtilia, Samuel Frigen Frau allhier, von ihrer verbrannten Schwester und anderen denunziert, bekennt ohne Tortur unter anderm, sie habe ihr eigenes Töchterlein, so Mareilin geheißten und uf 1 $\frac{1}{2}$ Jahr alt gewesen, mit ihrem Hexenpulver, so ihr der böse Feind zugestellt, umgebracht. Ihr Buhl habe Henselin geheißten. Sie sagt, sie habe das Laster der Hexerei allerdings gebeichtet, aber es sei nicht wahr gewesen, sie sei keine Hex, es geschehe ihr Unrecht, und sie habe es bloß darum getan, damit sie der Gefahr des Lebens entgehen möcht! Hexentänze: oben im Dorf bei der Linde, beim Imenstein, in Schmalkalders Hof.

67. Bartlin Cuongenknecht. Derselbe bekennt guetwillig, er sei nach abgelegter Beicht abermals bei etlichen Hexentanz erschienen, habe es aber nur darum getan, weil er von seinen Freunden hiezu angetrieben worden. Sein Buhl sei in Gestalt einer jungen Näherin, mit der er früher zu tuen gehabt, ufgezogen, und habe seine bereits verbrannte Mutter hinter seinem Haus sie beide in des Teufels Namen zusammengegeben.

68. Hans Zeller zu Alschweier, bekennt nach der Tortur, seine verbrannte Mutter habe ihn in dieses Laster und in Hurerei mit des Jungen Hainzen Claußen Tochter, so anjektö den Bartlin Beiten hat, gebracht. Bekennt ferner, sie seien auch bei den Tänzen ganz nackt gewesen und sei viel Unzucht und Gotteslästerung dabei vorgekommen. Die Gerichtschreiberin sei auch dabei gewesen und ganz stattlich mit einer hohen Spizhauben ufgezogen. Ihr Buhl hab einen roten Busch Federn ufgehabt.

69. Magdalena, Erhard Hainzen Frau zu Alschweier. Sie bekennt nach der Tortur, sie sei von Ettlingenweier gebürtig, habe eine Stiefmutter gehabt, die auch eine Hex gewesen und die sie einem Buhlen, der Federlin geheißten, verkuppelt habe. Bei der Hochzeit sei auch die Petermännin gewesen, die nachhero in Stollhofen verbrennt worden.²⁵⁾

70. Christina, Hans Trappen Frau von Einselen.²⁶⁾ Das Protokoll begann am Freitag den 12. Oktober 1629 und ist unvollständig.

Daß vorstehende Liste nicht vollständig ist, zeigt der „Abschied“ zwischen den beiden Amtsherrschaften Baden und Sötern vom Jahre 1631, worin über die eingezogenen Güter der „hingerichteten zauberischen Personen“ Verfügung getroffen wird. Darnach sollen nach Abzug der Prozeßkosten drei Viertel des Vermögens den hinterlassenen Kindern und ein Viertel den Amtsherrschaften zufallen. Wo keine Kinder vorhanden sind, sollen von der Hinterlassenschaft drei Teile eingezogen werden und den Amtsherrschaften zufallen, der vierte Teil aber den Erben vergönnt sein. Als solche, welche wegen des Lasters der Zauberei flüchtig geworden und an anderen Orten „hushäblich“ sich niedergelassen, ungeachtet sie annoch zu Bühl bürgerlich und respektive mit Leibeigenschaft der Herrschaft verpflichtet sind, werden genannt: Georg Peter, der Schwanenwirt, Jakob Wirth, der Metzger, Mathäus Lang mit seiner Frau, mit je 1000 und Stefan Glückhers, des Häfners Witib

²⁵⁾ Zu gleicher Zeit fanden Exekutionen, zu Achern, wie aus Protokoll 63 erhellt und zu Stollhofen statt. Die betreffenden Protokolle von letzteren Orten sind nicht mehr vorhanden. Es scheint, man hat diese Aktenstücke später aus den Registraturen entfernt und verbrannt. Auch der Bühler Foliant zeigt am untern Rand deutliche Brandspuren.

²⁶⁾ Einselen = Einsiedelhof Gemarkung Kappel-Windeck.

samt ihrer Tochter mit 300 Gulden. Ferner heißt es im genannten Abschied: „Es sollen künftighin die Malefizpersonen durch den gemeinen Gerichtsbüttel beigesangen und denjenigen Personen, welche dabei gebraucht werden, nit mehr so viel als diesmal passiert werden.“

Vorstehendem Verzeichniss sei noch beigefügt ein Auszug aus den Steinbacher Hexenprotokollen über die im dortigen Amte „wegen des Lasters der Zauberei“ eingezogenen inquirierten und „justifizierten“ Personen. Die Protokolle reichen vom 9. Oktober bis 20. Dezember 1628, vom 10. Januar 1629 bis 24. März genannten Jahres, sodann vom 1. bis 8. März 1630 und sind ebenfalls unvollständig. Auch hier wurde die Inquisition durch den badischen Rat Lizentiat Matern Eschbach vorgenommen in Gegenwart des Amtmanns beider Ämter Steinbach und Bühl Karl Haug und des Schultheißen. Als Gefängnis diente der obere Torturm. Im ganzen sind es 33 „Malifikanten“, darunter 9 Männer. Es folgt hier die Liste:

1. und 2. Vor dem 9. Oktober 1628: Zwei Weiber aus der Lehibach (Lichenbach im Bühlertal). — 3. Anna, des Antoni Habichs Witib von Neuweier. Dieselbe nennt mehr als 60 Personen als Complices; sie habe auch ihren eigenen Sohn sowie ihre älteste Tochter, die mit einem Soldaten von hinnen gezogen, zur Hexerei verführt. — 4. Anna, Georg Knopf Witib in der Farnhalt. — 5. Anna, Hans Meiers Weib zu Steinbach. Dieselbe stammt aus Beuren (Lichtental), ist in Baden denunziert und nennt mehrere hundert (!) Personen aus Baden, Stadt und Vorstadt und aus den umliegenden Ortschaften als Mitschuldige. — 6. Klaus Blöb zu Neuweier. — 7. Peter Steffani zu Steinbach. Derselbe habe vorher selber ausgesprochen, er wolle den Schlappen nit erwarten, und habe sich deswegen hinweg begeben und seine Mobilia verändert. — 8. Ottilia, Hans Jünglichs Witib zu Steinbach. — 9. Jakob Ferg (Werk), der Krämer zu Steinbach. — 10. Ottilia, des Andreas Rainen Witib zu Steinbach. — 11. Anna, Konrad Köbelin Witib zu Steinbach. — 12. Ursula, Peter Plöden Witib aus der Farnhalt, gesteht, daß sie auch ihre drei Töchter verführt habe. — 13. Barbara, des Wilhelm Dser, des Krempen Weib zu Steinbach. — 14. Maria, des Martin Krumm Weib zu Steinbach. — 15. Karl Weck aus der Schneckenbach. — 16. Thoma Seiler zu Steinbach. — 17. Barbara, des Maurers Andreas Martin Frau zu Steinbach. — 18. Magdalena, des Peter Rnsen Witib zu Steinbach. — 19. Jakobea, Hans Kreideweiß des Jungen zu Singheim Weib. — 20. Anna, des Bernhard Lugen Witib zu Steinbach. — 21. Hans Strobel zu Steinbach. — 22. Hans Haunz, der Stabhalter, derselbe wurde eingezogen, weil seine Mutter eine offenkundige Zauberin gewesen und alle seine Geschwister mit diesem Laster behaftet seien. Derselbe sei nach Straßburg gezogen, um Schreiben und Rechnen zu lernen, habe aber daselbst die schwarze Kunst gelernt. Er wird am 26. Januar und an den folgenden Tagen mehrmals gefoltert, mit Schraubeisen torquiirt, bekennt endlich! — 23. Christmann Friß von Steinbach. Derselbe sei von Jugend auf mit dem Stabhalter in Gemeinschaft gewesen, bekennt bald. — 24. Katharina, des Georg Schüblers Witib aus Affental. — 25. Anna, des Michel Rothfrigen Witib zu Neuweier. — 26. Hans Fessler zu Leiberstung. — 27. Maria, des Klaus Krumbholzen Witib zu Steinbach. — 28. Apollonia, des Matern Hausen Frau zu Singheim. — 29. Maria, des Simon Müllers Frau zu Neuweier, Schwester des Stabhalters Haunz, — 30. Maria, des Jakob Steffen

Frau zu Steinbach, deren Mutter schon verbrannt worden. — 31. Jakob, des Heinig Mergen Sohn in der Farnhalt. — 32. Agnesa, Michel Bacheberles Hausfrau zu Steinbach. Dieselbe sei von zu Bühl justifizierten Weibern und sonderlich von ihren Geschwistern angegeben worden. — 33. Margaret, des Wendel Mufflers Frau zu Ottenhöfen. — Zu Baden wurde im April 1631 der Schneider Thomas von Steinbach verbrannt.

Hiemit seien diese traurigen Listen geschlossen, Zeugen einer verirrtten Zeit und einer barbarischen Justiz, die nur zu sehr an das bekannte Dichterwort erinnern: „Der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn!“

Der Waldstetter Mord und die letzte Hinrichtung in Walldürn (1818). Von Wilhelm Egger.

Am 7. Mai 1818 fand in Walldürn die letzte Hinrichtung statt. Ihre Darstellung hat einiges kulturgeschichtliches Interesse, da unsere heutigen Anschauungen über den Strafprozeß bei Todesstrafe und deren Vollzug so ganz abweichen von den vor hundert Jahren. Fehlte es auch nicht in der Aufklärungszeit an Gegnern dieser Strafe — ich nenne nur Beccaria und Sonnenfels (1764) — so machte sich doch ihr Einfluß nur in wenigen Staaten durch die Abschaffung der Todesstrafe geltend. Deren Ersatz, den die Gesetzgebung mancherorts einführte, z. B. Anschmiedung in dunklem Keller bei Hungerkost und langsames Hinsiechen durch Schiffziehen sind im Grunde nicht viel humaner als eine kurze Hinrichtung. Die Hinrichtung nahm früher die mannigfachsten Formen an und war oft mit grausamen Schärfungen verbunden. So kennt die „Peinliche Gerichtsordnung“ Karls V. von 1532 (Constitutio Criminalis Carolina) als „einfache“ Todesstrafe das Ertränken, den Galgentod und die Enthauptung durch das Schwert, während die Strafe auch durch vierteilen, lebendig begraben und pfählen, Feuertod und Rad qualifiziert werden konnte. Zur Zeit des hier erzählten Mordprozesses galt in Baden im wesentlichen noch die „Peinliche Gerichtsordnung“ von 1532, wenn auch in der gemilderten Form, die sie durch das VIII. Organisationsedikt (sog. Strafedikt), von 1803 nebst Nachträgen erfahren hatte. Das Strafverfahren war eine schriftlich geheime Untersuchung. Diese und die Aburteilung erfolgte unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Heute spielt sich der Strafprozeß in breitester Öffentlichkeit ab, damit das Volk sich persönlich von der unparteiischen Anwendung des Gesetzes überzeugen kann.

Vormals beabsichtigte das Strafrecht durch den Vollzug der Todesstrafe vor aller Augen eine Abschreckung der Zuschauer vor dem todeswürdigen

Verbrechen hervorzurufen, heute hat man die Abschreckungstheorie verworfen und unser Bestreben geht dahin, den zum Tode verurteilten bei seinem letzten Gang nicht mehr zum Gegenstand einer sensationslüsternen Menge zu machen, die sich an der Todesangst des Armsünders weiden und ein Schauspiel sehen will. Deshalb bestimmt die Strafprozeßordnung, daß die Hinrichtung im umschlossenen Raum und in Anwesenheit nur weniger Personen stattfinden darf.

Anders war es noch bei der Hinrichtung des Justin Baumann von Waldstetten. Bevor ich auf sie eingehe, will ich in Kürze die Gründe der Verurteilung zusammenfassen.

Der 73jährige Leibgedinger Magnus Schwarz von Gözingen war im August 1815 zu seinem Schwiegersohn Justin Baumann nach Waldstetten gezogen. Dieser mußte ihm ein Leibgeding, bestehend in 14 Simmern glatter Frucht und einigen Schoppen Schmalz geben. Die vorhergegangenen Kriegsjahre und eine Mißernte machten dem Baumann das Aufbringen des Leibgedings schwer. Schwarz verklagte ihn mehrmals beim Vogt von Waldstetten und wurde dadurch der Baumannschen Familie eine immer größere Last. Seine Tochter, die Baumännin, ließ zuerst den Wunsch laut werden, den Alten aus dem Wege zu schaffen. Ihr Mann redete dem nicht entgegen. Schon um Weihnachten 1816 lauerte er ihm im Walde auf, konnte sich aber nicht zur Ausführung entschließen, als er den Schwiegervater vor sich sah. Nun sollte Baumanns Sohn Michel die Tat im Walde vollbringen. Er versprach es, konnte es aber nicht über sich bringen, den Großvater zu ermorden. Noch dreimal machte Baumann sich zur Tat auf, bis er in der Nacht vom 3. auf 4. April 1817 in die Schlafstube seines Schwiegervaters eindrang und ihn nach heftiger Gegenwehr erwürgte. Die Baumännin und ihr Sohn Michel hörten die Hilferufe des bedrängten Greises, ließen aber die Tat geschehen.

Diesen Tatbestand ergab die Untersuchung des Walldürner Amts. Es wurde von der Baumannschen Familie im wesentlichen zugegeben. Das zur Aburteilung zuständige Oberhofgericht Mannheim kam zu folgendem

Urteil.

In pleno.

In Untersuchungs Sachen
gegen

Justin Baumann von Waldstetten, dessen Ehefrau Barbara Baumann, geborene Schwarz, und deren Sohn Michael Baumann

Wegen Ermordung des Magnus Schwarz, Vaters der Baumännischen Ehefrau,

wird auf amtspflichtiges Verhör, eingebrachte Verteidigung, erhobenes Erachten des Großherzoglichen Hofgerichts dahier, und darüber gepflogenen Raths des Großherzoglichen Oberhofgerichts, von diesem zu Recht erkannt: daß soviel

- 1) den Inquisiten Justin Baumann anlangt, derselbe des bedachten und gewinnfüchtigen Verwandtenmords geständig und überwiesen, daher er — ihm zur gerechten Strafe, Andern aber zum abschreckenden Beispiel — mit dem Schwerd vom Leben zum Tod zu bringen, und wegen des Greuls seiner Tat, auch der Grausamkeit des Vollzugs, dessen Kopf auf einen Pfahl aufzustecken sey;

Dahingegen

- 2) Die Inquisitin Barbara Baumann, als Theilhaberin an dem Mord ihres Vaters, zwar bewandten Umständen nach mit der Todesstrafe zu verschonen, aber zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe — nur ihrer körperlichen Beschaffenheit wegen ohne Züchtigung — zu verurtheilen sey;

Vornächst zugleich

- 3) Hinsichtlich des Sohnes Michael Baumann, das Erkenntniß des hierin selbst competenten unterrheinischen Hofgerichts mit ausgesprochen wird: daß derselbe wegen indirekter Theilnahme an diesem Verwandtenmord, mit sechsjähriger Zuchthausstrafe — jedoch in Rücksichtnahme auf seine kränklichen Umständen — ebenfalls ohne Züchtigung zu belegen sey.

Die Untersuchungskosten — mit Ausnahme der Kosten, welche auf die Hinrichtung des Justin Baumann ergehen, und die aus den Gerichtsbarkeits-Gefällen zu bestreiten sind — haben beide Ehegatten zu tragen, jeder aber für den Andern zu haften.

B. R. W.

Dessen zu Urkund ist gegenwärtiger Urteils-Brief nach Verordnung des Großherzoglich Badischen Oberhofgerichts ausgefertigt, und mit dem größeren Gerichtsinnsiegel versehen worden.

So geschehen Mannheim den 3ten Jänner 1818.

Frenh. von Drais.

L. Krippendorf.

Während im Gnadenweg die sechsjährige Zuchthausstrafe des Michael Baumann zu einer einjährigen Korrektionshausstrafe gemildert wurde, lehnte der Großherzog Karl am 23. Jänner 1818 die Begnadigung des Baumannschen Ehepaares ab. Das Hofgericht übersandte das Urtheil dem Walldürner Amt um es zu verkünden und, „wenn 3 Tage nach der Publikation abgewartet sind, zu vollziehen.“ Am 4. Mai 1818 ließ der Amtmann Wolff dem Baumann „das obenerwähnte hohe Urtheil durch den Aktuar Thirn, in soweit es seine Person betraf, samt der Landesherrlichen Bestätigung, deutlich verlesen. Während der Verlesung veränderte der Verurtheilte weder die Farbe noch eine Miene und als die Stelle verlesen wurde, daß sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt werden solle, nickte derselbe dreimal mit dem Kopfe. Nach geschehener Verkündung erklärte derselbe, daß er ein härteres Urtheil befürchtet und erwartet habe, daß er etwa gerädert oder mit glühenden Zangen gepeinigt werden dürfte.“ Nach der Urteilsverkündung wurde Baumann durch eine Landwehrrwache auf das Walldürner Rathaus abgeführt und bis zur Hinrichtung dort bewacht. — Noch heute wird im Altertumsmuseum in Walldürn das Schließzeug aufbewahrt, mit dem Baumann diese 3 Tage an die Wand gekettet war. Inzwischen traf das Amt eifrig die Vor-

bereitungen zur Hinrichtung. Zur Handhabung der Ruhe und Ordnung und um der Handlung selbst mehr Würde zu geben, erbat es vom Kreisdirektorium in Wertheim ein zureichendes Landwehrkommando und einige hundert Gewehre zur Bewaffnung einer Mannschaft, die das Schafott umstellen sollte. Das Direktorium stellte 40 Mann und einen Offizier zur Verfügung. Auch an die Oberpolizei-Inspektion Wertheim wandte sich das Amt mit der Bitte um berittene Gardisten. Die Behörde kam dem Wunsche nach und gab Weisungen für den Urteilsvollzug. Eingehende Maßregeln wurden ergriffen, um das Urteil möglichst feierlich vollziehen zu können. Alle umliegenden Ämter des Hinterlandes, sogar die Herrschaftsgerichte Amorbach, Miltenberg und Kleinheubach in Bayern wurden ersucht, den Tag und die Stunde der Hinrichtung der Bevölkerung bekannt zu geben. An die Ortsvorstände des Amtsbezirks erging die nämliche Aufforderung: „Sämtliche Ortsvorstände haben ihren Gemeinden solches bekannt zu machen, besonders aber den Schul Lehrern zu erkennen zu geben, daß sie sich zur bestimmten Zeit mit der Schuljugend auf dem Richtplatz dahier einzufinden haben. Um einen Kreis von bewaffneter Mannschaft um den Richtplatz ziehen zu können, haben nachbenannte Gemeinden nach dem Verhältnisse ihrer Bürgerzahl folgende Mannschaft zu stellen: Höpzingen 55, Hardheim 110, Bregingen 35, Pülfringen 30, Schweinberg 50, Waldstetten 35, Erfeld 15, Gerichtstetten 30, Buch a. L. 15, Gerolzahn 5, Gottersdorf 5, Rippberg 15, Hornbach 10, Hettingenbeuren 10, Glashofen 10, Reinhardtsachsen 5, Wettersdorf 5, Ritschdorf 5, Dornberg 5, zusammen 450 Mann. Diese Mannschaft muß soviel wie möglich mit Gewehren versehen sein. Die Ortsvorstände haben starke, junge Männer dazu zu wählen, und sich am bestimmten Tage und zwar bei Vermeidung einer Strafe von 10 fl. längstens um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr morgens dahier einzufinden.“

Die an den Walldürner Stadtrat am 4. Mai 1818 ergangene Verfügung des Amtes entrollt bis ins einzelne ein Bild des feierlichen Aufzugs zum Richtplatz und der Hinrichtung:

„Sämtliche Glieder des Stadtrathes haben der ganzen Handlung als Urkundspersonen beizuwohnen, und sich zu dem Ende gegen 9 Uhr im Amthause einzufinden. Sie müssen anständig gekleidet sein, besonders aufgeschlagene Hüte und schwarze Mäntel haben.

Vom Amthause wird sich der Beamte (sc. Amtmann Wolff), begleitet vom gefl. Amtssphsikus, dem Aktuar und den Rathsgliedern unter Vortritt der Gerichtsdiener und einiger Gardisten im Zuge auf den „Platz“ in der Vorstadt — in der Nähe des jetzigen Missionskreuzes — verfügen, und auf einem dort errichteten Gerüst Platz nehmen, auf welchem dem Delinquenten das Urtheil nochmals verkündet und der Stab gebrochen werden wird.

Das erwähnte Gerüste ist, um den Andrang der Zuschauer zu verhindern mit einem Viereck von bewaffneter Mannschaft zu umgeben, und auf demselben müssen sich

die erforderlichen Stühle für das Gericht und die Urkundspersonen nebst einem schwarz bedeckten Tische befinden.

Hier wird das Gericht durch den Beamten eröffnet, und dann eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte des begangenen Verbrechens durch den Aktuar verlesen werden. Unmittelbar nach dieser Verlesung wird der Delinquent in der für ihn bereiteten Totenkleidung von einer Wache von 50 Mann, wozu ansehnliche Leute, womöglich solche die beim Militär gedient haben, auszuwählen sind, und von den ihm zur Bewachung beigegebenen Polizeikorporalen vorgeführt, wo denn die feierliche Verkündung des Urtheils und der Brechung des Stabes erfolgt, und der Delinquent dem Richter übergeben wird.

So wie dies geschehen ist, wird mit allen Glocken geläutet, und mit dem Zügelglöckchen das Zeichen hierzu gegeben. Das Geläute dauert so lange, bis der Zug auf dem Richtplatze — dieser war im Barnholz-Bannholz am Hainstädter Pfad — angelangt ist.

Reitende Gardisten werden den Zug eröffnen. Dann folgt der Wagen, welchen der Beamte, der Amtspophysikus und der Aktuar einnimmt. Die Gerichtsdiener gehen vor diesem Wagen her. Die Wagen der Rathsglieder schließen sich an denselben an. Gardisten zu Fuß werden den Wagen des Beamten sowohl als jene des Stadtrathes zu beiden Seiten begleiten.

Nun folgt der Leiterwagen auf welchem der Arme Sünder zum Richtplatze geführt wird, und auf demselben werden sich auch die Geistlichen, welche denselben begleiten, befinden. Vor demselben wird eine Abtheilung Landwehr aufmarschieren. Zu beiden Seiten desselben geht die schon erwähnte Bürgerwache von 50 Mann, und unmittelbar hinter demselben der Richter mit seinen Gehülften. Dann kommt abermals eine Abtheilung Landwehr, an welche sich die Mannschaft, welche den Kreis um das Gerüste auf dem „Plan“ bildete, anschließt. Reitende Gardisten schließen den Zug.

Auf dem Richtplatze angelangt, wird das Gericht und der Stadtrath seine Sitze an dem schwarz belegten und behängten Tische auf dem Schaffott einnehmen. Zu beiden Seiten stehen die Gerichtsdiener. So wird der Delinquent erwartet, und nachdem dieser auf das Blutgerüst gebracht ist, wird dessen Eingang von der Landwehr und dem Bürgerkommando gehörig geschlossen.

Nach geschehener Enthauptung wird der Leichnam mit einem Tuche bedeckt, und der Beamte sodann eine Rede an das Publikum halten. Nach deren Beendigung erfolgt die Aufsteckung des Kopfes auf den Pfahl, und dann geschieht der Zug in derselben Ordnung zurück bis ans Amthaus, nur mit dem Unterschiede, daß der Leiterwagen, auf dem der gerichtete saß, zurück bleibt, und die Geistlichen in eine Chaise aufgenommen werden.

An den Eingängen der Stadt sind vertraute Leute mit verschlossenen blechernen Büchsen aufzustellen, und die in Groß Fraktur geschriebenen Worte

„Milder Beitrag für die zwei minderjährigen Kinder des Justin
„Baumann“

anzuschlagen. Die Schlüssel zu diesen Büchsen nimmt der Waisenrichter Stadtrath Kuhn in Verwahrung, und die Büchsen selbst werden nach beendigter Sammlung dem Stadtvorstande übergeben, der solche am folgenden Tage dem Amte übergeben wird.

Der Exekution hat auch die Schuljugend unter Anführung ihrer Lehrer beizuwohnen; der Stadtrath hat daher dafür zu sorgen, daß sich die Lehrer gleich nach 9 Uhr mit derselben auf den Richtplatz begeben, wo ein schicklicher Platz für sie angewiesen werden soll.

Von dem Augenblick an, wo die Materialien zum Schaffott auf den Richtplatz verbracht werden, hat der Stadtrat ein Bürgerkommando zur Bewachung daselbst aufzustellen, welches nicht eher abgehen darf bis der Kreis durch die dazu beordnete Mannschaft um das Schaffott geschlossen wird.

Ubrigens wird die Handhabung der Polizei an diesem Tage dem Stadtrathe aufs dringendste empfohlen. — In jedem Eingange der Stadt ist mit Tagesanbruch eine Wache von 6 Mann aufzustellen, die ihren Posten vor Abend nicht verlassen darf. Auf dem städtischen Wachtthause hingegen muß sich den ganzen Tag eine Wache von 80 Mann befinden, und von hier aus hat derjenige, der das Kommando führt, ununterbrochen Patrouille in alle Theile der Stadt umzuschicken, um allen Unordnungen zu steuern. Der Kommandirende hat die an den Eingängen aufgestellten Posten den Tag über zu visitiren, und mit Strenge darauf zu sehen, daß die unter seinem Kommando stehenden Bürger ihren Dienst pünktlich machen. Der Stadtrath hat zuverlässige Leute dazu zu bestimmen, und besonders in der Wahl des Kommandirenden sorgfältig zu sein. Man würde es gerne sehen wenn Steuerperäquator Heim dieses Kommando übernehmen wollte.

Zum Kommandanten der zur Begleitung des Delinquenten bestimmten Bürgerwache ist der ehemalige Landwehrlieutenant Schachleiter aufzustellen.

Aberdies hat der Stadtrath 50 Mann in Bereitschaft zu halten, welche nebst weiteren 50 Mann, die von den Ortschaften dazu stoßen, das Gerüste auf dem „Plane“ einzuschließen haben.

Der Stadtrath hat für die Ausführungen dieser Anordnungen nach allen Kräften zu sorgen, und dazu mitzuwirken, daß keine Unordnungen vorkommen. Es versteht sich von selbst, daß an diesem Tage keine mit dem Ernste der vor sich gehenden Handlung nicht vereinbarlichen Lustbarkeiten stattfinden dürfen. Die Bürgerwache hat daher weder Musik noch Gesang, noch andere Geräusch verursachenden Ergötzlichkeiten zu dulden.“

Alle Vorbereitungen waren getroffen bis auf die Bestellung des Scharfrichters. Zwei stritten sich um die Ehre, Baumann hinrichten zu dürfen. Und nicht uninteressant für die Rechtsanschauung der Zeit ist dieser Streit. Anton Schönbein von Hettingen gründete sein „Recht“ auf Vornahme der Enthauptung auf seine Anstellung als Wafenmeister. Als das Walldürner Amt darauf nicht eingehen wollte, beschwerte er sich sogar beim Kreisdirektorium. Sein Mitbewerber war Franz Göz von Höpfingen. Auf die Beschwerde rechtfertigte sich das Amt unter anderm damit: „Soviel man diesseits weiß, ist Schönbein vordem von der Standesherrschaft die Wafenmeisterei in dem Bezirk des Standesherrlichen Rentamts Hainstadt verpachtet gewesen. Aus diesem Pachtvertrag wird hoffentlich das Recht zum Scharfrichten nicht abgeleitet oder bewiesen werden wollen; denn dieses Geschäft wird unseres Wissens nicht verpachtet.“ — Das Kreisdirektorium gab dem Amte Recht und dieses ernannte Göz zum Scharfrichter.

Der 7. Mai 1818, der Tag der Hinrichtung kam heran. Das Protokoll gibt selbst die anschaulichste Darstellung des Aktes. Es lautet:

„Nachdem die nöthigen Vorbereitungen zur Hinrichtung des Justin Baumann der amtlichen Verfügung vom 4. Mai 1818 gemäß getroffen, der Kreis um das Schaffot

sowohl als um das auf dem „Plan“ — in der Vorstadt errichtete Gerüste zur öffentlichen Urteilsverkündung durch die dazu beordnete Mannschaft gehörig geschlossen war, begab sich der Beamte mit dem Aktuar und dem Amtspophysikus Dr. Krauth, sodann dem Rathsbürgermeister Blau und den Stadträthen Michel Dgner, Joh. Paul Ruhn, Konrad Beuchert, Ignaz Seger, und Valentin Ekard in der durch die schon angezogene amtliche Verfügung bestimmten Ordnung aus dem Amtshause auf das Gerüste auf dem „Plane“.

Hier nahm das Gericht nebst den Urkundspersonen hinter einem schwarz behangenen Tische seine Sise ein, und der Beamte eröffnet das Gericht vor einer großen Menge Volkes mit folgenden Worten:

„Indem im Namen Seiner Königlichen Hoheit unseres Durchlauchtigsten Großherzogs ich hiemit dieses hochpeinliche Gericht eröffne, halte ich es für Pflicht, vor allem das Publikum mit den näheren Umständen des Verbrechens bekannt zu machen, auf welches der oberste Gerichtshof des Großherzogthums die höchste Strafe zu erkennen sich bewogen fand, die nach den Gesezen unseres Landes zulässig ist.

Jeder Staatsbürger hat in mehrfacher Hinsicht ein sehr hohes Interesse dabei, daß die Strafgerichtigkeit gewissenhaft verwaltet werde, und nicht Willkühr an die Stelle des Gesezes trete. Seine höchsten Kleinode, seine Freiheit und seine Sicherheit hängen davon ab. Er hat eben darum gerechten Anspruch darauf, bei einem solchen, außerordentlichen Falle von dem Verhältnisse zwischen Verbrechen und Strafe unterrichtet zu werden, und es kann nicht anders als beruhigend für ihn sein, wenn ihm die Ueberzeugung dadurch zu Theil wird, daß die Strafe der Rechtsverletzung, durch welche sie veranlaßt wurde, angemessen, und weder härter noch gelinder sei, als das Gesez für den gegebenen Fall sie androht, kurz, daß sie gerecht sei. — Diese beruhigende Ueberzeugung wird das Publikum auch aus einer aktenmäßigen Darstellung des von Justin Baumann begangenen Verbrechens, und aus dem darauf erfolgten Urtheile schöpfen, das heute verkündet und vollzogen werden soll.“

Nun wurde die entworfenen aktenmäßige Darstellung durch den Aktuar verlesen und demnächst der Verurtheilte in der gewöhnlichen Totenkleidung in der vorgeschriebenen Ordnung vorgeführt, und der Beamte sprach zu demselben:

„Justin Baumann! Bernehme nun hier unter Gottes freiem Himmel und im Angesichte der Welt nochmals das Strafurtheil, welches von dem höchstpreißlichen Oberhofgerichte gegen dich ausgesprochen, und von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge unserm Durchlauchtigsten Landesfürsten allergnädigst bestätigt worden ist.

Hierauf wurde das Urtheil mit Ausnahme der die Baumännische Ehefrau und den Baumännischen Sohn betreffenden Stellen durch den Aktuar abgelesen, wornächst der Beamte sich mit folgenden Worten wieder an den Justin Baumann wendete:

„Wer Menschen Blut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden.

Dies sind deine eigenen Worte, womit du selbst gegen mich erklärt hast, daß du des Todes schuldig seiest. Du hast also die Gerechtigkeit deines Urtheils längst selbst erkannt, du hast erkannt, daß dein Leben verwirkt sei.

So empfangen denn die wohlverdiente Strafe für deine Mißthat. Du bist dem Tode geweiht, und indem ich hiemit (bei den folgenden Worten wurde der Stab gebrochen, und dem Delinquenten vor die Füße geworfen) das Band löse, welches dich an die bürgerliche Gesellschaft geknüpft hat, bitte ich Gott, er möge deiner Seele gnädig sein.“

Der Verurtheilte hob den gebrochenen Stab selbst auf, küßte denselben und dankte, indem er denselben auf den Tisch legte, noch einmal für das ihm verkündete Urtheil, und empfahl noch einmal seine Kinder.

Auf ein gegebenes Zeichen trat nunmehr der Richter vor das Gericht, und der Beamte sprach dann weiter:

„Richter! ich übergebe euch hiemit den armen Sünder Justin Baumann, ich übergebe euch zugleich eine Abschrift des hohen von Seiner Königlichen Hoheit dem Grosherzoge allergnädigst bestätigten Urtheils, durch welches Baumann zum Tode verurtheilt ist, und befehle euch bei eurem Eide denselben nach dem Inhalte dieses hohen Urtheils mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode zu bringen, und dessen Kopf auf einen Pfahl zu stecken, ihm zur gerechten Strafe, und andern zum abschreckenden Beispiele. Thut nun eure Schuldigkeit, wir haben die unferige gethan.“

Der Richter übernahm nunmehr den Verurtheilten und ging der Zug nach dem Richtplatze in der vorgeschriebenen Ordnung vor sich. Dort angelangt nahm das Gericht und das oben schon genannte übrige Personal seine Sige auf dem Schaffotte wieder ein, auf welches gleich darauf auch der Verurtheilte, von dem Hr. Pfarrei-Verwalter Schwarz dahier und dem Hr. Stadtkaplan P. Gangolf Roth begleitet, gebracht wurde.

Nach einer nochmaligen kurzen Beichte wurde derselbe alsbald auf den Richtstuhl gebracht und die Enthauptung vollzogen.

Nach der Enthauptung salutirte der Richter das Gericht und fragte:

„Richter habe ich recht gerichtet? Worauf ihm geantwortet wurde: Ihr habt recht gerichtet, Ihr habt gerichtet wie Recht und Urtheil spricht. Nachdem die Leiche und der Kopf mit einem schwarzen Tuch bedeckt worden war, hielt der Beamte eine Rede an das versammelte Volk. Nach deren Beendigung erfolgte die Aufsteckung des Kopfes auf den Pfahl, und dann wurde der Rückzug in der bestimmten Ordnung angetreten.“ So das Protokoll.

Vierundzwanzig Stunden lang steckte der Kopf des Baumann auf dem Pfahl, dem Volke zum abschreckenden Beispiele. Dann grub der Richter die Leiche beim Schaffotte ein. So wenigstens berichten zuverlässige Leute. Die Akten enthalten hierüber nichts bestimmtes. Die Sammlung für die minderjährigen Kinder des Baumann ergab 51 fl. 18 kr. Der Scharfrichter erhielt für die Hinrichtung 30 fl. Die Prozeßkosten beliefen sich auf ungefähr 1300 fl. Das über 500 Mann starke militärische Aufgebot mußte von den Gemeinden als Zehntmannschaft unentgeltlich gestellt werden. Die Baumännin verbüßte noch 10 Jahre bis zu ihrem Tode 1828 im Zuchthaus von Mannheim ihr Verbrechen. Nach Jahr und Tag kam Michel Baumann in seine Heimat zurück, wurde aber dort nicht aufgenommen und als Kranker im Walldürner Spital auf amtliche Weisung untergebracht.

Manch interessantes hat dieser Mordprozeß an sich. Nicht nur gibt er uns ein getreues Bild der damaligen Rechtsanschauungen, auch einen Blick läßt er uns tun in die erzieherische Aufgabe, die sich damals der Staat stellte. Wir können es heute nicht mehr verstehen, daß man Schulkinder zu einem solch entsetzlichen Schauspiel zuziehen konnte.

Volksüberlieferungen von Walldürn.

Nach dem Fragebogen zur Badischen Volkskunde aufgezeichnet von Wilhelm Hildenbrand.

Nachtrag zu Alemania XXXIV, 255—279.

Märchen und Sagen.

1. Bienen: Sie sollen den roten Wiesenklée meiden, der doch viel süßen Saft hat; die Sage lautet deshalb: Als bei den Menschen der Sabbat eingeführt wurde, sollte dies auch bei den Bienen geschehen. Diese sagten aber zu unserem Herrgott, sie wollten lieber die beste Blume meiden als einen Tag in der Woche feiern, und von da an gingen sie nicht mehr an den roten Wiesenklée.

2. Ein Bauer und der Teufel haben einen Acker gekauft und mit Hafer eingebaut; dabei wurde bedungen, daß der Teufel den Ertrag des untern Teils und der Bauer den des oberen Teils erhalten solle: somit hat der Teufel das Stroh und der Bauer die Haferkörner bekommen. Im nächsten Jahr haben sie den Acker mit Kartoffeln eingebaut und bedungen, daß diesmal der Teufel den oberen Teil und der Bauer den unteren Teil erhalten soll, somit hat der Teufel das Kartoffelkraut und der Bauer die Kartoffeln bekommen. Also war der Teufel in beiden Fällen angeschmiert.

3. Zwei Pilger sind auf ihrer Reise bei einem Bauern eingekehrt um hier zu übernachten. Dieser war einverstanden unter der Bedingung, daß sie am andern Tag beim Dreschen helfen. Morgens weckte der Bauer, sie wollten nicht aufstehen, da hat er den Vorderen mit Schlägen traktiert und ist dann an die Arbeit gegangen, in Erwartung, daß sie bald nachfolgen. Hierauf sagte der Vordere zum andern: Laß mich hintendran liegen! in der Meinung, daß wenn der Bauer wieder kommt abermals der Vordere Hiebe kriege. Wirklich erschien auch der Bauer wieder und sagte: Das erstemal hat der Vordere seine Hiebe erhalten, jetzt bekommt der Hintere! Somit ist dieser zweimal bestraft worden und der andere ging leer aus. Die Pilger sind nun aufgestanden und haben mitgedroschen. Das Ergebnis war an Körnern so reichlich, daß der Bauer sie aufs nächste Jahr wieder eingeladen hat, aber vergebens, und nun bereute der Bauer seine Mißhandlungen.

4. Ein Zigeuner kam zu einem Bauern, dem er seine Schwarzkünste zeigte; er brannte zuerst einen Büschel Stroh an, wobei das Strohseil unverfehrt blieb; dann sagte der Zigeuner, er wolle ihm auch die Spinnweben in seiner Scheuer ausbrennen, nahm eine brennende Fackel mit den Worten „hoi sacht!“ (vorsichtig) und teilte ihm zugleich mit, daß er es nicht nachmachen solle. Aber der Bauer sagte: „Ich habe es ja

gehört und ich kann es so gut wie der Zigeuner“, nahm eine Fackel mit den Worten: „hoi sacht!“ Die Geheimkünste hat er aber nicht gekannt, die Scheuer ist in Brand geraten — er schrie immer heftiger „hoi sacht!“, aber vergebens, die ganze Scheuer ist abgebrannt.

5. Ein Holzhauer Namens Dörr, der gerne in Reimen sprach, saß auf einer alten Eiche im Lindigwald, da wo der Weg rechts nach Glashofen von der alten Miltenberger Straße abzweigt, und wollte einen Specht aushauen, der in der hohlen Eiche sein Nest und Junge hatte. Es entspann sich zwischen einem Reisenden, der nach Miltenberg ging, und dem Holzhauer Dörr folgendes Gespräch:

R.: Mann, wo geht der Weg naus? D.: Hier sitz ich und hau Specht aus. R.: Mann, Ihr hört nicht wol? D.: Der Baum ist ringsum hohl (klopft dabei mit seinem Beil auf den Baum). R.: Mann, Ihr seid ein alter Geck! D.: Soeben fliegt der Alte weg. R.: Hat mich denn der Teufel mit Narren beschissen? D.: (langt mit der Hand ins Nest) Soeben hat mich ein Junges in den Finger gebissen. R.: Ich will nun weiter nach Miltenberg. D.: Geht grad aus und nicht überzwerch.

Mittel gegen Krankheiten.

6. Gegen Schnupfen wurde vom Volk vielfach folgendes Mittel angewendet: Die Nase wurde mit einem grünen Wurzelblatt gereinigt, daselbe den Gänsen hingeworfen, die es verzehrten. Der Schnupfen ist bald darauf vergangen. Dieses Mittel wird auch jetzt noch von vielen angewendet.

Sitten und Bräuche.

7. Jetzt noch spricht die Bäuerin oder Verkäuferin von Milch, wenn solche nach dem Abend-Aveläuten verabsolgt wird, mit Weihwasser oder macht das Kreuz darüber, damit der Böse (Hexe) nichts anwenden kann, was der Gesundheit schädlich ist.

8. Wenn früher jemand im Sterben (in Zügen) gelegen ist, wurde das sogenannte Züenglöcklein geläutet um die Einwohner zur Fürbitte zu ermahnen. Dieser Brauch wurde 1825 gegen den Willen der Bürgerschaft auf amtlichen Befehl abgeschafft. Das Züenglöcklein hat die Gemeinde Guggenberg angekauft, wo es jetzt noch in der Kapelle sich befindet.

9. Bisweilen jetzt noch wird dem Liebhaber eines Mädchens, wenn dieses sich mit einem andern verlobt oder verehelicht, zum Ärger oder Spott von der Wohnung des Mädchens bis zu der des früheren Liebhabers in der Nacht Spreu gestreut, desgleichen wird dem Mädchen eines Liebhabers, der eine andere wählt, Spreu gestreut.

10. Wie fast an allen Wallfahrtsorten so werden auch hier Wachsoffer dargebracht. Sie sind aus Bienenwachs — in früheren Zeiten

mit der Hand geknetet, später und jetzt in Formen gegossen. Diese Weihgaben, die auf dem Altar niedergelegt werden, sammelt der Küster. Es werden hieraus Kerzen gemacht, die das ganze Jahr hindurch bei heiligen Messen und bei religiösen Handlungen verbrannt werden. Es gibt Augen, männliche und weibliche Kopfmasken, Herzen, Arme, Beine und Zähne von Wachs, durch deren Opfer die Gläubigen Heilung von Krankheiten an den betr. Körperteilen zu erringen hoffen. Auch ganze Menschenfiguren in verschiedenem Alter und Geschlecht, dann Haustiere, als Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen werden als Wachsopfer dargebracht.

11. Bei Gewitter machte man vor 50 Jahren das Kreuz gegen die Wetterwolken mit folgendem Segensspruch:

Heiliger St. Veit, treibs Gewitter wie weit! Heiliger St. Steffe, laß Gewitter nit treffe! Heilige St. Anne, treibs Gewitter von danne!

Karten- und andere Spiele.

12. Bis zu den 1840er Jahren wurde Tarok mit Tarok-Karten gespielt, an dessen Stelle dann das Caecospiel mit Caeco-Karten trat. Die gewöhnlichen Kartenspiele waren: Herzsolo (zu dritt), Solo (zu viert), dann die Hazardspiele Zwicken und Häufeln. Seit den 1870er Jahren wird häufig Skat gespielt und Sechsendsechzig — Roi. Bis zu den 1840er Jahren wurde Abends im Winter viel in den Bäckerhäusern Karten gespielt teils mit deutschen, teils mit französischen Karten. Sehr beliebt ist das Regelspiel. Vor ungefähr 50 Jahren wurde häufig gespielt: Dambrett, Fickmühl und Langenpuff, jetzt selten; ebenso Schach, Würfel, Lotto und Dominospiele.

Kinderspiele.

13. Ein beliebtes Kinderspiel war und ist Kessel-Mörle-Möschle (Mäusle) mit Bohnen. Jedes mitspielende Kind setzt 3, 2 und 1 Bohne, ersteres bedeutet Kessel, der zweite Sag Mörle und der dritte Mäusle. Eine Bohne wird in der Mitte gespalten, dann auf den Tisch geworfen, fallen die äußeren Teile zusammen, so bedeutet dies Kessel und darf der Einsag von 3 Bohnen genommen werden, fallen die inneren Teile der Bohne zusammen, so bedeutet dies Mörle und darf der Sag mit 2 Bohnen genommen werden und fällt ein Teil auf die Rückseite und ein Teil auf die Innenseite, so bedeutet das Mäusle und darf der Sag mit einer Bohne genommen werden.

14. Jockele, Jockele, Birle schüttel, Birle will nicht falle,
Schickt der Bauer das Hundele naus, soll das Jockele beiße;
Hundele will nicht Jockele beißen, Jockele will nicht Birle schüttle,
Birle will nicht falle.

Schickt der Bauer das Prügele naus, soll das Hundele schmeiße;
 Prügele will nicht Hundele schmeiße, Hundele will nicht Jockele beiße,
 Jockele will nicht Birle schüttle,
 Birle will nicht falle.

Schickt der Bauer das Feuerle naus, soll das Prügele brenne;
 Feuer will nicht Prügele brenne, Prügele will nicht Hundele schmeiße,
 Hundele will nicht Jockele beiße, Jockele will nicht Birle schüttle,
 Birle will nicht falle.

Schickt der Bauer das Wasserle naus, soll das Feuerle lösche,
 Wasser will nicht Feuer lösche, Feuer will nicht Prügele brenne usw.

Schickt der Bauer das Dchsle naus, soll das Wasser saufe;
 Dchsle will nicht Wasser saufe, Wasser will nicht Feuer lösche usw.

Schickt der Bauer den Mezger naus, soll das Dchsle schlachte;
 Mezger will nichs Dchsle schlachte, Dchsle will nicht Wasser saufe,
 Wasser will nicht Feuer lösche usw.

Bei jedem Anstoßen mußte das Kind ein Pfand geben und dann dies auslösen. Das Auslösen der Pfänder geschah, nachdem alle mitspielende Kinder obige Sätze hergesagt hatten. Dies Spiel wurde noch in den 1840er Jahren ausgeübt, ist aber von da an erloschen.

15. Kriz, Krax, Ofenloch, wieviel Hörner hat der Bock, wieviel Finger stehn? Das Kind wird mit dem Gesicht auf den Schoß gelegt und dann wird mit der flachen Hand auf den Rücken geklopft, dabei eine beliebige Anzahl Finger emporgestreckt. Rät das Kind die Zahl, so wird es mit einem einzigen Schlag mit der Hand entlassen. Wird die Zahl der ausgestreckten Finger nicht geraten, dann wird von vorn angefangen mit den Worten hättest — hier wird die Zahl der ausgestreckten Finger genannt — geraten, würdest nicht gebraten und so lange fortgesetzt — bis die Fingerzahl erraten wird.

16. Spiele mit kleinen Kindern sind: Reiter, Reiter über den Graben, fällt er hinein — so muß ers haben, plump, schnars liegt er drinn. Das Kind wird auf den Schoß gesetzt und gehöft; bei dem Schluß obigen Satzes wird dasselbe zwischen beiden Beinen heruntergelassen.

Hoffe, hoffe Gäule, der Müller sticht ein Säule, eine schwarze braune Kuh und das Karlchen auch dazu. Das Kind wird auf dem Schoß gehöft und bei den letzten Worten herunter gelassen.

Salz, Schmalz, krimele, krawele, Löchle bohren, Härle zopfen, Näsle ropfen, großer Batsch. Mit der Rante der Hand wird die Hand des Kindes nach rechts und links gestrichen, dann mit 3 Fingern gekikelt, mit einem Finger gebohrt, an den Haren gezopft, dann an der Nase geropft und dann dem Kind ein großer Batsch mit der Hand gegeben.

17. Es werden 5 Zettelchen gemacht und beschrieben mit König, Bauer, Bündel (d. h. Büttel), Soldat rot, Soldat grün. Spielen mehr als 5 Kinder, so werden noch weitere Zettelchen gemacht, beschrieben mit Soldat blau, Soldat schwarz usw. Diese Zettelchen werden auf den Tisch geworfen und jedes Kind zieht ein Zettelchen, alsdann geht der Bauer zum König mit dem Gruß „guten Tag, Herr König“, trägt seine Beschwerde vor, indem er sagt: Gestern Abend ist ein Bursche an meinem Haus vorbeigegangen und hat mir ein Fenster eingeschlagen, worauf der König fragt: Ist es einer meiner Soldaten gewesen? Ja, antwortete der Bauer. Der König sagt darauf, was für eine Montur hat er angehabt? Der Bauer erwidert eine rote, darauf sagt der König: Ziehe ihn bei der Nase herbei! Der Bauer zieht einen der Soldaten an der Nase herbei; ist es der unrichtige (grüne), dann sagt der König, weil der Bauer gelogen hat, so wird er bestraft. Der Bündel fragt dann den König wieviel Streiche soll ich ihm aufzählen, worauf der König eine Zahl nennt. Der Bündel gibt dann soviel Hiebe, als der König befiehlt, dem Bauer auf die Hand. Hat der Bauer aber den richtigen Soldaten an der Nase herbeigezogen, dann wird dieser bestraft, indem der Bündel fragt: Wieviele Streiche soll ich diesem Schlingel aufzählen? Der König gibt die Zahl an und der Bündel gibt soviel auf die Hand als der König befiehlt. Nach der Bestrafung des Bauern oder Soldaten werden die Zettelchen wieder zusammengelegt und das Spiel beginnt von vornen.

Ein Sacktuch wird fest zusammengewickelt und mit einem dicken Knoten versehen, das wird dann „Bündel“ genannt, mit dem die Hiebe ausgeteilt werden. — Dieses Spiel wurde vor etwa 80 Jahren häufig, besonders zur Winterszeit, gespielt und seitdem ist es eingegangen.

Kinderreime, Abzählverse.

18. Wenn Wasser Wein wäre, wo wollten Weiber Windeln waschen?
(aus. Worten mit W).

Der dicke Deufel trägt den dünnen Deufel durch das dreckige Dorf Dittie
(Dittigheim) (aus Worten mit D oder T).

Rätsel.

19. Ein Hund, ein Gendarm, ein Kind vor dem Spiegel, ein Zahntechniker, wie zählen diese vier 30?

Antwort: Der Hund ist treu (3), der Gendarm gibt (8), das Kind guckt nein (hinein) (9). Der Zahntechniker macht Zähne (10), gibt also 30.

Huppenlieder.

20. Im Frühjahr — Monat Mai —, wenn der Saft in's Holz steigt, machen die Kinder aus Birken- und Aspen-Holz Huppen und Pfeifen;

damit sich die Rinde tadellos vom Holz löst, wird das betreffende Holz auf das Knie gelegt und mit dem Heft des Messers vorsichtig mit leichten Schlägen bearbeitet, dazu singt das Kind nach uralter Weise unter Hervorhebung des Rhythmus, so daß jeder betonten Silbe ein Schlag auf das Holz entspricht:

Huppe, huppe Mäje,
Schlag nein die Gäje,
Schlag neins Hüngerhaus.
Gugge drei Boppe raus,
Die Ene spinnt Weide,
Die Annere spinnt Seide,
Die Dritte spinnt en rote Rock
For de liebe Herrgott.

Steht e Engele an der Wand,
Hot e Gagele in der Hand,
Möchts gerne esse,
Hot ke Messer,
Fällt e Messerle oberab,
Schlägt dem Engele s Armle ab.

Wer soll's häle?
Der Doktor draus em Löwe.
Geh't's an de Brunne,
Hot's e Kinde g'funne.
Wie soll's häse?
Böckle oder Gäsle.
Wer soll die Windel wäsche?
Die alt Fra mit der Klappertäschje.

Sprachliches.

21. Noch anfangs des 19. Jahrhunderts wurde statt Bürgermeister, Schultheiß, Ratschultheiß gesagt: Schulz oder Scholz, Ratschulz oder Ratscholz. Der Bezirks-Untmann wurde Amtsvogt und der Polizeidiener Bettel-Vogt genannt. (Vgl. II. 34, 274.) Die Stadträte oder Gemeinderäte führten den Titel „Ratsverwandte.“

22. Ein böses Weib wurde Schinnoos (Schindaas) genannt. Statt Mund sagt das Volk Maul, Gofche, Schlutte, Gfräß. Oft hört man „er poßt“ statt er trinkt, und „er achelt“ statt er ißt.

Spinnstubenlieder.

23.

1. Ich stund auf hohen Bergen und schau ins tiefe Tal;
Sah ich ein Schifflein schwimmen, darin drei Grafen warn.
2. Der allerjüngste Grafe, der in dem Schifflein saß,
Der gab es mir zu trinken aus seinem vollen Glas.
3. Warum gibst du mir zu trinken, warum schenkst du mir den Wein?
Das tu ich aus lauter Liebe, weil du mein Schatz sollst sein.

4. Ich weiß von keiner Liebe, weiß auch von keinem Mann,
Ich will ins Kloster gehen, will werden eine Nonn.
5. Willst du ins Kloster gehen, willst werden eine Nonn,
So laß die Tür aufstehen, bis daß ich zu dir komm.
6. Und als er kam vors Kloster, ganz leislich klopft er an:
Gebt heraus die jüngste Nonne, die zulezt ins Kloster kam!
7. Es ist keine angekommen, und wir geben keine raus.
So wollen wir zerstören das schöne Gotteshaus.
8. Da kam sie rausgetreten, schneeweiß war sie gekleidt,
Ihr Haar war abgeschnitten, zur Nonn war sie geweiht.
9. In zweimal dreizehn Stunden starb er im kühlen Rhein,
Mit ihren zarten Händen grub sie ein Gräbelein.
10. Mit ihren zarten Fingern legt sie ihn selbst hinan,
Mit ihrer hellen Stimme schlug sie den Glockenklang.

Dieses Lied hat Hebamme Wilhelm Wollenschläger Witwe in den 1850er Jahren noch gesungen, die Weise ist nach Mitteilung von deren Enkelin Antonie Christbaum aufgezeichnet von Hauptlehrer Otto Hefner in Oberneudorf.

24.

1. Ein trotziger Ritter aus fränkischem Land
Mit finstern Auge, mit kräftiger Hand,
Mit Waffen umgürtet, mit Panzer und Schwert,
So reitet er wankend sein mutiges Pferd.
2. Da kam in das Lager ein Bote gerannt:
Gott grüß Euch, Herr Ritter vom fränkischen Land,
Gott grüß Euch, so sprach er und neigte sich tief,
Von glühender Wange der Schweiß herabließ.
3. Sag an mir, o Bote, was suchest du hier
Im Waffengeklimmel, was bringest du mir?
Ach leider, ich bringe gar böses Gericht,
Seid wachbar der Mannschaft, entsetzet Euch nicht.
4. Zu Haus Euer Fräulein, zu Haus in dem Schloß,
Hat heimlich getragen ein Kindlein im Schoß.
Auf, sattelt das Pferd, denn ich brenne vor Wut,
Nach Rache verlangt mein adliges Blut.
5. Und als er abstieg vor dem einsamen Schloß,
Sprang er voller Wut auf sein Töchterlein los,
Er hieb sie mit Dornen und Geißeln gar lang,
Bis stromweis das Blut aus den Adern ihr drang.
6. Ihr Atem war kurz, und ihr Auge war schwach,
Dem Tode schon nahe, zum Ritter sie sprach:
Ach Vater, ach Vater, erbarmet Euch mein,
Der Himmel mög Euch und mög mir es verzeihn!

7. Ach pfeget mein Knäblein und wartet ihm gut;
Denn ach, es ist königlich Fahrenmutens Blut.
Ach hättest du eher mir dieses gesagt,
So hätt ich dich nicht um das Leben gebracht.
8. Und als nun der starrende Winter verfloß,
Zog König Fahrenmut vor das Schloß.
Wol wär ich zufrieden, wol möchte ich ziehn,
Doch leider, o König, mein Kind ist dahin.
9. Dort siehst du den Grabstein am Hügel hinauf,
Es wachsen schon gelbliche Blümchen darauf.
Hoch fährt aus Fahrenmuts Scheide das Schwert
Und strecket den Ritter dahin zu der Erd.
10. So fahr nun hin, du trogiger Mann,
So hast du es meiner Geliebten getan.
Dann hub er das Knäblein zu sich auf das Roß,
Und weinend verließ er das einsame Schloß.

Dieses Lied, das durch die Erwähnung des Frankenkönigs Faramund bemerkenswert ist, hat die Hebamme Wilhelm Wollenschläger Witwe in den 1850er Jahren in den Spinnstuben noch gesungen und mir im Text überliefert. Die Weise konnte eine Frau von Oberneudorf noch singen, sie ist durch Hauptlehrer Otto Hefner aufgezeichnet worden.

25.

Heinrich schließ bei seiner Neuvermählten usw. In den fünfziger Jahren von Frau Ratschreiber Hefner, der Schwester des Herausgebers, noch gesungen. Weicht nicht nennenswert ab von den in Meißingers „Volksliedern aus dem badischen Oberlande“ unter Nr. 14 veröffentlichten Texten.

26.

Räuberlied.

1. Nicht weit von hier in einem schönen Tale
Steht eine Mühle bei einem Wasserfalle.
Da wohnt ein Mädchen schön wie Milch und Blut
Mit einem aufgepuhten Federhut.
2. Mädchen, du dauerst mich in meiner Seele;
Aber ich muß fort in eine Räuberhöhle,
Aber ich muß fort in finstern Wald hinein
Und kann fürwahr bei dir nicht glücklich sein.
3. Nimm dies Ringlein, und sollt dich jemand fragen,
So sag ein Räuber hätte es getragen,
Der dich geliebt bei Tag als wie bei Nacht
Und hat so manches Mädchen umgebracht.
4. Nimm dies Ringlein, und sollt ich einstmal sterben,
So setz ich dich in mein Testament als Erben,
So setz ich dich in mein Testament hinein:
Du sollst fürwahr mein erster Erbe sein.

Dieses Lied wurde in vielen Orten des Odenwalds bei Spinnstuben gesungen; es ist aufgezeichnet von Otto Hefner, Hauptlehrer in Oberneudorf.

Die Sagen vom Doktor Faust in Staufen.

Von Rudolf Blume.

In meiner Arbeit über „Die Quelle der Berichte der Zimmerrischen Chronik und der Volksbücher vom Faust“ in der Zeitschrift „Schau ins Land“ 40. Jahrgang, Freiburg 1913, habe ich das reizende Breisgaustädtchen Staufen nicht nur als den Todesort des geschichtlichen Faust, sondern auch als den Ausgangspunkt der ersten schriftstellerischen Bearbeitungen des Fauststoffes in Form der ältesten Volksbücher des 16. Jahrhunderts über ihn nachgewiesen. Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage nach Sagen über Faust an dieser Stätte auf, wo sich sonst seiner merkwürdigen Erscheinung schon bei ihren Lebzeiten allenthalben Sage und Dichtung bemächtigt hatten. Indes enthalten die zahlreichen älteren Sagensammlungen des Großherzogtums Baden und namentlich des Breisgaves keine Erzählungen über Faust in Staufen.

Zum erstenmale erscheint gedruckt eine solche Sage, wie sich noch ergeben wird, außer in der 1869 zuerst im Druck erschienenen Zimmerrischen Chronik aus den Jahren 1564—66 in der Zeitschrift des Breisgau-Vereins Schau-ins-Land 9. Jahrgang 1882 S. 6 u. 7 aus der Feder des damaligen Vorstandes dieses Vereins, Oberstleutnants Constantin Geres mit der Überschrift:

„Wie der Doktor Fauste
zu Staufen
vom Teufel geholet ward.“

Der Wortlaut dieser Erzählung ist so wichtig, daß er besonders für die, die nicht im Besitz dieses Jahrgangs sind, wiederholt zu werden verdient:

Es war um die Herbstzeit des Jahres 1548,¹⁾ als ein Bauer mit seinem Buben vom Felde nach dem Städtlein Staufen heimkehrte. Sie hatten gerade gearbeitet und es dunkelte schon, als sie zu dem Johanniter-Bannkreuze an dem Krozinger Sträßlein kamen. Da hörten beide ein gewaltiges Rauschen in der Luft, als ob ein Sturmwind einherbrauste und da sie sich erschrocken umsahen, fuhr ein seltsam Wesen in der Abenddämmerung daher, das sie sich nicht zu erklären wußten — der Bub aber meinte, es sei ein ungeheurer Vogel gewesen, mit großen schwarzen Feggen. Vater und Sohn entsetzten sich der Weis vor der Erscheinung, daß sie zum Johanniterkreuz flohen und dort in inbrünstigem Gebete Stärkung suchten. Als sie aber gen Staufen kamen, war die Nacht schon hereingebrochen und hatte der Bauer noch im Leuen, der beim Rathhose liegt, ein Gewerbe auszurichten von dem Sct. Blasianischen Statthalter aus dem Schlosse in Krozingen, denn es wurden damals im Leuen, die Sct. Blasien zustehenden Gülten und Zehnten eingehoben und war auch, wie heute noch über dem Leuenschild das Blasianisch Zeichen.

¹⁾ Richtiger 1539.

Als nun der Bauer in die Stube trat, saßen am Kachelofen zwei Fremde, davon einer eine schwarze Schube trug und ein Birettlein wie ein Doktor, wo doch der andere Mantel, Rappen, Hut und Schwert, auch Stiefel und Sporen hatte, wie ein reifiger Knecht. Da ward es dem Bäuierlein gar seltsam zu Mute, wie er in die Stube kam und ihn der vermeintlich Doktor fragte:

„He Bauer, hast du auf dem Weg vom Krozinger Schloß anher mit einen großen schwarzen Vogel gesehen?“ und der andere hinzufügte:

„Und bist mit deinem Buben zu den Johannitern verlaufen — glaub nur, die können dir auch nit helfen, denn die meisten Ihrer sind mein!“ Und hat dazu gelacht, daß es in der Stube gegellt. —

War es aber dem Bäuierlein darum seltsam, weil doch niemand außer ihm und seinem Buben von dem Vogel und daß sie zu dem Johanniterkreuz geflohen, wissen konnte.

Sind aber die beiden Fremden im Leuen geblieben an die zehen Tag und haben keinen Umgang gehabt mit irgend wem. Da begab es sich vor Sct. Gallentag,²⁾ daß der Doktor mit dem andern, den er seinen Schwager nannte, auf der Kammer zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts in schweren Streit und Wortwechsel geriet, so daß alles in dem Hause aus dem Schlafe erwachte und der Gastwirt sich erhob, um Fried' zu stiften, da es aber urplötzlich stille ward, davon abstand. Da aber der Morgen kam und zur Suppe keiner der Fremden erschien, erhob sich der Wirt und ging auf die Kammer. Dort fand er den Doktor kölschblau im Gesicht mit umgedrehtem Halse tot auf dem Boden liegend. — Von dem Schwager war keine Spur, aber ein übergroßer Gestank zu vermerken, der in dem Gemach in viel Zeiten geblieben. Fand aber der Wirt in einem Wetschger³⁾ ein Geldlein, daß es gerade zur Zechen langte und allerhand abenteuerliche Bücher und Inschriften, wie „Den schwarzen Raben“, „Die Mirakelkunst“, „Den dreifachen Höllenzwang“ und andere mehr, die alsbald die Herrschaft an sich nahm. Es soll aber der Fremde, so im Leuen plötzlich verstorben, der weltbekannte Doktor Faustus, der andere aber, so ausah wie ein Kürisser und den er für seinen Schwager ausgegeben, der obersten Teufel einer, der Mefistophel gewesen sein, der damals dem Fausten, nachdem der aufgestellte Pakt von 24 Jahren Dauer abgelaufen, das Genick abgebrochen und die arme Seel der ewigen Verdammnis überantwortet habe. —

Diese Sagenzählung wurde wörtlich von Joseph Waibel und Hermann Flamm in den zweiten Band ihres „Badischen Sagenbuches“ S. 238—240 übernommen.

Es erhebt sich nun die Frage, sind diese Sagenzählungen ursprünglich und bestehen noch weitere volkstümliche Faustsagen in Stausen?

Eingehende persönliche Nachforschungen im Winter 1912/13, zu denen mir Herr Rudolf Hugard und Frau Inspektor Anna Rudmann, geb. Glück, mit Rat und Tat zur Seite standen, und durch Anhörung einiger 20—30 meist hochbejahrter Frauen und Bürger Stausens hatten folgende Ergebnisse:

Vor mehr als dreihundert Jahren, im 16. Jahrhundert kam Faust gegen Ende seines Lebens nach Stausen; er war ein böser Mensch und ein Hexenmeister, der es mit dem Teufel zu tun hatte. Ob Faust im Orte selbst wohnte, ist ungewiß. Er hielt gerne die Leute

²⁾ = 16. Oktober.

³⁾ = lederner Beutel.

frei und übte allerhand Zauberkunststücke aus: er brauchte z. B. nur in die Tasche zu greifen, dann hatte er Gold und Silber in der Hand. Faust und sein Begleiter, der Satan, den er seinen „Schwager“ nannte, verkehrten gerne im „Löwen“.

Jedenfalls hat Faust in Staufen seinen **Tod** gefunden. Die Art seines Lebensendes wird verschieden überliefert. Bei weitem die Mehrzahl berichtete, daß in Staufen der Teufel den Faust geholt hat — einer meinte, nachdem der Teufel eine Flasche bestellt und er mit Faust angestoßen hatte. Einige wußten über den Vorgang des Todes Näheres, indem sie hinzufügten, daß der Teufel dem Faust das Genick gebrochen und „den Hals herumgedreht habe;“ andere erzählten auch noch, daß der Kopf Fausts im Tode nach rückwärts geschaut habe. Nur wenige sprachen von einer ganz andern Art des Todes, daß nämlich Faust vom Teufel durch das Fenster geholt worden, und nachher nichts mehr von ihm zu finden gewesen sei.

Als Ort der schauerlichen Begebenheit wird fast allgemein das „Gasthaus zum Löwen“ in Staufen bezeichnet, und zwar übereinstimmend ein Zimmer Nr. 5 im dritten Stock, das mit dem 4. Fenster von der Ecke her an der Langseite des Hauses nach dem Marktplatz zeigt. Einer gab auch den Raum vor der Wirtsstube dafür an. Zwei Leute meinten — wie sie aber ausdrücklich hinzufügten — früher einmal, daß Faust auch in dem am Marktplatz zu Staufen neben dem Rathaus gelegenen Haus des Bäckermeisters Fidel Hürst auf die geschilderte Weise geendet habe.

Mit diesen Nachrichten sind aber die Überlieferungen vom Faust noch nicht erschöpft. Vielmehr wird noch als Sage in Staufen erzählt, daß man auf dem Speicher des „Löwen“ neben einem Eisen zum Einspannen von Gefangenen auch einen Spiegel gefunden habe, auf den der Teufel gemalt gewesen sei.

Ferner geht die Sage, daß unter dem früheren Eigentümer Konstantin Glück und seiner Witwe Agatha, geb. Maier auf dem Bühnenraum des „Löwen“ ein Roßfuß und nach andern auch ein hölzerner, mit Fell überzogener Pferdekopf gelegen habe; er sei verhext gewesen und rühre von Faust her; er sei das „Medium“ gewesen, mit dem Faust oder der Teufel einst durch die Luft ritt. Bei einer Feuerschau im Jahre 1885 sei aber der Pferdekopf entfernt und auf den Hof geworfen worden.

Eine Tatsache hingegen ist es, daß im „Löwen“ Möbel, ein Tisch und mehrere, zum Teil zerbrochene Stühle standen mit eigentümlichen Formen: die Füße waren geschnitz und stellten Bocksfüße dar. Außer dem genannten Zimmer, in dem Faust sein Leben beschloß, wird auch

der Speicher im „Löwen“ in seiner Schwärze als ein sehr unheimlicher Ort geschildert. — Soweit die Kunde vom Faust in Staufen.

Ohne auf den Inhalt der Sagen in allen Einzelheiten eingehen zu können, soll hier nur betont werden, daß in Übereinstimmung schon mit zeitgenössischen Berichten auch der Sage nach in Staufen der Tod Fausts in einem Gasthaus, im „Löwen“ erfolgte. Was den Spiegel betrifft, den übrigens niemand gesehen hat, so scheint es sich um einen Zauber- oder genauer um einen Erdspiegel zu handeln, den Faust bei seinen Schatzgräbereien oder in seinen alchymistischen Bestrebungen oder sein ebenfalls dieser Kunst zugetaner Gönner, der Freiherr Anton von Staufen zur Auffuchung von Edelmetallen verwendet hat. Bei dem Kopffuß ist man an die phantastische Gestalt des Teufels mit einem Pferdefuß zu denken geneigt, wogegen der Pferdekopf eine Menge von Erinnerungen aus der Mythologie und Sagen Geschichte wachruft, nämlich an die Sitte der alten Germanen, Schädel von Pferden als von den dem Wotan heiligen Tieren an dem Giebel der Häuser als sog. Atropeia zu befestigen, wie denn in der Tat in dem benachbarten Krozingen in drei Häusern Pferdeschädel auf den Speichern, und zwar nicht außen, sondern auf der Innenseite befestigt vorkommen. Sodann denkt man unwillkürlich an die zahlreichen schon von Zauberern vor Faust, besonders aber von ihm selbst nach seinen eigenen Behauptungen und nach den Schilderungen in den ältesten Volksbüchern über ihn (seit 1587) ausgeführten Luftfahrten, Luftflüge, Luftjagden und unglaublich raschen Ritten, wie ja auch Goethe seinen Faust auf einem Mantel die Weltfahrt antreten läßt. — Leider war es nicht möglich, über den Verbleib der Möbel mit den Bocksfüßen, die in den 60er Jahren schon nach Freiburg verkauft wurden, und wie solche auch in dem Pfarrhaus, dem früheren Benediktinerkloster von St. Trudpert in dem Staufen benachbarten Münstertal vorkommen, etwas in Erfahrung zu bringen. — Die Unheimlichkeit des Zimmers Nr. 5, vorübergehend Nr. 3 und des Speichers im Löwen ist so groß, daß viele davor bangten, hier Wäsche aufzuhängen und dort zu schlafen. Die Düsterteit des Speichers, der nur einige geschwärzte Balken gegen den Giebel zeigt, rührt offenbar von einem zweimaligen Brande am gleichen Tage im Februar 1887 wahrscheinlich infolge Flugfeuers aus einem benachbarten Ramin her. Das erwähnte Faustzimmer ist übrigens ein 5 m 20 langer, 2 m 80 breiter und 2 m 85 hoher Raum, einst mit einer Vertäfelung, jetzt mit roter Tapete, das zur Aufnahme von Gästen dient.

Daß der „Löwe“ in Staufen die wirkliche Stätte des Todes des geschichtlichen Faust ist, dem steht nichts entgegen. Zwar wird der „Löwe“ in Staufen urkundlich erst 1620 erwähnt. Doch unterliegt es keinem

Bedenken, daß das schon 1407 gegenüber der „Trinkstube“ am Marktplat; erwähnte Wirtshaus mit dem „Löwen“ gleichbedeutend ist. Dafür sprechen noch eine Reihe von bedeutenden Gründen: abgesehen von dem zeitgenössischen Berichte, wonach Faust in einem Gasthaus endete, die seit früheren Jahrhunderten herrschenden Realgewerbegerechtigkeiten, wonach das Recht zum Betrieb gerade einer Wirtshaft an ein bestimmtes Grundstück und dessen Besitz gebunden war, sowie noch vorhandene bauliche Merkmale am „Löwen“, die ihn schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also zu Fausts Zeiten bestehend denken lassen; dahin gehören die noch gotischen Leibungen an einem (dem fünften Fenster im zweiten Stock) und die den ersten und auch den zweiten Stock tragenden Säulen in der Mitte der Räume dort, alles in Ähnlichkeit, ja fast genauer Übereinstimmung mit dem 1546 erbauten Rathaus in Staufeu. Aber auch sonst ist das Gasthaus zum „Löwen“ so recht angetan zur Anknüpfung von Sagen- und Erzählungen daran; dazu gehört sein altertümliches, ehrwürdiges Aussehen mit seinem hohen und breiten Dach, mit seinen niedrigen Stockwerken, mit seinem alten schmiedeiserneu Wirtshauschild mit einem vergoldeten Löwen und einem Hirschen zum Zeichen, daß hier das Absteigequartier für die Angehörigen des Klosters St. Blasien war, an das Staufeu samt dem benachbarten Kirchhofen 1738 verkauft worden war. Wir stehen also im „Löwen“ in Staufeu auf historischer Fauststätte. Es ist aber auch nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß ohne den „Löwen“ als die einzige sinnenfällige Erinnerung an Faust, die Kunde über ihn sich nicht so lange von Geschlecht zu Geschlecht und von Mund zu Mund fortgepflanzt hätte, nachdem alle andern Anhaltspunkte, wie das Grab Fausts, seine Bücher und das Geschlecht der Freiherren von Staufeu längst untergegangen sind.

Damit erhebt sich weniger die Frage, als ergibt sich zum Teil schon die Beantwortung der Frage nach dem Alter der Faustsage in Staufeu. Jedenfalls ist daran festzuhalten, daß die Faustsage in Staufeu sich seiner Person ebenso rasch wie anderswo bemächtigt hat. Das bezeugt schon der Wortlaut der Zimmerischen Chronik, die an zwei Stellen bereits von einem den Sagenberichten gemäß übernatürlichen Motiv beim Tode Fausts zu erzählen weiß, daß nämlich der „böse Geist“ Faust dort um(ge)bracht haben soll. Zweifellos hat aber die Zimmerische Chronik die Sage von Faust keinesfalls gebildet, sondern ihr Verfasser berichtet eine bereits vorhandene Kunde von Faust in Staufeu. Auch der Pferdekopf scheint schon in dem nach den Berichten des Pfarrers Johann Gast aus dem benachbarten Breisach im nahen Basel (1543) und andern den Faust begleitenden Pferd seinen Ursprung zu haben, von dem der abergläubige Geistliche meint „Satanas fuisse“. Ähnlich verhält es sich mit den andern Sagen.

Zwar ist aus dem 17. und 18. Jahrhundert kein schriftliches Zeugnis über eine Faustsage in Staufeu und im „Löwen“ vorhanden. Doch ist das eine Erscheinung, die bei der Mehrzahl der Sagen bis zu ihrer Aufzeichnung unter dem Einfluß der Romantik mit ihrem Sinn für die deutsche Vergangenheit im Anfang des 19. Jahrhunderts zutrifft. Sonst hätte gewiß Goethe, der sich seit 1772 mit dem Gedanken einer Fausttragödie trug und schon seit 1773 mit ihrer Bearbeitung angefangen hatte, es sich gewiß nicht nehmen lassen, auf seinen beiden Reisen in die Schweiz im Sommer 1775 und im Herbst 1779, beidemal von Emmendingen, dem Wohnsitz seiner Schwester, kommend in Staufeu Halt zu machen, wie er es auch nicht versäumte, auf seiner italienischen Reise, dem Vorbild zu seinem, dem Faust verwandten „Großkophtha“, dem Geisterbeschwörer und Wunderdoktor Cagliostro und seiner Familie in Palermo nachzuspüren.

Ist deshalb der Schluß berechtigt, daß seit Abfassung der Zimmerischen Chronik 1564 f. bis zu ihrer Drucklegung und Verbreitung 1869 die Faustsage in Staufeu geschlummert oder gar erst mit ihrem Druck aufgekornen ist? Meine Nachforschungen haben ergeben, daß die Sage jedenfalls fast ein ganzes Jahrhundert vor der genannten Veröffentlichung in Staufeu erzählt wurde. Die Spuren lassen sich verfolgen bei den befragten Leuten bis in die **60er Jahre** bei Frau Marie Wallraff, geb. Glück, der jüngsten Tochter des früheren Löwenwirts, bis in die **50er Jahre** bei ihrer älteren Schwester, Frau Anna Rudmann sowie bei Frau Anna Heckle, Fräulein Elise Gaf und dem Landbriefträger Johann Georg Köpfer, die die Sage bereits von ihren Eltern und Rindermädchen damals erzählt bekamen, und bis in die **40er Jahre** bei Frachtfuhrunternehmer Robert Rinderle und Jungfer Rosa Duttle; von ihnen kann diese, 88 Jahre alt, sich noch genau erinnern, wie ihr als Kellnerin im Löwen, vor der badischen Revolution im Jahr 1848, während der der Löwenwirt damals, der Großvater der Frauen Rudmann, Wallraff und Ams am 24. September 1848 im untern Wirtschaftszimmer von der Kugel eines auf dem Marktplatz stehenden badischen Soldaten unschuldig getroffen tot umsank, dessen Frau, Barbara Glück, geb. Müller, anvertraute, „daß im „Löwen“ zu Staufeu der Teufel den Faust geholt habe, indem er ihm den Hals herumdrehte.“ Daß aber jene alte Großmutter, die im Jahr 1797 im „Löwen“ das Licht der Welt erblickt hatte, diese verschleierte Überlieferung vom Tode Fausts in Staufeu erfunden habe, ist ausgeschlossen; es ist vielmehr mit vollem Recht anzunehmen, daß sie diesen geistigen Schatz aus früheren Zeiten ererbt hat.

Nach allem erscheint also gewiß, daß die oberrheinische Sage vom Faust nicht erst durch die Blüte der Faustdichtung, deren reichste Goethes

„Faust“ ist, aber auch nicht durch das Neuerscheinen der deutschen Volksbücher und durch die Forschungen über Faustsagen in den 40er Jahren erst aufgekommen und infolge der Benugung der Handschrift der Zimmerischen Chronik in Donaueschingen durch Gelehrte ins Volk eingedrungen ist; die Sagen vom Doktor Faust, besonders die von seinem Untergang im „Löwen“ sind vielmehr in Staufeu größtenteils **bodenständig**; es kommt darin auch dort das Empfinden des Volkes zum Ausdruck, daß man nur um den Preis seiner Seele im Jenseits außergewöhnliche Kenntnisse und unerreichbare Genüsse erlangen kann.

In Erinnerung an alles, besonders an die Sagen erzählung von Geres wurde im Jahr 1909, die Giebelwand des Gasthauses zum „Löwen“ in Staufeu in Höhe des zweiten Stockes mit einem mehrfarbigen, fast lebensgroßen Bilde nach einer Randzeichnung des Professors Fritz Geiges in Freiburg, des Mitbegründers des „Schauinsland“-Bereins zur Gereschen Erzählung oben von Kunstmaler Franz Schilling in Freiburg geschmückt. Das Gemälde stellt dar, was die von dem Staufener Geschichtsforscher Herrn Rudolf Hugard, in Anlehnung an den Wortlaut der Zimmerischen Chronik verfaßte Aufschrift darunter besagt:

„Anno 1548¹⁾ ist im Leuen zu Staufeu Doctor Faustus so ein wunderbarer Nigromanta gewesen, elendiglichen gestorben, und es geht die Sage, daß der oberste Teufel einer, der Mefistoffel, den er in seinen Lebzeiten nur sein Schwager genannt hab ihm, nachdem der Pakt von 24 Jahren abgelaufen, das Genick abgebrochen und seine arme Seele der ewigen Verdammnis überantwortet.“

In neuester Zeit ist aber auch auf Grund meiner Feststellungen, daß das Gasthaus zum „Löwen“ in Staufeu nicht nur die sagenhafte, sondern auch die geschichtliche Untergangsstätte des „weitberühmten Schwarzkünstlers“ und „wunderbarlichen Nigromanten“ Faust († 1539) sowie zugleich der Ausgangspunkt der ersten schriftstellerischen Bearbeitungen des dichterisch so bedeutenden Fauststoffes, der ältesten Volksbücher über ihn (seit 1587) und damit die Wiege der unzähligen Faustdichtungen mit Goethes unsterblicher Fausttragödie an der Spitze ist, die nach meiner Abhandlung in der „Alemania“ über die Geschichte des Gasthauses zum „Löwen“ in Staufeu (Band 42, Heft 3) in Erinnerung daran von Freunden deutscher Sage und Dichtkunst und mit ihrer Unterstützung geplante Fauststube fertig gestellt worden. Nach Entwürfen des Kunstmalers Hans Lembke in Freiburg stellt sie ein Nebenzimmer für alle Gäste im Geschmack der ausgehenden Gotik und beginnenden Renaissance dar; in ihrer künstlerischen Ausschmückung ist sie ganz dazu angetan, auf die Bedeutung des „Löwen“ in Staufeu, als die Heimat eines der bedeutendsten Zweige deutschen Denkens und Dichtens aufmerksam zu machen. Außer vier prächtigen, selbstgefertigten, glas-

¹⁾ Richtiger 1539.

gemalten Wappenscheiben, eine Spende des Mediziners, jetzt Assistenz=arztes im Felde Karl Merzweiler aus Freiburg und einer Reihe geschmackvoller und wertvoller Gegenstände, Zuwendungen des Kunstmalers Karl Bauer in München, des Hofglasmalers Eduard Stritt in Freiburg und des Kunsthändlers Hans Schoof in Freiburg und anderer ist die Hauptzierde der Fauststube ein überaus kunstvoller Bilder=fries an der einen Längswand mit 6 Szenen aus der ältesten „Historia von Dr. Johann Fausten“ ein Werk und Geschenk des Kunstmalers Wilhelm Wohlgemuth, eines geborenen Freiburgers, aus Rom.

Johann Georg Jacobis Bitte für Breisach

und die nachbarlichen Kaiserstuhlorte im Jahre 1799.

Mitgeteilt von Fridrich Pfaff.

Breisachs Not im Jahre 1793 hat der Freiburger Theologie=professor und Augustiner=Eremitenpater Engelbert Klüpfel besungen¹⁾, Breisachs und der westlichen Kaiserstuhlorte neue Bedrängnis im Jahre 1799 der Freiburger Professor der schönen Wissenschaften, der erste Protestant an der vorderösterreichischen Hochschule, Johann Georg Jacobi.

Das schwer heimgesuchte Breisach hatte sich kaum von seiner furchtbaren Zerstörung durch die Franzosen ein wenig erholt, als diese im Juni 1796 aufs Neue die Stadt besetzten, aufs Neue besetzten und zu einem festen Stützpunkt auf dem rechten Rheinufer ausbauten. Auch nachdem durch Moreaus bekannten Rückzug das Breisgau von Feinden befreit war, hielten sich die Franzosen noch in Breisach und hinderten die Einwohner am Einholen der reichen Ernte auf den umliegenden Feldern. Aber die Bewohner der Kaiserstuhlorte Achkarren, Rotweil, Oberbergen, Burkheim und Jechtingen nahmen sich, unterstützt von bei Emdingen liegenden Husaren der Ernte an und trieben die Franzosen in ihre Schanzen und sogar über den Rhein zurück. Als nun die Feste Mortier Breisach zu beschießen anfing, hielten die eine neue Zerstörung ihrer notdürftig neugebauten Stadt fürchtenden Breisacher die Kaiserstühler von weiterem Vorgehen ab. Die neuerlich vorrückenden Franzosen rächten sich durch neue Bedrückungen Breisachs und der umliegenden Dörfer.

Im Frieden von Campoformio 1797 ward das Breisgau dem Herzog von Modena, Herkules III. von Este zugesprochen. Zu einer persönlichen Besitzergreifung ist's freilich nicht gekommen, der alte Herzog starb 1803 ohne das Breisgau gesehen zu haben und hinterließ das Land seinem Erben, dem Erzherzog Ferdinand.

¹⁾ Mem. 42, 137—140.

Nach dem Friedenskongreß von Rastatt, im April 1799 hatten die Franzosen Breisach wiederum besetzt und durch Umleitung des Rheins stärker zu befestigen versucht. Sie preßten die Stadt aus und brandschatzten die Nachbardörfer, so daß diese von der Regierung die Erlaubnis erbat, sich mit bewaffneter Hand zu widersetzen. Sie legten bei Achkarren und Rotweil Befestigungen an, stellten Wachen aus und bebauten ihr Land unter den Waffen. Erst zu Ende des Jahrs 1799 ward eine allgemeine Volksbewaffnung im Breisgau durchgeführt und die vorderösterreichisch-breisgauische Landmiliz begründet.²⁾

In diesen für Breisach und besonders die Kaiserstuhldörfer Achkarren und Rotweil so schrecklichen Zeiten ist ein Hilferuf für die bedrängten Orte ergangen, der den Dichter Jacobi in Freiburg zum Verfasser hat.³⁾ Auf einem zierlich bedruckten, zu Freiburg auf Kosten der Landstände des Breisgaus, hergestellten Quartdoppelblatt erschien im Mai 1799 die folgende

Bitte an gute Menschen für die unglücklichen Einwohner von Breisach, Achkarren und einigen anderen benachbarten Orten.

An gute Menschen diese Bitte!
 Denn gute Menschen gibt es doch,
 Trotz aller Greuelthaten noch,
 Wo Gold die Wände schmückt, und in berauchter Hütte;
 Und ihnen heilig ist ein Blatt,
 Worauf des Jammers Tränen fielen:
 Sie kehren gern von Tänzen und von Spielen
 Den Blick auf jene klagenvolle Stadt,
 Die, Breisgaus Fluren einst zu decken,
 Des Landes Stolz, der Feinde Schrecken,
 Zum Gallier gebietrisch hingewandt,
 Auf ihrer Felsen-Höhe stand,
 Und deren Mauern jetzt in grausen Trümmern liegen.
 Schon hob sie wieder sich; entflohen
 Dem Aschenhaufen war schon manches neue Dach,
 Und neuer Fleiß auf allen Feldern wach.
 Hier gingen Herden, dort sah man die Krosse pflügen;
 Es hüllten Bäume sich in Blüten — Aber ach!
 Wie oft oor einem Sturm Gewitter fliehn, sich teilen,
 Und wieder türmen dann, und zum Verderben eilen,
 So, fortgedrängt vom deutschen Schwerte, brach
 Der Franken Schwarm — zerstreute Horden,

²⁾ Vgl. P. Rosmann und F. Ens, Geschichte der Stadt Breisach (1851), S. 446 u. f., und H. Schreiber, Gesch. d. Stadt Freiburg IV (1858), S. 359 u. f. Die Ereignisse lassen sich am besten verfolgen in der Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung 1799 vom 13. April ab.

³⁾ Das Druckblatt ist unter andern einzeln gedruckten Gedichten Jacobis in dessen Nachlaß erhalten. Spricht schon dieser Umstand für Jacobis Verfasserschaft, so kann auch Gedankengang und Versmaß ihn nicht verleugnen. In seine mehrmals aufgelegten gesammelten Werke ist das Gedicht ebensowenig wie manches andere einzeln oder in Zeitungen abgedruckte und von ihm unterzeichnete Gelegenheitsgedicht aufgenommen.

Durch lang verhaltenen Grimm zu Wütrichen geworden —
 Herein; sie rächten ihre Schmach
 An Breifachs waffenlosen Bürgern.
 Der Häuser Schutt verbarg den Bürgern
 Die Mutter und das Kind, vergebens sucht
 Ein schwacher Greis den Weg zur stillen Flucht;
 Umwacht ist jeder Pfad; den Bleibenden entrißen,
 Was einst die Flamme ließ; der letzte Bissen
 Mit rohen Flüchen weggeraubt;
 Und nun, aus menschlichem Erbarmen —
 Gerechter Himmel! — wird dem Armen
 Halbnackenden sein Knotenstab erlaubt,
 Ein Stückchen Tränen-Brod im Feindes-Lande
 Zu betteln — Ach! wenn Bruder-Bande
 Noch unverletzlich, Weib und Kind
 Und Vater süße Namen sind;
 So hört das Winseln der verheerten Stadt,
 Wo laut gehöhntes Elend matt
 Die Hände ringt; indeß mit bangem Schweigen
 Auf Achkarns ungebauter Flur
 Die scheuen Bürger einzeln nur
 Dem Nachbar ihre Hütte zeigen,
 In die des Kriegers Faust mutwillig Fackeln warf.
 Auf jenen kahlen Hügeln darf
 Verstoßen nur, ohnmächtig sie zu schüßen,
 Der Winzer seine Reben stützen;
 Und wem die Hütte blieb, der traut, sobald das Licht
 Der Sonne schwand, dem eignen Dache nicht.
 Ded ist der Acker dort, und Stall und Krippe leer;
 Denn, gleich Verbannten, irrt des Dörfchens Volk umher.
 Da führt ihr kummervoller Gang
 Auf Eure Saaten sie, zu Euren Blüten-Asten,
 Zu Eurer Kinder Lustgesang,
 Zu Saitenspiel und Siegesfesten:
 O denket, wie das Herz der Mutter bluten muß,
 Wenn sie, beim ruhigen Genuß
 Der Glücklichen, die Kinder an sich drückt,
 Auf welche kalt herab des Fremden Auge blickt,
 Die oft im Traume die Mutter weinend wecken,
 Und hungernd hin nach ihr die leeren Händchen strecken!
 O denkt es, wenn am Abend spät
 Die Kleinen sorglos Euch umhüpfen
 Und in ihr weiches Lager schlüpfen!
 O denkt bei Eurem Tischgebet,
 Das sie an voller Tafel stammeln,
 Und laßt mit diesem Blättchen sie
 Zu Euren Gästen gehn und milde Gaben sammeln!
 Der Reiche trank aus seinem Becher nie
 So fröhlich, als in solcher Stunde,
 Wo ein erquicktes Herz den Segen drüber sprach;
 Denn Segen aus der Armen Munde
 Bleibt nimmer leeres Wort; der Himmel spricht ihn nach.

Verzeichnis der literarischen Arbeiten des † Hermann Flamm.

In Verbindung mit Otto Hoerth und Hermann Schwarzweber zusammengestellt von Gustav Münzel.

Als wir mit der Ordnung des literarischen Nachlasses von Hermann Flamm betraut wurden, schien es uns eine Hauptaufgabe zu sein, ein Verzeichnis seiner Arbeiten anzulegen, das neben seinem Zweck, als bibliographisches Hilfsmittel zu dienen, zugleich ein Bild von Flamm's literarischer Persönlichkeit, von seiner unermüdbaren Arbeit und vom Umfang seiner geistigen Interessen zu geben imstande war. Dementsprechend ging die Absicht dahin, ein Gesamtverzeichnis seiner Arbeiten zu geben. Allein nach Lage der Dinge war sie nicht vollkommen zu verwirklichen. Flamm hatte, abgesehen von einem kurzen Zeitraum, weder Aufzeichnungen über seine Produktion gemacht noch auch sich systematisch Belegexemplare und Sonderdrucke seiner Arbeiten gesammelt. Vielsach hatte er überhaupt keine erhalten, in anderen Fällen die vorhandenen verschenkt. Das im Nachlaß zufällig Vorhandene mußte also durch Umfragen bei Bekannten und Redaktionen und Durchsicht der in Betracht kommenden Zeitschriften und Zeitungen ergänzt werden. Da nun Flamm gerade sehr viele kleine Arbeiten und Besprechungen gemacht hatte, die er, häufig ungezeichnet, in den verschiedensten Organen erscheinen ließ, so ist es klar, daß bei der angegebenen Art der Beschaffung des Materials Lücken in dem Verzeichnis unvermeidlich waren, zumal ein Teil der Anfragen unbeantwortet blieb oder die Antwort keine Anhaltspunkte bot, eine Frage weiter zu verfolgen. Trotz dieser Einschränkung darf aber wol die Überzeugung ausgesprochen werden, daß in dem Verzeichnis das literarisch Wertvolle wie das für die Kenntnis von Flamm's Persönlichkeit Bedeutsame enthalten ist.

Das Verzeichnis ist rein chronologisch nach Jahren angeordnet, außerdem wurden für die einzelnen Jahre die Rezensionen gesondert aufgeführt, aber hier nur solche, die auch äußerlich als solche auftreten. Nicht aufgenommen wurden die Registerarbeiten Flamm's, die er z. B. für einige Bände von Janssens Geschichte des deutschen Volkes und Pastors Geschichte der Päpste wie für die Zeitschriften Schauinsland und Freiburger Münsterblätter, und die zum Teil noch ungedruckt sind, gearbeitet hat. Auch seine Rezensionen der Freiburger Münsterblätter, die er ständig in der Freiburger Zeitung und der Freiburger Tagespost und daneben gelegentlich auch in anderen Zeitungen (Breisgauer Zeitung, Badener Land, Freiburger Vöte) brachte, wurden nicht im einzelnen aufgenommen, der allgemeine Hinweis auf diese Besprechungen hier mußte genügen.

Es sei noch angemerkt, daß bei voll gezeichneten Arbeiten in Zeitschriften und Zeitungen eine Angabe über die Namenszeichnung hier nicht gemacht ist.

1898. Nr. 1. Badisches Sagenbuch I: Sagen des Bodensees, des oberen Rheintals und der Waldstätte (Neuausgabe von Schnezlers Sagenbuch, wesentlich verändert und vermehrt. Unter Mitwirkung anderer herausgegeben von H. Flamm. Im Register zeichnen als Herausgeber W[aiabel] und Fl[amm]). 336 Seiten. Freiburg i. B. J. Waibel, 1898.

Nr. 2. Desgl. II: Sagen des Breisgaus und der Baar. (Neubearbeitete und vermehrte Ausgabe von Schreibers Volksagen von Freiburg und Umgebung. Unter Mitwirkung anderer herausg. v. H. Flamm.) 350 S. Freiburg i. B. J. Waibel, 1898.

1899. Nr. 3. Freiburg i. B. und der südliche Schwarzwald in Bild und Wort. (Nicht gez.; zusammen mit Dr. Joh. Bapt. Hornung-München.) 204 S. und IV. Berlin-Schöneberg, Sommer [1899].

1900. Nr. 4. Grundeigentumsverhältnisse und Bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz. [N. g.] „Freiburger Tagblatt“ 1900, 15. III, Nr. 61.

1901. Nr. 5. Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier der Freiwilligen Feuerwehr Freiburg i. B. [N. g.] 55 S. Freiburg i. B., Poppen & Sohn, 1901.

1902. Nr. 6. Badische Männerklöster in Sicht? Ein Vermittlungsvorschlag von einem Katholiken. [N. g.] „Zwanzigstes Jahrhundert“ 1902, 23. VIII., Nr. 34, S. 397—399. Auszug in der „Freiburger Zeitung“ 1902, 17. IX. Nr. 217: „Zwei Männerklöster“. [Nicht gez.]

Nr. 7. Aus Baden. [N. g.] „Straßb. Post“ 1902, 16. IX. Nr. 857. [Betr. Klosterfrage.]

Nr. 8. Zur Klosterfrage. Aus Baden. [N. g.] „Straßb. Post“ 1902, 22. IX. Nr. 878.

Nr. 9. Aus Freiburgs Vergangenheit. [N. g.] „Freib. Ztg.“ 1902, 26. X., Nr. 251.

1903. Nr. 10. Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. B. Zweiter Band: Häuserstand 1400—1806. Unter Mitwirkung anderer bearbeitet von H. Flamm. 417 Seiten und XLIII. Freiburg i. B., Wagners Universitätsdruckerei, 1903. — (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. B. IV. Teil.)

Nr. 11. Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. Bearbeitet von H. Flamm. Freiburger Adreßbuch von 1903, S. 17—32 (Fortsetzungen s. unter 1904, 1905 u. 1906). 73. Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte der Stadt Freiburg u. des Breisgaves.

Nr. 12. Wissenschaftliche Beweisführungen betreffs der römisch. Frage nebst einem Vorschlag zur Lösung derselben. [Gez. F.] „Zwanzigstes Jahrhundert“ 1903, Nr. 28—31, S. 330—333; 340—344; 351—355.

Nr. 13. Zum Tode des Präfekten Karl Bill. [N. g.] „Breisgauer Zeitung“ 1903, 1. VIII. Nr. 177 unter „Bad. Politik“.

Nr. 14. Von Klöstern usw. [Unterzeichnet „Ein Katholik“.] „Freiburger Zeitung“ 1903, 20., 23., 30. XII., Nr. 298, 300, 304.

Rezensionen: Nr. 15. Dr. Peter P. Albert: „Die Geschichts- und Altertumsvereine Badens“. [N. g.] „Freiburger Zeitung“ 1903, 1. III. Nr. 51.

1904. Nr. 16. Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. (Vergl. 1903.) Freiburger Adreßbuch von 1904 S. 17—32. (74. Fortsetzung d. Folge.)

Nr. 17. Statistische Übersichten in dem Artikel „Die Gr. Bad. Albert-Ludwig-Universität“ von Fuchs in Legis „Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich“, I. Bd.: „Die Universitäten“ (anlässlich der Weltausstellung St. Louis 1914). S. 559—560. Berlin 1904.

- Nr. 18. Restaurierungsarbeiten am Freiburger Münster. „Frankf. Ztg.“ 1904, 23. III., Nr. 83. Abgedruckt im „Freib. Boten“ 1904, 26. III. Nr. 68.
- Nr. 19. Freiburg im Breisgau. „Sonntagsblatt“, illustrierte Beilage zum „Freiburger Pfennigblatt“ 1904, Nr. 23, S. 179—181.
- Nr. 20. Zur Geschichte des Hauses zum Mohren (Kaiserstraße 33). [N. g.] „Freiburger Tagblatt“ 1904, 10. VII. Nr. 154. Mit Zusätzen (Schlußabsatz) im „Freiburger Boten“ 1904, 9. VII. Nr. 152.
- Nr. 21. Die Entwicklung der Freiburger Universität in den letzten 50 Jahren. [N. g.] „Freib. Ztg.“ 1904, 11. IX., Nr. 213. Siehe oben: „Statistische Übersichten“ in Lexis' „Das Unterrichtswesen im deutschen Reich“.
- Nr. 22. Die Studentenwohnungsfrage in alter und neuer Zeit. [N. g.] „Badner Land“ 1904, 13. u. 20. XI., Nr. 46 u. 47.
- Nr. 23. War das Münster die älteste Pfarrkirche unserer Stadt Freiburg? „Freiburger Ztg.“ 1904, 25. XII., Nr. 302.
- Rezensionen: Nr. 24. Dr. Hermann Schweiger: „Geschichte der deutschen Kunst.“ [Gez. F.] „Freib. Ztg.“ 1904, 12. XI., Nr. 265.
1905. Nr. 25. Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. (Vergl. 1903 und 1904.) Freiburger Adreßbuch von 1905, S. 17—32 (75. Fortf. d. Folge).
- Nr. 26. Der wirtschaftliche Niedergang Freiburgs i. B. und die Lage des städtischen Grundeigentums im 14. und 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der geschlossenen Stadtwirtschaft. Freiburger staatswissenschaftliche Dissertation, 180 S., Karlsruhe 1905. (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der bad. Hochschulen, VIII. Bd., 3. Ergänzungsband.)
- Nr. 27. Zur Geschichte des Metzgergewerbes in Freiburg i. B. seit Gründung der Stadt bis zur Gegenwart. Festschrift zum 28. deutschen Fleischerverbandstag 2.—11. Juli 1905, 75 S. Freiburg i. B., Hochreuther 1905. Abgedruckt im „Badner Land“ 1905, 16. VII., 23. VII., 30. VII., 6. VIII., 13. VIII., 20. VIII., 27. VIII., 3. IX., 10. IX., 17. IX. u. 24. IX.; Nr. 29—39.
- Nr. 28. Freiburg i. B. in der Poesie. [Gez. F.] „Freiburger Familienkalender.“ Jahrg. 1905, S. I—VIII.
- Nr. 29. Ordnungen und Satzungen der Münsterkirche: 1. Die Präsenzstatuten mit den Münsterergottesdienstordnungen von 1364 und 1400. „Freiburger Münsterblätter“ 1. Jahrg. 1905, Heft 2, S. 63—83.
- Nr. 30. Konfessionelles Wasser. [N. g.] „Frankf. Ztg.“ 1905, 12. III.
- Nr. 31. Schillers Vorfahren. [Gez. ==]. „Badner Land“ 1905, 9. IV., Nr. 15.
- Nr. 32. Die Freiburger Maier. [Gez. H. F.] „Freibg. Ztg.“ 1905, 21. IV., Nr. 95.
- Nr. 33. Die Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im vorderösterreichischen Breisgau. [Gez. H. Fl.] „Freib. Ztg.“ 1905, 13. XII. u. 14. XII., Nr. 291 u. 292.
- Nr. 34. Zur Geschichte der Häusernamen in Freiburg i. B. „Badner Land“ 1905, 3. XII., 10. XII., 17. XII., 24. XII., Nr. 49—52; 1906, 7. I. u. 14. I. Nr. 1 u. 2.
1906. Nr. 35. Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. (Vergl. 1903, 1904 und 1905) Freiburger Adreßbuch 1906, S. 19—32 (76. Fortf. d. Folge.)
- Nr. 36. Marc Rosenbergs Badische Sammlung. Bd. VII: Katalog der Badischen Handschriften, Erwerbungen bis 1905. Unter Mitwirkung von Archivrat Albert herausg. v. Dr. Herm. Flamm. 109 S. Keller, Frankfurt a. M., 1906

- Nr. 37. Die Schatzverzeichnisse des Münsters. 1483—1748. „Freiburger Münsterblätter“ 2. Jahrg. [1906], Heft 2, S. 75—82.
- Nr. 38. Der Ritt ums Grab im Münster. „Freiburger Münsterblätter“ 2. Jahrgang. [1906], Heft 2, S. 82—83.
- Nr. 39. Eine Freiburger Rechtsammlung aus der Zeit um 1340. „Freibg. Zeitschrift für Geschichte usw.“ 1906, Bd. 22, S. 241—254. Vergl. „Allemannia“ 1906—07. Bd. 34 (N. F. Bd. 7) S. 241—254.
- Nr. 40. Kongresse. „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, S. 237—242.
- Nr. 41. Desgl. „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, S. 503—512.
- Nr. 42. Vom Mannheimer sozialdemokratischen Parteitag. [Gez. Dr. H. Fl.] „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, S. 515—525.
- Nr. 43. Das Reichsgericht über den Boykott. „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, S. 531.
- Nr. 44. Eine Bürgermeisterwahl in Freiburg vor hundert Jahren. [N. g.] „Freib. Ztg.“ 1906, 24. II., Nr. 46 (unter „Stadtanzeiger“).
- Nr. 45. Eine Warnung. [Gez. H. Fl.] „Freibg. Ztg.“ 1906, 1. VII, Nr. 150.
- Nr. 46. Strafen aus alter Zeit. [Gez. H. Fl.] „Badner Land“ 1906, 1. VII., Nr. 26.
- Nr. 47. Volkskunde im Breisgau. [Gez. Dr. H. Fl.] „Badner Land“ 1906, 25. XI., Nr. 47.
- Rezensionen: Nr. 48. Pape: „Der gewerbliche Kredit.“ „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, Seite 127.
- Nr. 49. Schindler: „Die soziale Frage der Gegenwart vom Standpunkt des Christentums.“ „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, S. 127—128.
- Nr. 50. Grunzel: „Grundriß der Wirtschaftspolitik, I. Allgemeine Volkswirtschaftslehre.“ „Soziale Revue“, 6. Jahrg., 1906, Seite 514.
- Nr. 51. Joachim: „Gilde und Stadtgemeinde in Freiburg i. B.“ „Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften“, 1906, Seite 402—403.
1907. Nr. 52. Marc Rosenbergs Badische Sammlung. Bd. VIII.: Badische Handschriften, Erwerbungen 1905 und 1906. Herausg. von Dr. Hermann Flamm. 30 S. Keller, Frankfurt a. M. 1907.
- Nr. 53. Das Bruderschaftsbuch der Rüferegesellen in Freiburg i. B. 1475 bis 1552 bzw. 1584. Herausg. von Dr. Hermann Flamm. Freiburger Adreßbuch 1907, Seite 17—31 (77. Fortsetzung der Folge).
- Nr. 54. Zur Geschichte der St. Michaelskaplanei im Münsterturm. „Freiburger Münsterblätter“ 3. Jahrg. [1907], Heft 2, Seite 78—82.
- Nr. 55. Die älteren Stadtrechte von Freiburg i. B. „Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung“ Bd. 28, Jahrg. 1907, Seite 401—447.
- Nr. 56. Ein Mahnwort an unser Landvolk. „Dorf und Hof“, Monatsblätter des Vereins für ländl. Wohlfahrtspflege in Baden, 5. Jahrg. [1907], S. 130—132.
- Nr. 57. Kongresse. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 88—97.
- Nr. 58. Lohnbewegungen und Aussperrungen im Jahre 1905 in Deutschland und England. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 98—101.
- Nr. 59. Die britischen Gewerkschaften in den Jahren 1902—1904. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 101—103.
- Nr. 60. Die neueste Entwicklung v. Sozialdemokratie u. Liberalismus. Die Sozialpolitik im neuen Reichstag. „Soz. Revue“, 7. Jahrg. 1907, S. 246—254.

- Nr. 61. Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden, mit besonderer Berücksichtigung des bad. Schwarzwaldes. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 297—330.
- Nr. 62. Kongresse. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 346—351.
- Nr. 63. Desgl. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 484—503.
- Nr. 64. Zur Statistik der Arbeiterorganisation. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, Seite 506—511.
- Nr. 65. Von der Stadtratsfigung in alter Zeit. [Gez. =]. „Freiburger Zeitung“ 1907, 2. I., Nr. 1.
- Nr. 66. Von den modesüchtigen Freiburgerinnen. [Nicht gez.] „Badner Land“ 1907, 6. I., Nr. 1.
- Nr. 67. Von den ehemaligen Freiburger Wirten. [Nicht gez.] „Badner Land“, 1907, 13. I., Nr. 2. (Geschichtliche Notiz.)
- Nr. 68. Ein Servitut auf dem Großherzoglichen Palais in Freiburg. [Gez. H. Fl.] „Badner Land“, 1907, 27. I., Nr. 4.
- Nr. 69. Geschichte und Recht des Archidiakonats der oberrheinischen Bistümer. [Gez. Dr. H. Fl.] „Freiburger Zeitung“, 1907, 13. IV., Nr. 86.
- Nr. 70. Freiburgs Anteil an dem Namen des Erdteils Amerika. [Gez. H. Fl.] „Freiburger Zeitung“, 1907, 18. V., Nr. 115.
- Nr. 71. Roma locuta; causa finita? [Gez. „Von einem kath. Laien.“] „Frankf. Zeitung“, 1907, 15. VIII., Nr. 225 (Viertes Morgenblatt).
- Nr. 72. Zwei Weiber-Revolutionen. [Nicht gez.] „Freiburger Zeitung“, 1907, 6. XI., Nr. 264, Stadtanzeiger. (Geschichtliche Notiz!)
- Nr. 73. Ein Jubiläumswerk zum 450. Gründungstag der Freiburger Universität. „Freiburger Zeitung“, 1907, 12. XI. und 13. XI., Nr. 270 und 271. Abgedruckt im „Freib. Boten“, 1907, 19. XI. und 20. XI., Nr. 265 u. 266.
- Nr. 74. Die Matrikel der Universität Freiburg 1460—1656. „Freiburger Tagblatt“, 1907, 7. XII., Nr. 282.
- Nr. 75. Ein bad. Tagebuch. [Gez. H. Fl.] „Badner Land“, 1907, 8. XII. Nr. 49.
- Nr. 76. Neujahrsgeschenke in alter Zeit. [N. g.] „Freiburger Zeitung“ 1907, 29. XII., Nr. 315.
- Rezensionen: Nr. 77. Carlebach: „Badische Rechtsgeschichte I“. „Literar. Rundschau“, Bd. 33, 1907, 1. I., Nr. 1, Sp. 30—31.
- Nr. 78. Knapp: „Die staatliche Theorie des Geldes“. „Literar. Rundschau“, Bd. 33, 1907, 1. III., Nr. 3, Sp. 116—119.
- Nr. 79. Bücher: „Die Entstehung der Volkswirtschaft“. „Literar. Rundschau“, Bd. 33, 1907, 1. VIII., Nr. 8, Sp. 367—368.
- Nr. 80. Elster: „Wörterbuch der Volkswirtschaft“. „Literar. Rundschau“, Bd. 33, 1907, 1. XII., Nr. 12, Sp. 574—575.
- Nr. 81. Walli: „Dezentralisation der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden“. „Soziale Revue“, 7. Jahrg., 1907, S. 258—259.
- Nr. 82. Gebauer: „Breslaus kommunale Wirtschaft um die Wende des 18. Jahrhunderts“. „Zeitschrift für Sozialw.“, 10. Jahrg. 1907, S. 143—146.
- Nr. 83. Gnauck-Rühne, Elisabeth: „Einführung in die Arbeiterinnenfrage“. „Soziale Revue“, 7. Jahrgang, 1907, S. 265.

- Nr. 84. Bothe: „Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Reichsstadt Frankfurt a. M.“ „Kritische Blätter f. d. gesamten Sozialwissensch.“ Bd. 3, (1907), S. 195—196.
- Nr. 85. D. R. Koller: „Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen, dargestellt aus ihren Stammtafeln.“ „Freib. Zeitschr. f. Gesch. u.“, 23. Bd. 1907, S. 314—320. Vergl. „Memannia“ Bd. 35, N. F. Bd. 8, 1907, S. 314—320.
- Nr. 86. Stieda: „Die keramische Industrie in Bayern während des XVIII. Jahrh.“ „Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch.“ Bd. 5, 1907, S. 605.
- Nr. 87. Zehntbauer: „Die Stadtrechte von Freiburg im Uechtland und Urconciel-Ilens.“ „Vierteljahrschr. f. Soz.-u. Wirtschaftsgesch.“ Bd. 5, 1907, S. 606.
- Nr. 88. Lau: „Siegburger Geschichtsquellen“. Literar. Beilage der „Köln. Volksztg.“ 1907, 9. V. Nr. 19, S. 146.
- Nr. 89. Brück: „Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrhundert“. [Gez. S. Fl.] „Freib. Bote“, 1907, 30. XI., Nr. 275.
1908. Nr. 90. Marc Rosenbergs Badische Sammlung. Bd. IX: Badische Bauerntrachten. Katalog der graphischen Darstellungen bis 1870. Hg. von Dr. Hermann Flamm. 29 S., Keller, Frankfurt a. M. 1908.
- Nr. 91. Das Tagebuch Leonh. Leop. Maldoners über die Belagerung Freiburgs 1744. Herausg. v. Dr. Hermann Flamm. Freiburger Adreßbuch 1908, S. 17—36. (78. Fortf. d. Folge.)
- Nr. 92. Schulze-Delitzsch: Zum hundertsten Geburtstag. „Dorf und Hof“. 6. Jahrg. [1908], S. 90—91.
- Nr. 93. Zur Deutung der alten Maße an der Vorhalle des Münsterturms. „Freib. Münsterblätter“ 4. Jahrg. 1908, Heft 2, S. 88.
- Nr. 94. Großherzog Friedrich von Baden und Runo Fischers Berufung nach Heidelberg. „Deutsche Revue“. 33. Jahrg. 1908, S. 364—368.
- Nr. 95. Arbeiterausschüsse. „Soziale Revue.“ 8. Jahrg., 1908, S. 3—25.
- Nr. 96. Kongresse. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 100—106.
- Nr. 97. Vorläufige Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni in Preußen und Baden. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 122—124.
- Nr. 98. Sozialdemokratische Jugendorganisationen. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 124.
- Nr. 99. Soziale Schriften des Freiherrn von Ketteler, Bischofs von Mainz. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 134.
- Nr. 100. Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1907. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 359—363.
- Nr. 101. Kongresse. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 363—368.
- Nr. 102. Die erste internationale Konferenz der christlichen Gewerkschaften in Zürich. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 478—482.
- Nr. 103. Die freien Gewerkschaften im Jahre 1907. „Soziale Revue“, 8. Jahrg. 1908, S. 483—491.
- Nr. 104. Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen im Jahre 1907. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 491—495.
- Nr. 105. Vom Nürnberger Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 495—506.

- Nr. 106. Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Breisgau. [Gez. Dr. H. Fl.] „Badner Land“ 1908, 5. I., Nr. 1.
- Nr. 107. Vom Adelsverein „Zur Kette“. [Gez. H. Fl.] „Frankfurter Zeitung“ 1908, 8. I., Nr. 8.
- Nr. 108. Rietschel und der Freiburger Stadtrobel. [Nicht gez.] „Literar. Rundschau“ 1908, 1. II., Nr. 2, Sp. 88. (Notiz.)
- Nr. 109. Jülich'sche Unterherrschaft Bollheim. Literar. Beilage der „Röln. Volkszeitung“ 1908, 16. I. Nr. 3.
- Nr. 110. Junftwesen der Stadt Aachen. Literar. Beilage der „Röln. Volkszeitung“ 1908, 5. III., Nr. 10.
- Nr. 111. Zünfte und geschlossene Stadtwirtschaft im alten Köln. Lit. Beil. der „Röln. Volksztg.“, 1908, 30. IV., Nr. 18 und 27. VIII., Nr. 35.
- Nr. 112. A-B-C des öffentlichen Haushaltes. Liter. Beil. d. „Röln. Volkszeitung“ 1908, 11. VI., Nr. 24.
- Nr. 113. Feuriol im alten Freiburg. [Gez. Dr. H. Fl.] „Freib. Ztg.“ 1908, 16. VIII., Nr. 223.
- Nr. 114. Dasselbe in veränderter Fassung in Heilig: „Aus Freiburgs Vergangenheit und Gegenwart“ (Freiburg 1914, S. 38—40.) Vgl. Nr. 253.
- Nr. 115. Die vorderösterreichischen Landstände im 15. Jahrhundert. [Gez. Dr. B. (!) Fl.] „Freib. Tagbl.“ 1908, 27. XII. Nr. 296.
- Rezensionen: Nr. 116. Brauns: „Der Übergang von der Handweberei zum Fabrikbetrieb in der niederrheinischen Samt- und Seidenindustrie“. „Literar. Rundschau“ 1908, 1. I., Nr. 1, Sp. 21—22.
- Nr. 117. Laughlin: „Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben“. „Literar. Rundsch.“ 1908, 1. IV., Nr. 4, Sp. 176.
- Nr. 118. Baumgartner: „Geschichte und Recht des Archidiaconats der oberrheinischen Bistümer.“ „Liter. Rundsch.“ 1908, 1. V., Nr. 5, Sp. 223—224.
- Nr. 119. Jakob: „Die Steinbruch- und Steinmehlbetriebe im badischen Bauland.“ „Soziale Revue“, 8. Jahrg. 1908, S. 129—130.
- Nr. 120. Müller Rich.: „Die Einnahmequellen des Deutschen Reiches und ihre Entwicklung in den Jahren 1872—1907.“ „Soz. Revue“, 8. Jahrg. 1908, S. 132—133.
- Nr. 121. Pfenner: „Christliche Volkswirtschaftslehre für Freunde des Volks.“ „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 133.
- Nr. 122. Neuhaus: „Deutsche Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert“ „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 133—134.
- Nr. 123. Engel: „Grundriß der Sozialreform.“ „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 390—391.
- Nr. 124. Ernst: „Die ländlichen Arbeitsverhältnisse im rechtsrheinischen Bayern“ und
- Nr. 125. Heim: „Die ländliche Dienstbotenorganisation.“ „Soz. Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 391—393.
- Nr. 126. Schrijvers: „Manuel d'économie politique“. „Soz. Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 393—394.
- Nr. 127. Rohrbach: „Deutschland unter den Weltvölkern.“ „Soz. Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 519—521.

- Nr. 128. Bänisch: „Die Neuerungen in der Tarifgemeinschaft der deutschen Buchdrucker“. „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 521—522.
- Nr. 129. Ed. v. Hartmann: „Die sozialen Kernfragen.“ „Soziale Revue“, 8. Jahrg., 1908, S. 522—523.
- Nr. 130. Sohnen: „Wegweiser für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege“ und
- Nr. 131. Lippe-Oberschönfeld, Frida Gräfin zur: „Ein Wegweiser für Haus-, Guts- und Gemeindepflege.“ „Dorf u. Hof“, 6. Jahrg., 1908, S. 107.
1909. Nr. 132. Chronikalische Aufzeichnungen des Stadtschreibers Dr. Franz Karl Vogl 1663—1683. Hg. v. Dr. Hermann Flamm. Freib. Adreßbuch 1909, S. 27—42. (79. Fortf. der Folge.)
- Nr. 133. Die erste Landesversammlung (Achern). [N. g.] „Dorf und Hof“, 1909, Heft 4, S. 49—53.
- Nr. 134. Die Präsenzstatuten des Freiburger Münsters von 1364—1400. Nachtrag. „Freibg. Münsterbl.“ 5. Jahrg., 1909, Heft 2, S. 71—73.
- Nr. 135. Das Grab des Emigranten-Generals Mirabeau-Tonneau. „Fbg. Zeitschr. f. Geschichte usw.“, 25. Bd., 1909, S. 197—200.
- Nr. 136. Die Geschichtsvereine d. Großherzogtums Baden im Jahre 1908. [Geg. Dr. H. F.] „Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ 1909, Nr. 7, Sp. 300—304.
- Nr. 137. Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1908. „Soziale Revue“, 9. Jahrg. 1909, S. 464—469.
- Nr. 138. Der siebte Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. „Soziale Revue“, 9. Jahrg. 1909, S. 469—474.
- Nr. 139. Vom Leipziger sozialdemokratischen Parteitag. „Soziale Revue“, 9. Jahrg. 1909, S. 478—487.
- Nr. 140. Heimatkunde des Kreises München-Glabach und Rhendt, Literar. Beilage der „Köln. Volksztg.“ 1909, Nr. 2.
- Nr. 141. Gemeindebetriebe und Gemeindefinanzen. „Freib. Ztg.“, 1909. 25. I. Nr. 24.
- Nr. 142. Der Schlaf des Gerechten. [N. g.] „Freib. Ztg.“, 1909, 11. II. Nr. 41. (Gesch. Notiz).
- Nr. 143. Das Collegium des guten Geschmacks in der Musik. [Geg. hfl.] „Freib. Ztg.“, 1909, 19. II., Nr. 49 (Gesch. Notiz).
- Nr. 144. Freiburger Kochrezepte aus dem Jahre 1653. [Geg. hfl.] „Freib. Ztg.“, 1909, 24. u. 25. III., Nr. 82 u. 83.
- Nr. 145. Eine Wintertour auf den Feldberg vor 100 Jahren. [N. g.] „Freib. Ztg.“ 1909; 28. u. 29. III., Nr. 86 u. 87.
- Nr. 146. Neuere Literatur zur Geschichte des badischen Oberlandes. [Geg. Dr. H. Fl.] „Freib. Ztg.“ 1909, 23. V. Nr. 139.
- Nr. 147. Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. Liter. Beilage der „Köln. Volkszeitung“, 1909, 10. VI. Nr. 23.
- Rezensionen: Nr. 148. Sondermann: „Geschichte der Eisenindustrie im Kreise Olpe.“ „Lit. Rdsch.“ 1909, Bd. 35. 1. I., Nr. 1, Sp. 22—23.
- Nr. 149. Benerle: „Die Geschichte des Chorstifts und der Pfarrei St. Johann zu Konstanz.“ „Hist. Jahrbuch der Görresgesellsch.“, 1909, Bd. 30, S. 901 f.

- Nr. 150. Gothein: „Der Breisgau unter Maria Theresia und Joseph II.“ „Hist. Jahrb. d. Görresgesellschaft“, 1909, Bd. 30, S. 920 f.
- Nr. 151. Ebner: „Eine Müllerdynastie im Schwarzwald“. „Hist. Jahrb. der Görresgesellschaft“, 1909, Bd. 30, S. 924.
- Nr. 152. Schwarzweber, „Die Landstände Niederösterreichs im 15. Jahrhundert“. „Hist. Jahrb. der Görresgesellschaft“, 1909, Bd. 30, S. 934—935.
- Nr. 153. Reil, Pfarrer von Wölfis: „Handbüchlein für ländl. Jugenpflege.“ [Gez. H. Fl.] „Dorf und Hof“. 1. Jahrg. der Neuen Folge „Badische Heimat“ (1909), S. 63.
- Nr. 154. Gasteiger: „Die christl. Arbeiterbewegung in Süddeutschland.“ „Soziale Revue“, 9. Jahrg. 1909, S. 119—120.
- Nr. 155. Schmoller: „Grundriß der allgemeinen Wirtschaftslehre I.“ „Soziale Revue“, 9. Jahrg., 1909, S. 387—390.
- Nr. 156. Wild: „Wertlehre“. „Soziale Revue“, 9. Jahrg. 1909, S. 390—391.
- Nr. 157. Imbusch: „Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisation im deutschen Bergbau.“ „Soziale Revue“, 9. Jahrg., 1909, S. 391—392.
1910. Nr. 158. Marc Rosenbergs Badische Sammlung, Bd. X: Badische Handschriften, Erwerbungen 1907—1910. Herausg. von Dr. Herm. Flamm, 31 Seiten, Keller, Frankfurt a. M. 1910.
- Nr. 159. Die Familienchronik eines Freiburger Bürgermeisters. Herg. von Dr. H. Flamm. Freiburger Adreßbuch 1910, S. 27—43 (80. Fortf. d. Folge.)
- Nr. 160. Die Jahrmarkt=Inscription in der Turmvorhalle des Freiburger Münsters. „Freiburg. Münsterblätter“, 6. Jahrg., 1910, Heft 1, S. 50—52.
- Nr. 161. Vom Röhler im tiefen Wald. [Gez. Dr. H. Fl.] „Schwarzwaldkalender“ 1910, S. 56—57. Abgedruckt in „Der Schwarzwald“, 1911 (23. Jahrg.), 23. VIII., Nr. 18, S. 145—146. [Gez. Dr. H. Fl.]
- Nr. 162. Hebels Berufung zum Stadtpfarrer von Freiburg. „Monatsblätter des Schwarzwaldvereins“ Bd. 13 (1910), S. 136—137.
- Nr. 163. Die Lage der ältesten Niederlassung der Prediger in Freiburg. „Freiburger Zeitschrift für Geschichte.“ Bd. 26, 1910, S. 345—350.
- Nr. 164. General Napoléon Buonaparte in Freiburg. „Freiburg. Zeitschrift für Geschichte.“ Bd. 26, 1910, S. 364—365.
- Nr. 165. Die zweite Landesversammlung in Weinheim. (Verein „Badische Heimat“). [N. g.] „Dorf und Hof“ 2. Jahrg. (1910) S. 57—64.
- Nr. 166. Aus Freiburgs Vergangenheit. „Freib. Tagbl.“ 1910, 17. II. Nr. 38.
- Nr. 167. Der Name Amerika. [Gez. Dr. H. Fl.] „Freiburger Tagespost“ 1910 30. IV. Nr. 97.
- Nr. 168. Die Frequenz der Universität Freiburg i. B. „Breisg. Chronik“, (Beilage zum „Freiburger Bote“), 1910, 27. V., Nr. 12.
- Nr. 169. Aus den Matrikeln der Universität Freiburg i. B. [Gez. Dr. H. Fl.] „Freiburger Tagblatt“ 1910, 18. VI.
- Nr. 170. Desgl. (Anderer Artikel!) „Freiburger Tagespost“ 1910, 18. VI. Nr. 136.
- Nr. 171. Ein Jubiläumswerk zur Geschichte d. Universität Freiburg i. B. [Gez. Dr. H. Fl.] „Freiburger Zeitung“ 1910, 20. VI., Nr. 164.
- Nr. 172. Die Freiburger Kunstsammlungen. [Gez. hfl.] „Frankf. Zeitung“ 1910, 18. VII., Nr. 196, Morgenblatt.

- Nr. 173. Arbeiterinnen und Frauenfrage. „Kölnische Volkszeitung“, 1910, 11. VIII., Nr. 672.
- Nr. 174. Verschollene Universitäten. [Gez. H. F.] „Badner Land“ 1910, 9. X., Nr. 41.
- Rezensionen: Nr. 175. Statistisches (Neef: Statist. Jahrb. der Städte; Hilpert: Finanzen der Stadt Münster i. W.) Literar. Beil. d. „Köln. Volksztg.“ 1910, Nr. 43.
- Nr. 176. Falk: „Die Ehe am Ausgange d. Mittelalters.“ [Gez. Dr. H. Fl.] „Dorf und Hof“, 2. Jahrg. der Neuen Folge „Bad. Heimat“ 1910, S. 55.
- Nr. 177. Hansjakob: „Aus meiner Jugendzeit“ [Gez. H. Fl.],
- Nr. 178. Boffert: „Wie ich meinen Mitbürgern und Schülern die Geschichte ihres Heimatortes Gundelfingen erzähle“ [Gez. H. Fl.],
- Nr. 179. Bräutigam: „Aus Heimat und Wajlland“,
- Nr. 180. Originalkünstlersteinzeichnungen aus Voigtländers Verlag,
- Nr. 181. Stromeyer: „Zur Geschichte der badischen Fischereizünfte“,
- Nr. 182. Guenther: „Der Naturschutz“. Sämtlich in „Dorf u. Hof“, 2. Jahrg. der N. F. „Bad. Heimat“ 1910, S. 91—95.
- Nr. 183. Gnauck-Rühne: „Das soziale Gemeinschaftsleben im deutschen Reich“. „Soziale Revue“, 1910, 10. Jahrg., S. 387.
- Nr. 184. Krapotkin: „Die Schreckensherrschaft in Rußland“. „Soziale Revue“ 1910, 10. Jahrg., S. 387.
- Nr. 185. Bücher: „Die Frauenfrage im Mittelalter“. „Soziale Revue“, 1910, 10. Jahrg., S. 386—387.
- Nr. 186. Gaede: „Der Feldzug um Freiburg 1644“. „Freib. Zeitschrift für Geschichte“ Bd. 26, 1910, S. 379—382.
- Nr. 187. Mayer: „Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460 bis 1656“, II. Bd. „Freib. Zeitschr. f. Gesch.“ Bd. 26, 1910, S. 370—379.
- Nr. 188. Wilh. Schlang und Otto v. Maurer: „Das Freiburger Theater ein Stück deutschen Geistes- und Gemütslebens“. „Freiburger Zeitschr. für Geschichte“, Bd. 26, 1910, S. 384—386.
1911. Nr. 189. Grab und Grabmal Herzog Bertholds V. von Zähringen im Freiburger Münster. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Altäre im Querschiff des Münsters. „Freib. Münsterbl.“, 7. Jahrg., 1911, S. 20—32.
- Nr. 190. Das Endinger Chörlein im Querschiff des Münsters. „Freib. Münsterblätter“, 7. Jahrg., 1911, S. 43—46.
- Nr. 191. Die Sage vom Totenkopf des alten Friedhofs zu Freiburg i. Br. II. Zur Entstehung der Sage in Freiburg im Breisgau. „Schauinsland“, 1911, 38. Jahrg., S. 51—54.
- (Der erste Beitrag: „Wie die Sage entstand“ S. 47—51 hat Prof. Dr. M. Stork zum Verfasser.)
- Nr. 192. Studentische Heroen, ungebührlich der Vergessenheit entrissen. „Festblatt zur Einweihung des neuen Kollegienhauses der Albert-Ludwig-Universität Freiburg i. Br.“ 1911, Nr. 3, S. 91—92.
- Nr. 193. Findlinge. [Gez. Dr. H. Fl.] „Bad. Heimat“ 1911, 3. Jahrg., S. 59—60.
- Nr. 194. Die dritte Landesversammlung in Waldshut 19. Juli 1911. [N. g.] „Bad. Heimat.“ 3. Jahrg., 1911, S. 65—70.

- Nr. 195. Von Beinhäusern und altem Schädelkult: 2. Beinhäuser in Freiburg, bei Ebringen u. Kirchhofen. „Bad. Heimat.“ 3. Jahrg., 1911, S. 10—12.
- Nr. 196. Die Ortsgebürtigkeit der badischen Bevölkerung am 1. Dez. 1900. [Gez. hfl.] „Freib. Ztg.“, 1911, 7. II., Nr. 38.
- Nr. 197. Daselbe, erweitert. [Nicht gez.] „Bad. Heimat“ 1911, 3. Jahrg., S. 26—31.
- Nr. 198. Der Feldzug der badischen Truppen unter Oberst Frhr. Karl v. Stockhorn gegen die Vorarlberger und Tiroler 1809. „Badner Land“, 1911, 23. und 30. IV., Nr. 17 und 18.
- Nr. 199. Der Totenkopf auf dem Freiburger Friedhof. [N. g.] „Straßb. Post“, 1911, 20. V., Nr. 577.
- Nr. 200. Aus der badischen Kirchengeschichte. (Der Pfarrkonkurs.) [Gez. Dr. H. Fl.] „Freib. Ztg.“, 1911, 3. VI., Nr. 151.
- Nr. 201. Die Kunst- und Kunstgewerbeausstellung deutscher Frauen in Freiburg i. Br. [Gez. Dr. H. Fl.] „Frankf. Ztg.“, 1911, 24. IX, Nr. 326.
- Nr. 202. Ein Vorläufer des Erdbebens vom 16. November. [Gez. Dr. H. Fl.] „Frankf. Ztg.“, 1911, 30. IX, Nr. 332.
- Nr. 203. Aus der Jugendzeit der Freiburger Universität [Gez. Dr. H. Fl.] Festnummer der „Freib. Ztg.“ zur Einweihung der neuen Universität 1911, 29. X., Nr. 297, 1.—4. Blatt.
- Nr. 204. Sie war ganz, doch nicht zu sehr Mutter. [Gez. Dr. H. Fl.] „Badner Land“, 1911, 10. XII., Nr. 50. Abgedruckt in „Badische Heimat“, 1912, S. 24—26.
- Rezensionen: Nr. 205. Konrad Benerle und Anton Maurer: „Konstanzer Häuserbuch, 2. Bd.“ „Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft.“ Bd. 32, 1911, S. 119—123.
- Nr. 206. Better: „Bevölkerungsverhältnisse Mühlhausens i. Th. im 15. und 16. Jahrhundert.“ „Histor. Zeitschrift“, 110. Band, 1911, 3. F., 14. Bd., S. 148—149.
- Nr. 207. Gütermann: „Die Karlsruher Brau-Industrie.“ „Vierteljahrschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch.“, 1911, Heft 1—2, S. 306—308.
- Nr. 208. Lucksheiter: „Zwei Schwarzwaldhöfe.“ „Bad. Heimat“, 3. Jahrg. 1911, S. 73—74.
1912. Nr. 209. Marc Rosenbergs Badische Sammlung XI: Badische Handschriften, Erwerbungen von 1910 und 1911. Hg. v. Dr. Hermann Flamm. 52 S., Keller, Frankfurt a. M., 1912.
- Nr. 210. Marc Rosenbergs Sammlung zur Geschichte der Goldschmiedekunst I: Handschriften zur Geschichte der Goldschmiedekunst. Bearb. von Dr. Hermann Flamm. 20 S., Keller, Frankfurt a. M., 1912.
- Nr. 211. Zeittafel der Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Zusammengest. v. Dr. Hermann Flamm. Freiburger Adreßbuch 1912, S. 35—49.
- Das „Freiburger Lesebuch“, Troemer, Freiburg i. Br., 1912, enthält an Aufsätzen von H. Flamm:
- Nr. 212. (1) „Die Gründung der Stadt Freiburg im Breisgau durch Herzog Konrad von Zähringen im Jahre 1120.“ (S. 15—18.)
- Nr. 213. (2) „Aus dem mittelalterlichen Bürgerleben.“ (S. 28—33.)
- Nr. 214. (3) „Siegel, Münzzeichen und Wappen der Stadt Freiburg.“ (S. 33—34.)

- Nr. 215. (4) „Die Zünfte.“ (S. 34—36.)
- Nr. 216. (5) „Der Feldberg.“ (S. 134—136.)
- Nr. 217. Die Einwohnerzahl Freiburgs im Jahre 1450. „Schauinsland“, 1912, 39. Jahrl., S. 37—39.
- Nr. 218. Ein Prozeß des Buchdruckers Peter Schöffler von Mainz über seine Mainzer Ortsangehörigkeit vor den Gerichten zu Basel und Freiburg i. Br. 1479—1484. „Freib. Zeitschr. f. Gesch. usw.“, Bd. 28, 1912, S. 89—124.
- Nr. 219. Hans Niesenberger von Graz, Werkmeister des Freiburger Münsterchors 1471—1491. „Freiburger Münsterblätter“, 8. Jahrg., 1912, Heft 2, S. 66—84.
- Nr. 220. Der Nachlaß des Werkmeisters Hans Beringer. „Freiburger Münsterblätter“, 8. Jahrg., 1912, Heft 1, S. 46—47.
- Nr. 221. Die Einführung des Gregorianischen Kalenders zu Freiburg i. Br. „Freib. Zeitschr. f. Gesch.“, Bd. 28, 1912, S. 155—156.
- Nr. 222. Die Herkunft des Kosmographen Martin Waldseemüller (Walzenmüller). „Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh.“ 1912, Bd. 66, N. F. 27, S. 42—51.
- Nr. 223. Statistik der Universität Freiburg i. Br. von 1806—1905. [N. g.] In dem vom Großh. Bad. Ministerium des Kultus und Unterrichts herausgegebenen Werke: „Badische Schulstatistik. Die Hochschulen.“ Karlsruhe 1912, S. 22 ff. und S. 90 ff.
- Nr. 224. Eine Reise in den hohen Schwarzwald vor 100 Jahren. [N. g.] Schwarzwaldkalender 1912, S. 40—43.
- Nr. 225. Aus der Geschichte des Feldbergs. „Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins“ 1912, [XV. Jahrg.] Nr. 9, S. 97—100 und Nr. 10, S. 112—115. Abgedruckt im „Bad. Generalanzeiger“ („Mannheimer Tageblatt“), 1913, 6. I.; 11. I.; 25. I.; (Nr. 5; 10; 24).
- Nr. 226. Ein Sammelwerk über das Großherzogtum Baden. „Badische Heimat“, 1912, S. 91—93.
- Nr. 227. Die vierte Landesversammlung in Mosbach am 13. und 14. Juli 1912. Verein „Badische Heimat“. [N. gez.] „Badische Heimat“, 1912, S. 49—53.
- Nr. 228. Das Fastengebot im Kampfe gegen den Alkohol. „Soziale Revue“ 1912, 12. Jahrg., S. 147—148.
- Nr. 229. Alter und Bestand der badischen Kirchenbücher. „Karlsruher Zeitung“, 1912, 13. IX., Nr. 251.
- Nr. 230. Führende Geister. „Freiburger Zeitg.“, 1912, 7. X., Nr. 275.
- Nr. 231. Das Problem der deutschen Katholiken. [Von der Redaktion bez.: „Ein katholischer Gelehrter schreibt uns“.] „Köln. Zeitung“, 1912, 22. XI., Nr. 1297.
- Nr. 232. Der Papst und die christlichen Gewerkschaften. [N. gez.] „Kölnische Zeitung“, 1912, 22. XI., Nr. 1299.
- Rezensionen: Nr. 233. Helbock: „Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee vom 14. Jahrhundert bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.“ „Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins“, 1912, Bd. 66 (N. F. 27), S. 535—536.
- Nr. 234. Vogel: „Geschichte des Zollwesens der Stadt Freiburg i. Br. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.“ „Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins“ 1912, Bd. 66 (N. F. 27), S. 178—184.
- Nr. 235. Schmidt: „Kirchen am Rhein.“ „Allemannia“, dritte Folge, 4. Bd. (1912), S. 159—160.

1913. Nr. 236. Zeittafel der Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Zusammen- gestellt von Dr. Hermann Flamm. Freiburger Adreßbuch 1913.
- Nr. 237. Zum Freiburger Stadtrodel. Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 1913, Bd. 34, Heft 1, S. 204—207.
- Nr. 238. Ein neues Blatt des Rotulus San Petrinus a. d. Freiburger Stadtarchiv. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrh. 1913, Bd. 67 (N. F. 28), S. 72—84.
- Nr. 239. Der älteste Gemarkungsplan der Stadt Freiburg i. Br. „Schaus- insland“ 1913, 40. Jahrl., S. 21—32.
- Nr. 240. Die Längen- und Hohlmaße in der Münstervorhalle. „Frei- burger Münsterblätter“, 9. Jahrg., 1913, S. 45—47.
- Nr. 241. Die Todesdaten der Markgrafen Heinrich II. und Hermann III. von Baden-Hochberg. „Freib. Zeitschr. f. Gesch.“, Bd. 29, 1913, S. 224—228.
- Nr. 242. Freiburger Geschichtsblätter. „Freib. Ztg.“ 1913, 8. II., Nr. 38.
- Nr. 243. Altes und Neues von der römischen Frage. [Von der Redaktion bez.: „Ein kathol. Gelehrter schreibt uns“.] „Köln. Zeitung“ 1913, 7. IV., Nr. 395.
- Nr. 244. Steindenkmäler der Sammlung Rosenberg. „Bad. Presse“ 1913, 29. V., Nr. 243.
- Nr. 245. Ist das Zentrum eine nichtkonfessionelle politische Partei? [Von der Redaktion bez.: „Aus Zentrumskreisen schreibt man uns“.] Köln. Zeitung 1913, 22. VIII., Nr. 953.
- Nr. 246. Von den Rechtsgarantien des Indegprozesses. [Von der Redak- tion bez.: „Ein kathol. Hochschullehrer schreibt uns“. Richtigstellung dieser Spig- marke in der Köln. Ztg. Nr. 1187 vom 21. X.: „Ein kathol. Gelehrter schreibt uns“.] Köln. Ztg. 1913, 17. X., Nr. 1167.
- Nr. 247. Vom Freiburger Münster. [Bez. b und „Aus Freiburg wird uns geschrieben“.] Frankf. Ztg. 1913, 19. XI., Nr. 321.
- Nr. 248. Die fünfte Landesversammlung des Vereins Badische Heimat (Haslach i. R.) [Nicht gez.] „Badische Heimat“ 1913, 5. Jahrg., S. 65—72.
- Rezensionen: Nr. 249. Hige: „Zur Würdigung der deutschen Arbeiter- sozialpolitik.“ Liter. Rundschau 1913, Bd. 39, 1. X., Nr. 10, Sp. 473—475.
- Nr. 250. Rahn: „Münz- u. Geldgeschichte d. im Großherzogtum Baden vereinigten Gebiete“. Lit. R. 1913, Bd. 39, 1. XI., Nr. 11, Sp. 529—532.
- Nr. 251. Buchegger: „Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Kon- stanz im 18. Jahrhundert.“ Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins 1913, Bd. 67 (N. F. 28), S. 527—528.
1914. Nr. 252. Zeittafel der Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Zu- sammengestellt von Dr. Hermann Flamm. Freiburger Adreßbuch 1914.
- Nr. 253. Aus Freiburgs Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Zweite Auflage des „Freiburger Lesebuchs“ (siehe 1912!). Trömer (Harms), Freiburg 1914.
- Enthält an Aufsätzen von Hermann Flamm: Nr. 1—5 wie in der ersten Auflage, jedoch mit einigen Veränderungen, und zwar Nr. 1 S. 16—19; Nr. 2 S. 30—35; Nr. 3 S. 35—36; Nr. 4 S. 36—38; Nr. 5 S. 158—160. Nach Nr. 4 ist ein neuer Aufsatz eingeschoben: 6 „Feurio“ S. 38—40. (In veränderter Fassung aus der „Frei- burger Zeitung“ 1908, 16. VIII., Nr. 223.)
- Nr. 254. Eine Miniatur aus dem Kreise der Herrad von Landsberg. „Repert. f. Kunstwissenschaft“ 1914, 37. Bd., S. 123—162.

Nr. 255. Der Meister der Glasfenster in der Pfarrkirche zu Elzach. „Badische Heimat“ 1914, Heft 2, S. 205.

Nr. 256. Zur Datierung des Freiburger Stadtrödels. „Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins“ 1914, Bd. 68, (N. F. 29), S. 105—120.

Nr. 257. Zur Topographie der Vorstadt Neuburg. „Schauinsland“ 1914 41. Jahrg., S. 34—36.

Nr. 258. Testament und Grab Johannes Pistorius' des Jüngeren. „Freib. Zeitschr. f. Gesch.“, 30. Bd. 1914, S. 185—203. (S. 203—6 Zusatz der Schriftleitung.)

Nr. 259. Aus unserm Verein. Verein „Badische Heimat“. [Nicht gez.] „Mein Heimatland“, 1. Jahrg., 1914, Heft 1, 2 Seiten.

Nr. 260. Vogelschutz in alter Zeit. [Gez. Dr. H. Fl.] „Mein Heimatland“, 1. Jahrg., 1914, Heft 3, Seite 96.

Nr. 261. Die Aussichten der Hausindustrie im hohen Schwarzwald. „Mein Heimatland“, 1. Jahrg. 1914, Heft 3, Seite 78—90.

Nr. 262. Kirchliches Lehramt und soziale Frage. „Zeitschrift für Politik“, 7. Bd., 1914, Heft 3, Seite 456—470.

Auch als Separatabdruck erschienen Berlin 1914, Heymanns Verlag.

Nr. 263. Die sechste Landesversammlung des Vereins Badische Heimat in Überlingen. [N. g.] „Mein Heimatland“, 1. Jahrg. 1914, Heft 4—5 S. 119—128.

Nr. 264 und 265. Weitere Berichte über die 6. Landesversammlung in „Frankf. Ztg.“ 24. VI. 14, Nr. 173; und „Freib. Ztg.“ 13. VI. 14, Nr. 158.

Nr. 266. Von der diesjährigen Rekrutenmusterung in Freiburg. [N. g.] „Oberbad. Volksztg.“ 1914, 30. III., Nr. 75.

Nr. 267. Von der diesjährigen Rekrutenaushebung. [N. g.] „Eingefandt der „Oberbad. Volksztg.“ 1914, 8. IV., Nr. 83.

Nr. 268. Zur Klosterfrage in Baden. [N. g.] „Karlsruher Tagblatt“ 1914, 18. IV., Nr. 107 I.

Nr. 269. Zur Denkschrift des erzbischöflichen Ordinariats über die Freireligiösen. „Karlsruher Tagblatt“ 1914, 2. V., Nr. 121 I.

Nr. 270. Zu den Freiburger Faustaufführungen. Beilage zur „Oberbad. Volkszeitung“ 1914, 6. V., Nr. 105.

Nr. 271. Ein Nachwort. „Karlsruher Tagblatt“ 1914, 30. V., Nr. 149 I. (Zur Denkschrift über die Freireligiösen.)

Nr. 272. Zur Klosterfrage in Baden. „Karlsruh. Tagbl.“ 1914, 5. VI., Nr. 154.

Nr. 273. Oberlinden. „Freiburger Zeitung“ 1914, 6. VI., Nr. 152 I.

Nr. 274. Die landwirtschaftliche Mobilmachung. „Karlsruher Tagbl.“ 1914, 31. VII., Nr. 210 II.

Aufsätze und Bekanntmachungen, in den ersten drei Monaten des Krieges im Auftrag des Freiburger Städtischen Arbeitsamtes verfaßt und, sofern nichts anderes vermerkt ist, im „Freiburger Tagblatt“ veröffentlicht [N. g.]:

Nr. 275. (1) Landwirtschaftliche Mobilmachung und Organisation des Arbeitsamtes. 3. VIII., Nr. 177.

Nr. 276. (2) An edle Kinderfreunde. „Freiburger Zeitung“, 5. VIII., Nr. 211.

Nr. 277. (3) Zur Aufklärung in der Dienstbotenfrage. 17. VIII., Nr. 188.

- Nr. 278. (4) [Über Arbeitslosigkeit und freiwillige unentgeltliche Liebestätigkeit.] 25. VIII., Nr. 195.
- Nr. 279. (5) [Desgl.] 27. VIII., Nr. 197.
- Nr. 280. (6) Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. 4. IX., Nr. 204.
- Nr. 281. (7) Verwertung der Obsternte. 5. IX., Nr. 205.
- Nr. 282. (8) [Schaffung von Arbeitsgelegenheit für die Gewerbetreibenden.] 9. IX., Nr. 208.
- Nr. 283. (9) Lebensmittelversorgung. 6. XI., Nr. 258.
- Nr. 284. (10) [Über Organisierung des Arbeitsmarktes.] 21. IX., Nr. 218.
- Nr. 285. Patriotische Umsicht. [Nicht gez.] „Kölnische Ztg.“ 1914, 11. VIII., Nr. 905. (Mehrfach in anderen Zeitungen nachgedruckt.)
- Nr. 286. Lüttich und der Stadtpatron von Freiburg i. Br. „Freiburger Zeitung“ 1914, 6. IX., Nr. 243.
- Nr. 287. Die Franzosen und das Freiburger Münster. [Nicht gez.] „Kölnische Zeitung“ 1914, 29. IX., Nr. 1078.
Abdruck mit Einflechtung des Namens des Verfassers (Dr. Flamm) in der „Freiburger Zeitung“ 1914, 8. X., Nr. 275 (Stadtanzeiger).
- Nr. 288. Die Mutter des Fliegers. [Gez. hfl.] „Oberbad. Volksztg.“ 1914; 18. XI., Nr. 270.
- Rezensionen: Nr. 289. Kögele: „Ein Volksheld in schwerer Zeit“;
Nr. 290. Bender, Augusta: „Auf der Schattenseite des Lebens“;
Nr. 291. Körber: „Der treue Knecht“;
Nr. 292. Hagen, Rosa: „Emmendingen als Schauplatz von Goethes Hermann und Dorothea“;
Nr. 293. Senfarth: „Unser Freiburg und seine Umgebung“. Sämtlich in „Mein Heimatland“, 1. Jahrg. 1914, Heft 2, S. 61—63.
- Nr. 294. „Festgabe für Gerold Meyer von Knonau“. „Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins“ 1914, Bd. 68 (N. F. 29), S. 336—338.
- 1915 (posthum). Nr. 295. Die Sage vom Totenkopf auf dem alten Friedhof von Freiburg. Sonntagskalender (Herder) 1915, S. 46—47.
- Nr. 296. Das älteste katholische Kirchenbuch Badens. „Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins“ 1915, Bd. 69 (N. F. 30), Heft 1, S. 109.
- Nr. 297. Zur Feier der Leipziger Schlacht auf dem Feldberg am 18. und 19. Okt. 1814. „Monatsbl. d. bad. Schwarzwalds.“ 1915, XVIII. Jahrg. S. 27—28.
- Nr. 298. Der Titel „Herzog von Zähringen“. „Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh.“ 1915, Bd. 69 (N. F. 30) S. 254—284.
- Nr. 299. Der Bildhauer Hans Wndtz und seine vermutlichen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Petrarkameister Hans Weidiz und dem Medailleur Christoph Widiz. „Repert. f. Kunstw.“ XXXVIII. [1915], S. 109—118.
- Rezensionen: Nr. 300. Ganther: „Schloßbauers Söhne.“ [Gez. Dr. H. Fl.] „Mein Heimatland“ 2. Jahrg. 1915, S. 31.
- Es ist aus dem Nachlaß noch fertiggestellt worden und wird voraussichtlich im „Repert. f. Kunstw.“ erscheinen:
- Nr. 301. Eine Antoniusbüste aus Isenheim.

Karl Eduard Boch, Das Steintal im Elfaß. Eine geschichtliche Studie über die ehemalige Herrschaft Stein und deren Herren, sowie über die Entwicklung des gesamten Wirtschafts- und Geisteslebens im Steintal. Mit einer Kartenskizze. Straßburg, K. J. Trübner 1914. VII, 250 S. 8°, 1 Karte. 5 Mk.

Das vom großen Reiseverkehr ziemlich abgelegene Steintal ist durch die segensreiche Wirksamkeit seines einstigen Pfarrers Oberlin weit über die Grenzen des Elfaßes hinaus berühmt geworden, und man kann mit dem Verfasser des vorliegenden Werkes sagen, daß es in der ganzen Welt Verehrer und Freunde des Steintals gibt. Die landschaftlichen Reize des Tales tun das Ihre dazu, den Kreis dieser Freunde zu erweitern. Sie mit der wechselvollen, bisher wenig bekannten Geschichte des Tales bekannt zu machen, hat sich der Verfasser, der selbst längere Zeit in der Gegend als Lehrer gewirkt hat, zum Ziele gesetzt.

In dem ersten Teile des Buches, betitelt „Die Herren“, gibt er auf Grund eingehenden Studiums der literarischen und archivalischen Quellen eine Übersicht der Geschichte der Inhaber der Herrschaft von den ältesten Zeiten bis 1870.

Die Herrschaft zum Stein im Gebiet der oberen Breusch, die ursprünglich außer einigen Höfen die Ortschaften Bellefosse, Bliensbach, St. Blaise (urspr. Hiltwingsereut), Neuweiler, Rothau, Belmont (Schönenberg), Solbach, Urbach (Foudan), Waldersbach und Wildersbach umfaßte, verdankt ihren Namen der alten Burg Stein, deren spärliche Reste heute noch im Banne des Dorfes Bellefosse zu sehen sind. Die älteste Geschichte des Schlosses ist in Dunkel gehüllt, sicheres Urkundenmaterial liegt erst vom 14. Jahrhundert ab vor. Damals war Schloß und Herrschaft im Besitze der Herren von Rathsamhausen. Es ist möglich, daß diese mit dem zwischen 1127 und 1227 erscheinenden Geschlecht der de Lapide oder de Rupe identisch sind. Die Rathsamhausen verkauften Schloß und Herrschaft 1584 an die Pfalzgrafen von Seldenz. Von diesen ging der Besiz 1723 nach dem Tode der Pfalzgräfin Dorothea als Lehen des Königs von Frankreich an den Herrn von Angervilliers, den damaligen Intendanten des Elfaß und späteren Kriegsminister, über und von ihm, da er keine männlichen Erben hatte, auf seine Tochter Marie Jeanne Louise, die 1733 als dame de Ruffec mit dem Steintal belehnt wurde. Auch ihr war aber männliche Nachkommenschaft versagt, und so kam die Herrschaft 1758 an ihren Schwiegersohn, den Grafen Antoine René de Voyer d'Argenson, marquis de Paulmy, den damaligen Kriegsminister. Ihm zu Ehren erhob der König im März 1762 das Steintal zur Grafschaft. Er blieb jedoch nicht lange im Besitze, sondern verkaufte schon 1770, da er Geld brauchte, die Grafschaft an den Straßburger Stettmeister Baron Johann v. Dietrich, den Enkel des bekannten Dominik Dietrich und den Vater des unglücklichen Bürgermeisters von Straßburg, Friedrichs v. Dietrich. Das Steintal begrüßte den neuen Besizer mit Freuden, und er suchte in der Tat das Wol der Landschaft und ihrer Bewohner nach Kräften zu fördern. Darum bestand auch zwischen ihm und seinen Untertanen das beste Einvernehmen, bis ihn die Revolution der Herrschaft beraubte. Bei der Bildung der Departements im Jahre 1790 wurde diese zunächst dem Departement Bas-Rhin zugewiesen, 1795 aber wurden die Gemeinden Rothau, Neuweiler, Wildersbach und Waldersbach auf ihren Wunsch mit dem Vogesendepartement vereinigt und blieben bei diesem, obwohl ihnen die Sache später leid wurde und sie gern zum Niederrhein zurückgekehrt wären, bis zum Frankfurter Frieden. Durch diesen kam das ganze Gebiet wieder zum deutschen Reiche und wurde dem Bezirke Unterelßaß zugeteilt.

Der weit umfangreichere zweite Teil des Buches, „Das Volk“, beschäftigt sich zunächst mit der „Besiedelung und Sprache im Steintale“ von den vorgeschichtlichen Zeiten an bis zur Gegenwart. Hier ist für weitere Kreise interessant die Feststellung, daß das Steintal, in dem heute ein französisches Patois gesprochen wird, ursprünglich, abgesehen von der früheren keltischen Periode, durchaus deutsch war. Der Verfasser

führt hier die Forschungen Wittes (Zur Gesch. des Deutschtums in Elſ.-Lothr. S. 51) und Massons (Elſ. Monatschrift 2, S. 118 ff.) weiter und weist das ehemalige Deutschtum eingehend nach auf Grund der Orts- und Flurnamen, der Häuserformen und besonders der Familiennamen, von denen er umfängliche Zusammenstellungen bringt. Die Verwelschung des Steintales begann erst nach dem dreißigjährigen Kriege. Während desselben schmolz die Bevölkerung so zusammen, daß nach Friedensschluß die Herrschaft durch fremde Kolonisten sozusagen neu besiedelt werden mußte. So kamen besonders schweizerische Reformierte aus der Gegend von Montbéliard ins Land, und Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zogen immer mehr welsche Familien ins Steintal. Diese blieben infolge der Annexion durch Frankreich in steter Verbindung mit ihren Volksgenossen, und so gewann das Romanentum das Übergewicht über das Deutschtum, das schließlich ganz unterging. Die deutsche Sprache verschwand jedoch nicht, ohne die Umgangssprache der Romanen merklich beeinflusst zu haben. Denn das Patois der Steintäler enthält eine auffallend große Anzahl deutscher Lehnwörter, die etwa in der Zeit 1650—1750 eingedrungen sein müssen. Schon früher, von Oberlin, Hornung, This, Masson, ist darauf aufmerksam gemacht worden, noch nirgends ist aber eine so große Anzahl solcher Worte zusammengestellt worden, wie sie der Verfasser bringt. Vollständigkeit scheint er nicht beabsichtigt zu haben, es sind aber so viele, daß eine systematische Sammlung durch einen geschulten Romanisten sich wol lohnen würde. Auch in der Wortstellung und zahlreichen einzelnen Wendungen zeigt sich der Einfluß des Deutschen.

Im weiteren Verfolge schildert Verfasser das Wirtschaftsleben, die Pflichten und Rechte der Steintäler, namentlich auch ihre Betätigung zur Zeit der Revolution, die Leiden der Bevölkerung in den recht häufigen und ausgedehnten Kriegsläufen, dann die Erwerbsquellen. Die Landwirtschaft war in dem rauhen Landstrich nie in der Lage, die Bevölkerung völlig zu ernähren, so segensreich auch die Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgte Einführung der Kartoffel gewirkt hat. Einiger Nebenverdienst fand sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Erzbergbau und dem mit ihm verbundenen Hüttenwesen, aber erst die Baumwollindustrie, die durch Oberlins Bemühungen Ende des 18. Jahrhunderts Eingang fand, befreite die Steintäler wirklich aus ihrer Armut und Not. Noch heute leben sie, da der Bergbau seit 1869 aufgehoben worden ist, fast ausschließlich von ihr. Ihr zu Liebe sind Verkehrswege angelegt worden, sodaß sich das Steintal auch für die Fremdenindustrie erschlossen hat.

Das folgende Kapitel schildert das Geistesleben, d. h. die kirchlichen Zustände (Ende des 16. Jahrhunderts ist die Reformation eingeführt worden) und das Schulwesen. Den Schluß des Buches bildet der Abschnitt „Wohltäter des Steintals“. Er ist dem wackeren Waldersbacher Pfarrer Stuber und seinem bekannten Nachfolger Johann Friedrich Oberlin, dem „Vater des Steintals“ gewidmet. Ein Anhang behandelt die ursprünglich zur Herrschaft gehörigen, ihr aber bald entfremdeten Dörfer St. Blaise und Bliensbach, gibt ein Inventarium der „Fürstl. Rodaw'schen Freihoffs zu Ober-Ehenheim“ von 1640 und berichtet schließlich über Hexenprozesse und Sagen.

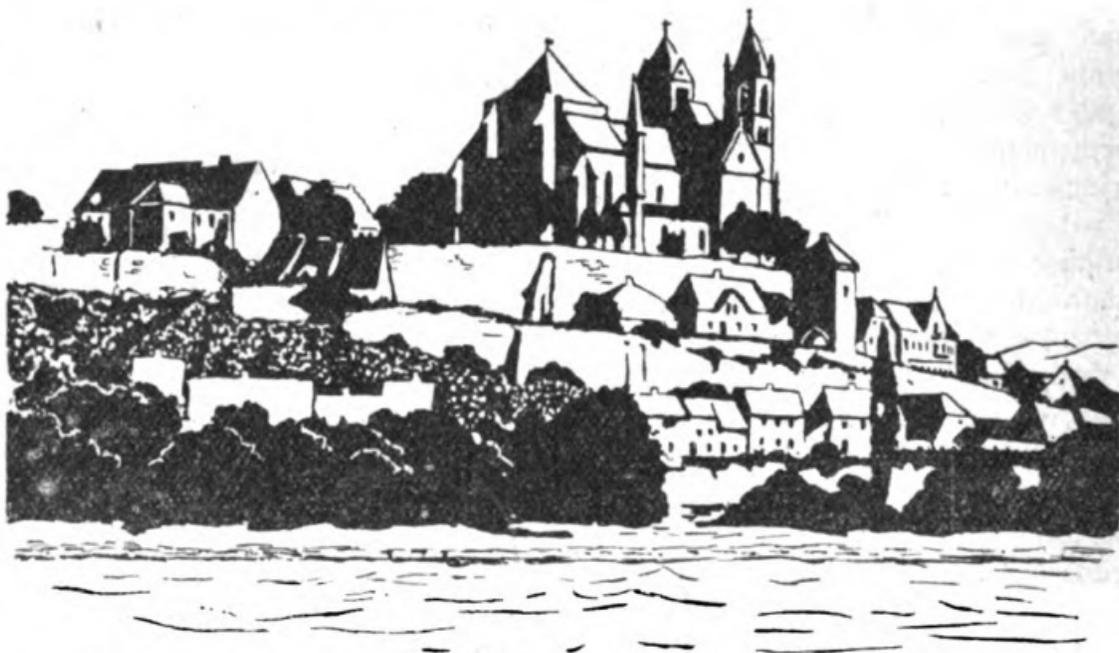
Schon eingangs ist hervorgehoben worden, daß des Verfassers Studie sich auf eingehendster Quellenbenutzung aufbaut. Er gibt auch seine Quellen nicht, wie es oft geschieht, nur summarisch an, sondern belegt fast jede seiner Behauptungen mit archivalischen oder literarischen Zitaten. Mitunter sind diese allerdings nicht ganz zuverlässig, so ist mir aufgefallen, daß die in der Revue d'Alsace 1878—1880 erschienene Veröffentlichung von Diez, Documents inédits p. s. à l'histoire de l'ancienne Seigneurie du Ban-de-la-Roche immer nur zitiert wird „Diez usw. 1878“ und dann die Seite des Bandes der Revue, ohne daß diese genannt wird. Danach kann man die angezogene Stelle doch unmöglich finden. Auch Ravenez (statt Schöpflin-Ravenez), l'Alsace illustrée ist irreführend. Der überaus reiche Inhalt des Werkes läßt ein alphabetisches Namen- und Sachverzeichnis schmerzlich vermissen.

Kolmar i. E.

F. Menz.

Breisach am Rhein

Station der Linie
Freiburg-Kolmar und der Kaiserstuhlbahn.



Dicht am Ufer des Rheins erhebt sich in malerischem Aufbau die zweitausendjährige Hügelstadt.

Das eindrucksvolle **Münster**, die Zierde des alten Stadtbildes, birgt eines der umfangreichsten Meisterwerke oberdeutscher Holzbildnerei, den Hochaltar, der „höher als die Kirche“ als Wahrzeichen Breisachs gilt, den **spätgotischen Lettner**, und **reichen Kirchenschatz**. **Alte Tortürme**, Überreste von **Patrizierhäusern** und besonders das mächtige von Ludwig XIV. erbaute **Rheintor** geben Zeugnis von der einstigen Bedeutung der „Schlüssel des deutschen Reichs“ genannten Rheinfeste.

Der prächtigen Rundsicht auf **Rheintal**, **Kaiserstuhl**, **Schwarzwald** und **Bogesen** gesellt sich an besonders klaren Tagen selbst die Aussicht auf die **Berner Alpen** hinzu.

Im Sommer vermehren Spaziergänge in den **Rheinwaldungen** und in den **Kaiserstuhl**, **Angelgelegenheit** und **Rahnfahrten** nach den Ruinen **Sponeck** und **Limburg**, besonders aber das

Wellenbad im reizenden Rhein

die Anziehungspunkte von Breisach.

Hübsche Wohnungen in freien Stadtteilen mit allen neuzeitlichen Einrichtungen (Elektrizität, Gas, Wasser- und Abwasserleitung) laden zu dauerndem Aufenthalt ein.

Gutgeführte **Gasthöfe**, **Weinstuben**, **Kaffees** und **Bierwirtschaften** sichern dem Besucher angenehme Unterkunft.

Die Räubergeschichte in Grimmelshausens

„Simplizissimus“ und ihr Schauplatz. Von Arthur Bechtold.
Mit 4 Bildern.

Der mit dem Eisenbahnzuge von Karlsruhe oder Offenburg nach Freiburg gefahren ist, dem ist, wenn er auf der linken Seite zum Fenster hinausfah, kurz vor Freiburg vielleicht die seltsame Spitze eines Kirchturms aufgefallen; sie wird von einem offenen Steinbalkengerüst gebildet, welches sich auf der Plattform erhebt, von einem kleinen zwiebelartigen Abschlusse bekrönt wird und in seinem Innern eine leichte Wendeltreppe umschließt. Das Gebäu trägt das Gepräge des Unvollendeten, Vorläufigen; man glaubt, daß die Kirche vor nicht langer Zeit einem Brande zum Opfer gefallen ist und sich nun bis zur Wiederherstellung mit diesem primitiven Ersatze begnügen muß.¹⁾ Wendet sich der Fremde an einen zufällig mitfahrenden Einheimischen mit der Frage nach dem Namen der Ortschaft und der Bedeutung des wunderlichen Bauwerks, so erfährt er, daß dies der Turm der evangelischen Kirche des Dorfes Langendenzlingen ist; weiß der Befragte einigermaßen in der Geschichte oder Literatur seiner Heimat Bescheid, so fügt er wohl noch hinzu, daß im dreißigjährigen Kriege dort oben auf der Plattform, am Fuße der Pyramide, der Simplizissimus auf dem Bauche ausgestreckt lag und mit seinem Spießgesellen Olivier über die verbrannten Häuser des Dorfes hinweg in das verödete, winterliche Land nach Beute ausspähte.

¹⁾ Professor Dr. Wingenroth sagt bei Besprechung des Turms in den „Kunstdenkmälern“ VI, 1 S. 125: „Dieser Turmabschluß, das steinerne Gerippe eines Turmhelmes, war wohl nie abgedeckt gedacht, trotzdem er in seiner jetzigen Gestalt bei nicht eingehender Besichtigung einen ungemein unfertigen Eindruck macht.“ Dies ist wol richtig; ebenso wahrscheinlich aber ist, daß die heutige Spitze nicht die ursprüngliche ist. Ob der Ausbau des Turms infolge Geldmangels oder des Nachlassens des religiösen Sinns überhaupt unterblieben ist, oder ob die Vorläuferin der heutigen Pyramide bei dem Brande des Dorfes im dreißigjährigen Kriege zu Grunde gegangen und dann durch das jetzige Steinbalkengerüst ersetzt worden ist, läßt sich bei dem Fehlen aller baugeschichtlichen Urkunden über die Kirche nicht entscheiden. — Das Dorf wurde am 10. Dez. 1634 abgebrannt. Das Tagebuch des Thomas Mallinger enthält für diesen Tag den Eintrag: „Den 10. haben hingegen die Kaiserische Soldaten das Dorf Langendanzlingen unten und oben mit Feuer angesteckt und zumahl 15 Häuser abgebrannt. Wie dann auch beschehen etliche Tag und Nacht an einander, bis das Dorf beinahe ganz und gar abgebrunnen“.

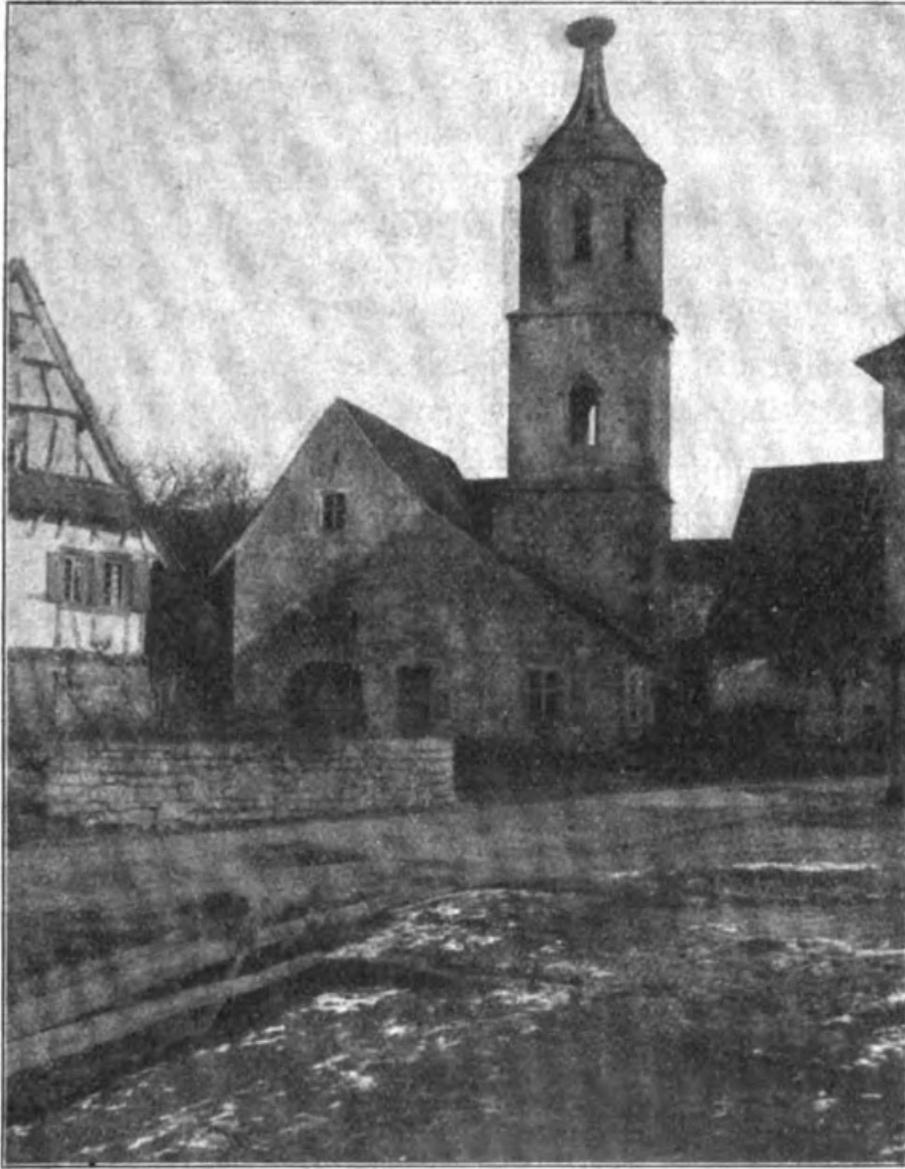
Der Kirchhof und die Höhe von Denzlingen werden auch in der Schilderung des Gefechts erwähnt, welches am 15. Juni 1676 zwischen dem Herzog Karl V. von Lothringen und dem französischen Marschall Créqui dort vorfiel. (Theatr. Europ. XI S. 1150.)



Ev. St. Michaelskirche zu Langendenzlingen.

Nimmt man sich die Zeit, auszustiegen und das Dorf zu durchwandern, so glaubt man in der Tat, sich in Grimmelshausen-Land zu befinden. Am unteren Ortsausgange erhebt sich als zweites Wahrzeichen an den dreißigjährigen Krieg das ausgebrannte Gemäuer der ehemaligen St. Georgskirche; der verfallene, mit Sträuchern und Gras bewachsene Turm mit seinem Storchennest²⁾, umgeben von altertümlichen, hochgiebeligen Bauernhäusern in der stillen unteren Dorfstraße eignet sich so recht zu einem Hintergrund für die Erzählung im „Simplizissimus“. Wie man dazu kam, dieselbe gerade in Verbindung mit Denzlingen und seinem Kirchturm zu bringen, ist nicht schwer zu erklären. Der Schauplatz der Räubergeschichte im vierten Buch des „Simplizissimus“ ist so scharf begrenzt, die Ortsangaben so bestimmt, daß es, zumal in der noch nicht sehr weit zurückliegenden Zeit, in der man in den Schicksalen des Simplizius die Lebensgeschichte des Verfassers erblickte, nahelag, auch für das Räuberabenteuer das Zugrundeliegen eines wirklichen Erlebnisses, zum mindesten aber einen historischen Kern, eine tatsächliche Begebenheit anzunehmen. Die sonderbare Bauart des Denzlinger Kirchturms fordert zur Legendenbildung geradezu heraus; man muß sich wundern, daß die Sage nicht schon früher sich um seine Pyramide gerankt hat. Ein Kirchturm spielt auch in der Erzählung Grimmelshausens eine Rolle; die Ortsangaben scheinen bei flüchtigem Lesen des

²⁾ Der ganze Bau ist neuerdings einer Restaurierung unterzogen worden.



St. Georgskirche zu Langendenzlingen.

Buches auf Denzlingen zu passen. Die Erzählung war vorhanden, der Turm ebenfalls; es bedurfte nur eines orts- und Simplizissimus-kundigen Mannes, der beide vereinigte.

Wem das Verdienst zuzuschreiben ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Als ausgeschlossen darf gelten, daß die Sage, welche die Erzählung mit dem Turm von Denzlingen in Zusammenhang bringt, auf eine ältere Überlieferung zurückblickt; sie ist entstanden, als die Kenntnis des „Simplizissimus“ allgemeinere Verbreitung gefunden hatte, und dies war erst ziemlich lange nach der Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall. Meines Wissens taucht die Behauptung zuerst in Wilhelm Jensens bekanntem Prachtwerke „Der Schwarzwald“ auf, das 1889 in erster, 1891 in zweiter Auflage erschien. Von ihm übernahmen sie Professor Dr. Ludwig Neumann, damals Präsident des badischen Schwarzwaldvereins, in seinem ähnlichen, 1897 veröffentlichten Werke „Der Schwarz-

wald in Wort und Bild“, und der Denzlinger Hauptlehrer Manger in der „Beschreibung des Amtsbezirkes Emmendingen“. Als ich, mit den Simplizianischen Schriften und der späteren Grimmelshausenliteratur längst vertraut, aber unbekannt mit den Schilderungen Jensen, nach Freiburg kam, war ich nicht wenig erstaunt, als ich in dem vom Freiburger Verkehrsverein herausgegebenen Führer durch Freiburg las, daß der Kirchturm von Denzlingen „Erinnerungen an Grimmelshausen, den wackern Volkschriftsteller, bewahre!“ Sobald ich es konnte, fuhr ich nach Denzlingen; die Besteigung des Turmes blieb natürlich ergebnislos, Herrn Pfarrer Münch, von dem ich Aufschluß über die Art der „Erinnerungen“ erhoffte, traf ich nicht zu Hause. Auf eine briefliche Bitte um Auskunft konnte er mich nur auf die erwähnte Stelle bei Jensen und Manger verweisen.

Auch Historiker von Namen haben die von Jensen verbreitete Behauptung als feststehende Tatsache ungeprüft hingenommen und nachgesprochen. Professor Dr. Dieffenbacher drückte sich in seinem für die Grimmelshausenforschung wichtigen Vortrage, den er 1901 bei der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hielt³⁾, vorsichtig aus, indem er die Streifzüge des Simplizius und des Olivier „in die unmittelbare Nähe von Freiburg, in das Waldkircher Tal“ verlegte, ohne ausdrücklich Denzlingen zu nennen; aber noch kürzlich hat Professor Dr. Ed. Henck in einem geistreich, leider ohne Berücksichtigung der neueren Forschungsergebnisse geschriebenen Aufsage über den „Abenteuerlichen Simplizissimus“ (Belhagen & Klafings Monatshefte, Septemberheft 1914) die Legende von Simplizius und dem Kirchturm von Denzlingen wiederholt und bei der Verbreitung der Zeitschrift in noch weitere Kreise getragen.

Wie steht es nun mit den Angaben Grimmelshausens? Die Erzählung des „Simplizissimus“ versetzt uns in das Jahr 1638. Simplizius wird bei einem Besuche Herzbruders, der von Bruchsal, dem Hauptquartier des Feldmarschalls Gög,⁴⁾ mit Aufträgen in die Festung Philippsburg geschickt worden ist, durch Verwendung seines Freundes von der Muskete erlöst und kommt als „Freyreuter“ zum Neuneckischen Regiment⁵⁾. Er „tut denselben Sommer wenig Taten, als daß er am

³⁾ Abgedruckt im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 49. Jahrg. S. 193—197.

⁴⁾ Das Hauptquartier des Feldmarschalls Gög war im Juni 1638 zu Bruchsal. Seine Schreiben von dort sind vom 4. und vom 10. Juni datiert. Vgl. meinen Aufsatz in d. Ztschr. Oberrh. N. F. XXX S. 401.

⁵⁾ Alexander von Neuneck zu Glatt, bayr. Oberst über ein Regiment zu Pferd. Das Neuneckische Regiment war kurz zuvor neu gebildet worden; am 23. Mai befahl der Kurfürst Maximilian dem Feldmarschall Gög, das Wahlsche Regiment zu Pferd

Schwarzwald hin und wieder etliche Rüche stehlen hilft und sich den Breisgau und Elsaß bekannt macht." Bei Renzingen wird sein Knecht mit dem einen seiner Pferde gefangen; nach dem Verlust seines zweiten begibt er sich unter die „Merodebrüder“.⁶⁾ Er bleibt bei ihnen „bis den Tag vor der Wittenweyrer Schlacht, zu welcher das Hauptquartier in „Schuttern“ war; bei einem Streifzuge „in das Gerolzh-eckische“ wird er von den Weimarischen gefangen und als Musketier unter das Hattsteinische Regiment⁷⁾ gesteckt, welches mit anderen dazu bestimmt ist, Breisach zu belagern.“⁸⁾

Die Sehnsucht nach seinem Weib in Lippstadt treibt ihn, seinem Hauptmann den Stand der Dinge zu eröffnen; der Lippstädter Kommandant St. André⁹⁾ und sein eigener Schwiegervater erreichen bei Herzog Bernhard, daß Simplizius mit einem Pässe aus den Laufgräben vor Breisach entlassen wird. Etwa vier Wochen vor Weihnachten marschirt er vom Lager ab, den Breisgau hinunter, um auf der Straßburger Messe das von seinem Schwiegervater überschickte Reisegeld in Empfang zu nehmen. „Als er bey Endingen vorbeij passirt und zu einem eini-gen¹⁰⁾ Hauß kam“, wird er von Olivier überfallen; nach dem wütenden Ringen, das keinem der Gegner einen Vorteil bringt, läßt sich Simplicius, da es Abend ist und „bis an die Rizing (Kinzig) weder Hund

zu „reformieren“, d. h. aufzulösen, zu den Neuneckischen drei Kompagnien zu „stoßen“, ein Regiment daraus zu machen und dasselbe dem Obristen v. Neuneck zu unterstellen. Beim Angriff auf die Schiffsbrücke von Breisach am 26. Okt. 1638 (s. unten S. 80) wurde der Oberst durch eine Falkonetskugel schwer an Arm und Brust verwundet; Götz stellte ihm in dem von Denzlingen aus geschriebenen Bericht über das Treffen das Zeugnis aus, daß er „sich sehr ritterlich gehalten“. 1642 nahm er seinen Abschied; sein Regiment erhielt der Oberst Sporck.

⁶⁾ Über die Merodebrüder s. meine Misczelle in der Zeitschr. f. D. Wortforschung, 12. Bd S. 230 f. Vgl. auch Ztschr. Oberrh. N. F. XXX S. 402 ff.

⁷⁾ Philipp Eustachius von Hattstein, weimarischer Oberst über ein Regiment zu Fuß. Er fiel in der Schlacht bei Freiburg (3. Aug. 1644).

⁸⁾ Grimmelshausen läßt den Simplizius über die Verhältnisse im Lager klagen: „. . . Der Beutel war läer und öed, Wein, Bier und Fleisch eine Karität, Aepffel und hart schimlich Brod (jedoch kümmerlich genug) mein bestes Wildpret.“ Grimmelshausen ist über die Lage falsch unterrichtet. Während die Not in der Festung aufs höchste stieg, so daß sogar die Leichen Verstorbener aufgezehrt wurden, herrschte im weimarischen Lager solcher Überfluß, „daß es kaum glaublich: Dann 1 Pfundt Fleisch anderthalb Bagen, 1 Maß Wein 2 Bagen gegolten; das Brodt aber war überflüssig, undt kondte man im selben Gäng, Hüner, Salz, Eyer, und dergleichen, alles umb ein rechten Pfenning bekommen“. Jeder Soldat erhielt als Löhnung täglich $\frac{1}{2}$ Taler, jeder scharzende Bauer $\frac{1}{2}$ Gulden (Theatr. Europ. III S. 983). In der Gözischen Armee, bei der Grimmelshausen sich befand, mag man sich die Zustände im weimarischen Lager so vorgestellt haben, wie er sie schildert.

⁹⁾ Daniel von St. André, niederhessischer (heissen-kasselscher) Oberst.

¹⁰⁾ einzelnen.

noch Rake, viel weniger ein Mensch anzutreffen“, überreden, mit Olivier „in ein abgelegenes Häuflein unweit von der Strasse“ zu gehen. Als es Nacht geworden, erreichen sie „ein klein abgelegenes Tagelöhner-Häuflein“; ein Bauer, der Quartierwirt Oliviers, setzt ihnen einen gebratenen Kalbschlegel vor, den er heute von Waldkirch gebracht hat. Sein Weib und seine Kinder hat der Bauer nach Freiburg geflüchtet, wo er sie jede Woche zweimal besucht und von wo aus er „sowol die Victualia als Kraut und Loth zubringt“.

Am nächsten Morgen gehen die beiden auf Beute aus. Simplizius folgt Olivier „in ein Dorff, darinn keine lebendige Creatur war; da stiegen wir des ferneren Aufsehens halber auff den Kirchturm, und uns der heilige Ort anstatt eines Raubschlosses zur Mördergruben dienen mußte“. Hier, auf dem Turme sitzend, erzählt Olivier seine Lebensgeschichte. Als Simplizius die seinige beginnen will, sehen sie eine Kutsche das Land heraufkommen; sie steigen daher hinunter und legen sich in den Hinterhalt in ein Haus, „das an der Strasse lag und sehr bequem war, die vorüber Reisende anzugreifen“. Der eine der begleitenden Reiter und der Kutscher werden von Olivier niedergemacht, der andere sucht das Weite. Die Kutsche wird dann ausgeplündert, die Reisenden in einen Keller gesperrt. Mit den erbeuteten Pferden reiten die Räuber in den Wald. Olivier geht fort, den Bauern zu suchen; unterdessen trägt Simplizius sich mit Fluchtgedanken, gibt sie aber wieder auf, weil er einsieht, daß er „den Bauern auf dem Schwarzwald, die damals im Ruff waren, daß sie den Soldaten auf die Hauben klopfen, nicht würde entrinnen können“. ¹¹⁾ Da kehrt auch schon

¹¹⁾ Am 18. Sept. 1638 schreibt der Kommandant von Freiburg, der weimarische Oberst Kanoffsky, an Herzog Bernhard, daß er Parteien ins Kirchtal ausgesandt habe: „sind aber jedesmalen von denen rebellischen Bauern, welche hin und her in Büschen sich aufhalten, wieder zurück getrieben worden, inmaßen dann diejenigen um den hohlen Graben, und der Orten wohnende Bauern, denen ihre Höf von denen Rosischen [den Reitern des Generals von Rosen] verderbt und abgebrannt worden, die geringste Victualien vom Wald nicht mehr herunter lassen wollen, sondern die Soldaten und allhiefige Bürger, ohne Unterschied, wo sie dieselben antreffen, zu Tod schlagen.“

Schreiben vom 24. Okt. 1638: hat vorgestern Rundschafter ausgeschildt, von denen keiner zurückgekehrt ist, „ . . . und zweifelt mir sehr, daß sie von den Schwarzwälder Bauern, vor denen man sich mehr, als vorm Feind fürchten muß, zu Tod geschlagen sein, um derentwillen ich auch keinen Boten mehr von markgräfischen Untertanen fortbringen kann . . .“

Am 25. Okt.: hat einen Rundschafter ins Ringital geschickt; „den haben die Waldbauern, welche wegen des kaiserlichen Volks von Haus gewichen, und sich hin und her in Wäldern aufhalten, unterwegs allerdings zu Tod geschlagen, wie dann wegen derselbigen viel unsicherer als des Feinds halber zu reisen ist . . .“

Ähnliche Berichte vom 31. Okt. und 2. November. (Bibliothek des herzogl. Hauses, Gotha, Rod. A 129.)

Olivier mit dem Bauer zurück; dieser führt sie auf einen Hof, wo sie füttern. Nach Mitternacht reiten sie weiter und kommen gegen Mittag „an die äusserste Gränzen der Schweizer“; dort werden die Pferde an Juden verkauft.

Als es Abend wird, machen sich die drei auf den Weg, kommen den andern Tag auf einen Bauernhof, auf dem sie sich wegen des schlechten Wetters einige Tage aufhalten, von da „durch lauter Wald und Abwege wieder in eben dasjenige Häuflein, dahin mich Olivier anfänglich führte, als er mich zu sich bekam.“

Der Bauer wird weggeschickt, um Speise und Munition einzukaufen; statt dessen holt er von Schloß Lichteneck Soldaten, um die Räuber aufzuheben. Am nächsten Morgen, eine Stunde nach Tagesanbruch, treffen die ausgeschickten sechs Musketiere mit einem Korporal bei dem Häuschen ein; in dem darauffolgenden Kampfe werden sechs Soldaten und Olivier getötet. Eine halbe Stunde danach erscheint auch der Bauer; unter Todesdrohungen zwingt ihn Simplizius, ihm den Weg nach Billingen „über Wald“ zu weisen. Sie gehen „denselben Tag und folgende ganze Nacht“, bis sie „gegen Tag“ die Stadt Billingen vor sich liegen sehen; Simplizius kommt dort an, als man „die Pforte eben öffnete.“

Wie man sieht, spielen sich die geschilderten Ereignisse in einem Umkreise ab, der begrenzt wird durch die Punkte Breisach, Endingen, Lichteneck, Waldkirch, Freiburg. Nur zweimal wird dieser Kreis verlassen; das erste mal bei der Reise an die Schweizer Grenze, das zweitemal nach der Katastrophe Oliviers, als Simplizius sich nach Billingen begibt. Nun befindet Denzlingen sich allerdings in diesem Kreise annähernd in der Mitte; es liegt für Wegelagerer sogar äußerst günstig, da es sowol die große Heerstraße von Freiburg nach Offenburg, wie die von Waldkirch kommende Straße beherrscht. Weit nach Norden, Süden, Westen, wie nach Nordosten in das Waldkircher Tal hinein reicht der Blick von der Höhe des Turmes; leicht gelangt man von Denzlingen aus nach Freiburg, wo der Bauer sich Nahrungsmittel und Schießbedarf verschafft, ebenso leicht nach Waldkirch. Auch Billingen und die Schweizer Grenze — wir haben dabei wol, da von einem Rheinübergang nichts gesagt wird, an die Gegend nördlich oder westlich von Schaffhausen zu denken¹²⁾ — können von hier aus in der von Grimmelshausen angegebenen Zeit erreicht werden.

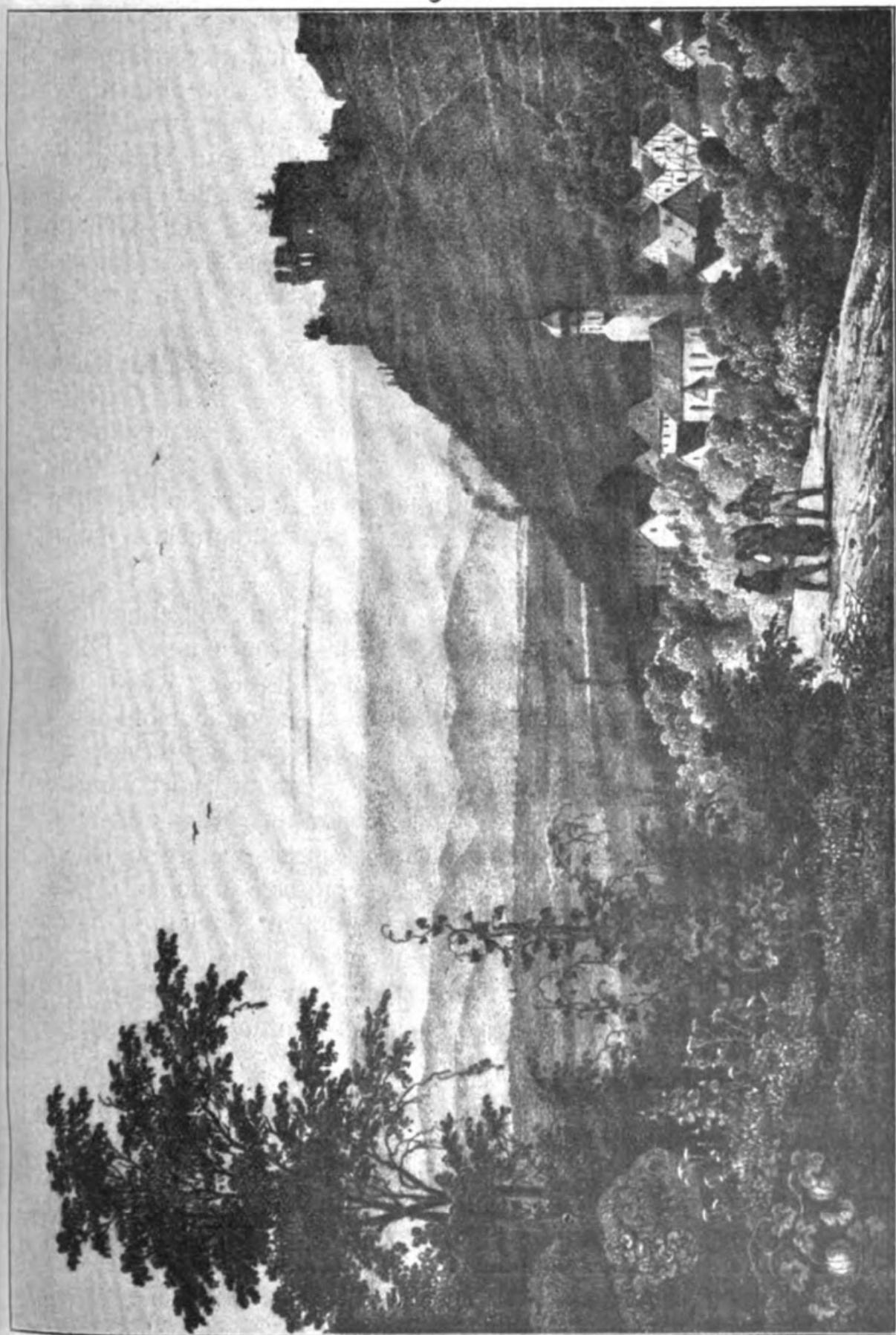
¹²⁾ Dazu paßt auch die Rede der Juden. Dieser Pferdehandel in der Schweiz wird auch durch eine Stelle in einem Schreiben des Kurfürsten Max von Bayern an den Feldmarschall Mercy vom 24. Mai 1645 bezeugt: „Wiewohl wir uns äußerst angelegen sein lassen, den Pferdkauf in die Schweiz zu verhindern, so vernehmen wir doch nichts desto weniger, daß die Pferd in großer Quantität auf die

Das Gleiche läßt sich indes auch von einer Reihe anderer Orte sagen. Wenn man schon von dem Glauben nicht lassen will, daß Grimmelshausen überhaupt eine bestimmte Örtlichkeit im Auge gehabt und nicht die ganze Räubergeschichte erdichtet habe, so sprechen doch gewichtige Bedenken gegen die Wahl von Denzlingen. Da der Überfall Oliviers bei Eendingen erfolgt ist, so hat Simplizius wohl den etwa 4 $\frac{1}{2}$ Stunden langen Weg um den Kaiserstuhl herum über Burkheim und Königsschaffhausen, Jechtingen links liegen lassend, genommen. Nach dem Kampfe ist es bereits Abend geworden; folglich ist er, da es sich um einen späten Novembertag handelt, um Mittag vor Breisach abmarschiert. Bis sie an dem Häuschen des Bauern eintreffen, ist die Nacht hereingebrochen; der Unterschleifort des Olivier kann darum nicht allzuweit von Eendingen entfernt gewesen sein, sondern müßte in der Nähe der nordöstlichen Ecke des Kaiserstuhls, etwa bei Kiegel, gesucht werden. Von da sind es in gerader Linie 13 Kilometer bis Denzlingen. Man erinnert sich, daß Olivier nach der Beraubung der Kutsche sich aufmacht, um den Bauern zu holen, und Simplizius im Walde bei den Pferden zurückläßt; das ist aber nur dann denkbar, wenn ihre Operationsbasis, das Haus des Bauern, sich in der Nähe befindet, nicht aber, wenn Olivier, wie von Denzlingen aus, zweimal, hin und zurück, einen mehrstündigen Weg zurückzulegen hätte, bis er wieder bei dem wartenden Simplizius eintrifft.

Was die Beschreibung des Dorfes und der Kirche betrifft, so hat sich Grimmelshausen mit ganz allgemeinen Andeutungen begnügt, aus denen sich nichts auf die Örtlichkeit schließen läßt.

Für die Annahme, daß der Schauplatz der Räubergeschichte mehr nach Norden, in die Gegend von Eendingen oder Kiegel, verlegt werden muß, spricht auch der Umstand, daß das Soldatenkommando, welches die Räuber unschädlich machen soll, von Lichteneck abgeschickt ist; hätte

Schweizerische Märkte kommen und verkauft werden, derwegen und weil zu Verhinderung dieses höchst schädlichen Pferdverkaufs das bessere Mittel wäre, wann man auf ein oder andere dergleichen Roßhändler kommen könnte, so wollet unverlängert ein in der Schweiz und diesen Roßhändlern unbekanntes revieriges Person dahin an die Schweiz schicken, selbige je auf unterschiedliche Märkte und darob untern Schein, als ob ermeldeter Person darum zu tun wäre, daß sie selbst Pferd kaufen wollte, Rundschaft einziehen lassen, wer dergleichen Roßhändler seien, wo sie zu Haus, was sonst ihres Tuns, wie sie mit Namen heißen, und was dergleichen notwendige Umstände mehr sind, allermäßen auch diese von euch geschickte Person gar mit dergleichen Roßhändlern reisen solle, bis sie an Ort und End kommen, da er den einen oder den andern zu Verhaft bringen kann, alsdann man auch desto eher auf andere kommen möchte. Wasgestalt ihr nun hierüber die Anstalt gemacht, was auch daraus für ein Effekt erfolgt, habt uns ihr zu berichten, und daran zu sein, auf das gegen solche Delinquenten ein Exempel statuiert, und dieses höchst schädliche Pferd-Verführen desto mehr fürkommen werde . . ."



Dorf Secklingen mit Schloß Lichteneck.
Nach einem Steindrucke aus: M. v. Ring, *Malerische Ansichten der Mitterburgen Deutschlands: Das Großherzogtum Baden* (Straßburg 1829).

Grimmelshausen an Denzlingen gedacht, so hätte er den Verräter die Soldaten von Waldkirch oder von Freiburg herbeirufen lassen.

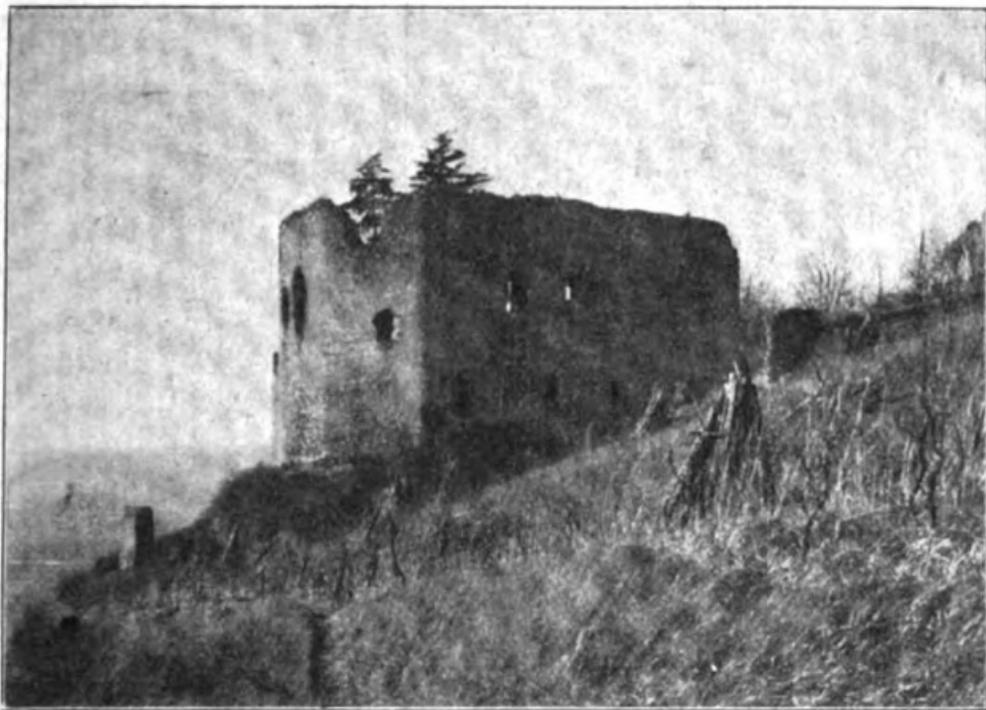
Schloß Lichteneck war nach der Schlacht bei Wittenweier gleichzeitig mit Renzingen von Herzog Bernhard zur Übergabe aufgefordert worden und hatte sich ergeben müssen; seitdem lag darin eine kleine weimarische Besatzung. Wie das Schloß damals ausah, wissen wir nicht. Vor einigen Jahren war auf dem Hochaltarbilde der Kirche zu Hecklingen als Hintergrund noch die angebliche Ansicht der Burg vor ihrer am 15. April 1675 erfolgten Zerstörung zu sehen; bevor der ländliche Maler die Leinwand überpinselte und das Bild von Hecklingen mit der Burg in ihrem heutigen Zustande darauf malte, zeichnete er die alte Ansicht auf ein Stück Papier, welches in das gräflich Henninsche Archiv zu Hecklingen kam.¹³⁾ Das Bild stellt einen Block von kasemattenartigen Gebäuden vor, überragt von einem massiven Turm mit gewölbter Haube; es läßt sich nur schwer in Einklang bringen mit den heute noch vorhandenen Mauerresten. Die Profile der, wahrscheinlich während des dreißigjährigen Krieges entstandenen Erdwerke auf der Bergseite (Osten), jenseits des Burggrabens, lassen sich teilweise noch heute erkennen.

Der Kommandant des Schlosses spielt auch in den Aufzeichnungen des P. Konrad Burger, damals Beichtvaters des Frauenklosters Wornental bei Renzingen, eine Rolle.¹⁴⁾ Obwohl „ein böser Rezer und schwedischer Mann“, war er doch „gegen dem P. Konrad wohl affectioniert“, gewährte ihm Salvaguardien und ließ das Klostersvieh auf den Matten am Fuße des Schlosses unter dem Schutze seiner Doppelhaken weiden; selbst gegen die, von dem Weimarischen Kommandanten von Renzingen ausgesandten Soldaten seines eigenen Volkes nahm er das Vieh in Schutz und drohte, auf sie Feuer geben zu lassen. Das gute Verhältnis nahm erst 1644, nach der Einnahme Freiburgs durch die Bayern, ein Ende, als der Kommandant sich nicht mehr lange halten zu können glaubte und dem Pater mit dem Niederbrennen des Klosters drohte. Von dieser Zeit an ist er ein „gottloser Calvinist.“

Die Bibliothek des herzoglichen Hauses in Gotha besitzt aus dem Nachlasse Bernhards von Weimar einen Aktenband mit Berichten Weimarischer Offiziere; er kam mit dem Archive des Herzogs von Breisach oder Bensfelden 1642 an seinen jetzigen Aufbewahrungsort. Der Band (Kod. A. 129) enthält auf Seite 448—455 fünf Briefe des Kommandanten von Lichteneck und zwar fast aus der gleichen Zeit, in die das Räuber-

¹³⁾ Die Zeichnung wurde mir in liebenswürdigster Weise von Herrn Grafen Konstantin von Hennin († 1915) zur Verfügung gestellt. Auch Herrn Pfarrer Dr. Dold (Hecklingen) bin ich zu Danke verpflichtet.

¹⁴⁾ Veröffentlicht von Dr. J. Alzog im Freib. Diözesanarchiv V u. VI.



Ruine Lichteneck. Ansicht von Südosten.

leben des Simplicizius fällt (22. Oktober bis 20. November 1638). Drei der Schreiben sind an den Herzog Bernhard selbst gerichtet, je eines an den Generalmajor Erlach und den Direktor der weimarischen Kriegskanzlei, Hans Ulrich Rehlinger. Aus ihnen erfahren wir den Namen des Kommandanten: es ist der „schottische Leutenant“ R. Moluin. Am 22. Oktober bezieht er sich auf einen am 9. abgesandten Bericht: „... daß nämlich ich mit den allhier anwesenden 16 Musquetirern mich damalen noch auf 6 Wochen lang auszubringen, auch auf diesem Haus, da mir nur noch etwas Proviant zugeschaffet werden möchte, diesen Winter durch, vor dem Feind, mich wohl zuhalten getraue.“ Durch den Lichtenecker Amtmann hat er Anstalt machen lassen wollen, Früchte herbeizuschaffen, es sind aber nur sehr wenig Bauern vorhanden, da die meisten Hungers halber in die Schweiz und an andere Orte sich verlaufen haben. Der Bringer des Schreibens wird dem Herzog mündlich berichten, „wie es sonst allhier und im Landt herumb beschaffen.“

Am 25. Oktober berichtet er, daß seine Soldaten einen vom Feind von Hornberg abgeschickten Boten in Kenzingen gefangen und heraufgebracht hätten. Sein „allhie liegender reformirter¹⁵⁾ Fendrich Manson“ habe mündlich Ordre empfangen, alle umliegenden katholischen Orte zur Kontribution zu erfordern. Endingen habe Salvaguardia vom Obristen Schmidtberger; von dem Städtlein könne man zu weiterer

¹⁵⁾ Reformiert = verabschiedet, ohne Anstellung, außer Dienst. Vgl. das Wortspiel in der Anekdote des „neuausgebukteten Zeitvertreiber“: „Der reformierte Obriste-Lieutenant“. (Mitgeteilt von Bobertag, Grimmelshausens Werke I, S. 284, Anm. 11.)

Erhaltung der Lichtenecker Besatzung mehr Kontribution erheben als aus allen andern katholischen Orten der Umgegend. Aus einem Schreiben vom 16. November erfahren wir, daß die Franzosen unten in der Ebene ein Lager bezogen haben; der Kommandant führt Klage, daß die wilden Gäste haufenweise in die benachbarten markgräflichen und österreichischen Dörfer einfallen, die Einwohner vertreiben, aus Fahrlässigkeit viele Häuser in Brand stecken. „Ob ich nun wol verhoffet, durch meine ausgeschickten Soldaten diese so häufig herum-schweifende Bursch wieder aus den Dörfern mit Güte in das Lager zu schaffen, und dem schädlichen Brennen und Plündern, sonderlich in den Markgräflichen Orten, zu wehren und die allhier noch vorhandenen wenigen Untertanen wieder nacher Haus zu bringen: So hab ich aber wider allen angewendeten Fleiß und Mühe wenig erhalten können, indem an etlichen Orten, da die Franzosen sich stark befunden, meine Soldaten von ihnen übel tractiert, an andern, da sie schwach gewesen und gütlich fortgangen, sich wieder gestärket und haufenweise zurück-kommen, und nur allein vergangene Nacht zu Riegel, Baalingen, Nimburg und Malterdingen acht Häuser in die Asche gelegt haben, und ist zu besorgen, da dieses der Franzosen Auslaufen nicht verwehret würde, daß bei Entstehung windigen Wetters ganze Dörfer durch ihr so unbehutsames Feuern werden niedergeleget, auch der Franzosen mehr in den Dörfern, als im Lager gefunden werden.“

Auch das Schreiben an den Generalmajor Erlach vom 20. November beschwert sich über die Disziplinlosigkeit der Franzosen, über das Plündern und Brennen in der Markgrafschaft.

In auffallender Übereinstimmung mit dem „Simplizissimus“ tritt auch hier das Bestreben des Kommandanten von Lichteneck hervor, die Feldpolizei in der Gegend zu handhaben; freilich hatte er selbst und die Besatzung des Schlosses am meisten Interesse daran, daß die Bauern im Stande blieben, ihre Kontribution zum Unterhalte derselben richtig zu leisten. An jedem Bauern, der flüchtete oder dessen Hof in Flammen aufging, verlor der Kommandant einen Kontribuenten. So sehen wir während des großen Krieges nicht selten die merkwürdige Erscheinung, daß die gefürchtetsten, von Raub und Erpressung lebenden Parteigänger die ihrem Schutze unterstellten Bürger und Bauern sorgsam schonen, hegen und pflegen. Es galt hier das Sprichwort: Wo der Wolf wohnt, da tut er den geringsten Schaden.

In dem erwähnten Gothaer Bande ist noch ein weiteres für die Zeit und Gegend, mit der wir uns zu beschäftigen haben, sehr wertvolles Aktenstück erhalten; ein Schreiben des Kommandanten von Freiburg an den Generalmajor von Erlach zu Breisach. Der Brief bildet

gewissermaßen ein Seitenstück zu den Schilderungen im „Simplicissimus“: ich teile ihn hier in neuer Rechtschreibung mit:

„Wohledler, Gestrenger und Mannhafter, in sonders Hochgeehrter Herr Generalmajor! Nächst Vermeldung freundlicher Diensten und Grüßen, wird derselbige verhoffentlich mein vom 7. dieses an Ihn abgegangenes wiederantwortliches Schreiben empfangen [haben], unter andern auch, wie unsicher die Breisacher Soldaten fast alle Straßen hierum auf- und abwärts machen . . ., alldierweilen dann verschienenen Samstag den 9. ditto wieder eine Partei von 12 Soldaten aus Breisach bei Emmendingen auf die 30 Personen geplündert, und an selbigen nicht erfättigt gewesen, sondern heraufwärts gegen Freiburg gangen, bei Zähringen auch auf die Marktleut gepaßt, und auf die 40 Personen aus dem Waldkircher und Elzacher Tal, so sich des allhiefigen Wochenmarkts gebraucht, angegriffen und geplündert, die Bauersleut aber mit Hilf der bei sich habenden Salvaguardien sich zur Wehr gestellt und den Soldaten dasjenige, was ihnen schon abgenommen, zum Teil wieder abgetrieben, auch einen Soldaten von Kapitän Jörlins Kompagnie, Namens Johann Bernhard aus dem Stift Hildesheim, welcher auf die Bauern, weil selbige ihnen so stark nachgesetzt, Feuer geben, und einen Bauern durch den Arm geschossen, gefangen genommen und anhero nach Freiburg gebracht. Der will zwar von der ersten Partei, so den Angriff getan, nichts wissen, sondern sagt aus, daß sein Leutenant ihm und seinem Kameraden Martin Becker nach Limburg, allda ein Gefreiter mit zwei Rotten Knechten von seiner Kompagnie liegen tue, zu gehen Erlaubnis geben, daselbsten er den Gefreiten fragen solle, ob er bald begehre abgelöst zu werden; welches er getan, und nach Verrichtung dessen sie beide ihren Weg gegen Freiburg genommen, in der Meinung, Brot allda zu kaufen, und mit sich nach Breisach zu nehmen. Und wie er und sein Kamerad unterhalb Zähringen, um etwas zu ruhen und ein Pfeifen Tabak zu trinken, sich nieder auf die Erde geleet, da hören sie ein Getümmel und Geschrei, dem sie auch zugelaufen und sehen wollen, was es sei; da sie dann gefunden, daß Soldaten und Bauern an einander seien, und die Bauern stark auf die Soldaten gedrungen. Daß er endlich zu Abschreckung Feuer unter die Bauern geben, und mit Schrot einen durch den Arm geschossen, worüber sie ihn gefänglich genommen, und anhero geführt; die andern Soldaten aber, deren er keinen, unter wes Regiment sie gehörig, kennen will, neben seinem Kameraden, sich zurück und wieder nach Breisach begeben, und werden bei besagtem seinem Kameraden die andern, wer sie seien, wohl erkundiget werden können, weil einer unter ihnen, so ein Bandelirrohr, und ein anderer ein Pistol, als wann sie fußgehende Reiter wären,¹⁶⁾ tragen tut, und eben diejenige sein, welche schon vielfältig hierum die Leut geplündert, und nur allererst bei 14 Tagen hinter dem Kloster Günterstal in die 30 Träger angegriffen und davon ihrer drei sehr übel verwundet haben. Ebenmäßig ist vor drei Tagen als den 12. dieses wieder eine Partei, so gleichfalls die Leut, welche allhero auf den Markt gehen wollen, angewendet, darunter einer von Herrn Leutenant Forghio, zwei von Kapitän Albrecht Wenslern, und einer von Herrn Majors Kompagnie gewesen, unter welchen einer erkannt, und der Rhanderlenz genannt worden; halten sich auf allen Straßen, ober- und unterhalb Freiburg, als bei Staufen, Heitersheim, hinter Günterstal, Zähringen und bis hinab nach Riegel und Eichstett. Inmaßen dann die arme Leut bei ihrer Feldarbeit und Weinberg nicht sicher sein, und da dergleichen Plackereien nicht gestraft und abgestellt werden sollten, würde nicht allein der Festung und Stadt Breisach, und hiesiger Stadt und Garnison Freiburg, sondern andern benachbarten Orten mehr, aller Zu-

¹⁶⁾ Die Urkebusiere, die in der Regel gemeint sind, wenn von „Reitern“ schlechthin besprochen wird, waren mit Degen, zwei Pistolen und Radschloßflinte (Urkebuse, Bandelirrohr) oder -karabiner bewaffnet.

gang dadurch benommen und abgeschnitten. Welches dem Herrn Generalmajor zu berichten nicht unterlassen, und daneben uns allerseits Gottes Schutz befehlen wollen. Datum Freiburg, den 15. Martii Anno 1639.¹⁷⁾

Des Herrn Generalmajors
dienst- und freundwilliger

Friedrich Ludwig Kanoffskn
von Langendorff.

Es hat im ganzen dreißigjährigen Kriege kaum einen Landstrich in Deutschland gegeben, in dem sengende und brennende, raubende und mordende Parteien so entsetzlich hausten, wie gerade in der Gegend zwischen Freiburg und Offenburg, in der Grimmelshausen seine Geschichte spielen läßt. Auch in anderen Teilen des Reichs, wo Truppen durchzogen, haben sie ihre blutige Spur hinterlassen; hier aber erlosch das Kriegsfeuer länger als ein Jahrzehnt überhaupt nicht. Wenn die großen Heere abgezogen waren, so sorgten die in den zahlreichen kleinen Städtchen und Schlössern hinterlassenen Besatzungen, Nachzügler der beiden Armeen, Freibeuter und Schnapphähne, verwilderte Bauern, räuberisches Lumpengesindel aller Art, dafür, daß der Kriegszustand nie aufhörte.

Die unmenschlichen Grausamkeiten, die namentlich durch die zuchtlose kaiserliche Besatzung von Waldkirch verübt wurden, hatten schon 1635 einen derartigen Grad erreicht, daß der Kommandant der damals noch kaiserlichen Festung Breisach, Graf von Reinach, eine scharfe Ordre erließ: „wie solches unaufhörliche Brennen in der Markgrafschaft durch leichtfertige, verwegene Gesellen seinem Kommando zum höchsten Nachteil gereiche, und den Gegenteil auf den Gedanken bringe, als ob solches mit seiner Verwilligung geschehe; obschon er zeitlebens an solchen Uebeltaten kein Gefallen gehabt, und, wo er nur unnötiges Brennen in Feindesland verhüten können, sich dessen zum höchsten beflissen habe. Man solle deshalb solche Täter auskundschaften, zur Hand bringen und ihm zuschicken; worauf er solche auch durch Feuer vom Leben zum Tode richten und ein Exempel statuieren wolle, daß männiglich einen Abscheu daran nehmen werde.“¹⁸⁾

Wie die Landstriche, über die der Krieg dahingefahren war, aussahen, schildert Moscherosch in seinem „Christlichen Vermächtniß“ (Insomnis cura parentum¹⁹⁾):

„Dann ist es, Gott erbarme es, dahin gekommen, daß solch schönes Land, aus welchem vor Jahren die benachbarte und ferne Lande mit dem besten Weizen gespeiset worden, jetzt eine Höhle der Wölfe und Unterschleif der Mörder ist: Also,

¹⁷⁾ Die Schreiben weimarischer Offiziere sind durchweg nach altem, die der kaiserlichen und bayrischen Offiziere nach dem um 10 Tage verschiedenen neuen Kalender datiert.

¹⁸⁾ Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg, IV S. 47 ff.

¹⁹⁾ Ausgabe von 1653, S. 426.

wo zwei Personen einander auf dem Felde sehen, sich je eines vor dem andern aus großer Furcht, als vor einem Wolf, als vor seinem Tod, verkriechet. Will geschweigen der eröfeten [verwüsteten] Dorfschaften, so vor diesem als Städte gestanden; jeso aber die halbgefallene Hoffstätte dem, der sie ansiehet, einen Todesgrausen einjagen.“

Zu der Meinung, daß es sich bei der Erzählung im „Simplicissimus“, um einen wirklichen Vorfall, um persönliche Erinnerungen Grimmelshausens handle, haben nicht zum wenigsten, wie schon gesagt, die genauen Ortsangaben beigetragen; so konnte nur ein Mann schreiben, der die Gegend aus eigener Anschauung kannte. Dies ist auch der Fall; Grimmelshausen ist mit der Armee des bayrischen Feldmarschalls Grafen von Gög im Sommer 1638 nach dem Oberrhein gekommen.²⁰⁾

Gög hatte nach der für die Kaiserlichen unglücklich verlaufenen Schlacht bei Rheinfeldern (3. März) vom Kurfürsten Maximilian von Bayern den Auftrag erhalten, an den Rhein zu marschieren, um die Fortschritte Bernhards von Weimar zu hemmen und das bedrohte Breisach zu retten. Er brach Ende März aus Westfalen auf, nahm den Weg über Gießen, Miltenberg, Würzburg, Mergentheim, Schwäbischhall, dann über Tuttlingen, Billingen und durch das Kinzigtal nach Offenburg, wo die Armee am 24. Mai ankam. Von da ging es weiter auf Renzingen²¹⁾; dieser Ort war der Stützpunkt, von wo aus Gög zu

²⁰⁾ S. 374ff. Oberrh. N. F. XXX S. 397 ff. Über die Lebensgeschichte Grimmelshausens von 1639 an vgl. mein Buch: „J. J. Ch. v. Grimmelshausen und seine Zeit“, Heidelberg. 1914.

²¹⁾ Renzingen war auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten von Gög mit einer Besatzung versehen worden. Am 22. April hatte der Kurfürst geschrieben, es sei notwendig, „daß auch die Stadt Renzingen [außer Offenburg], weil es ein guter importierender Ort und Platz ist, in Acht genommen und bis unsre Armada besser hinaufkommt, von diesem [Dragoner-] oder einem andern Regiment womöglich etwas besetzt und versichert werde.“ Als Gög später Renzingen aufgab, war der Kurfürst nicht damit einverstanden. In seinem Entschuldigungsschreiben d. d. Gengenbach, den 29. Juli 1638, schrieb Gög: Der Paß zu Renzingen, daß solcher, wie Ew. Churf. Durchl. vernehmen, fast gar nit besetzt sei, ist so schlecht, daß ich und andere nit nötig befunden, solchen mit mehrerer Besatzung zu hinterlassen, und wann es auch der darinnen katholischen ehrlichen Bürger wegen, auch damit solche der Feind nit verbrenne, nit beschehen wäre, hätte kein Mann darin bleiben sollen, dann da auch der Feind solchen einbekommen hätte, wollt ich ihn ohne Stücke wohl herausgehoben haben. Und kann er von dort aus nicht hindern, daß einer mit soviel tausend Mann, als er will, in bataglia auf Breisach auf beiden Seiten vorbei marschiere, daran er ihm nichts aus Renzingen verhinderlich sein könnte. Dann Renzingen für nichts zu achten ist, es kann auch ein stärkere Garnison darin nit zu leben haben, weil nur noch wenig Bürger vorhanden, und sich des bitteren Hungers nit vermehren können, und doch ein jeder verstendiger Soldat, wann ers an den rechten Orten anzugreifen weiß, jede Stunde haben kann (München, Allg. Reichsarchiv, Acta des dreißgjähr. Kriegs, T 392, S. 365). — Die Schrift von H. Sussann: „Renzingen im 30 jähr. Kriege“, Renzingen 1886/87, war mir nicht zugänglich.

wiederholten Malen mit der Armee auf Breisach vorging, um es mit Mannschaft und Lebensmitteln zu versehen, was ihm auch wiederholt gelang. Am 6. Juli stieß Gög abermals bis Breisach vor und überschritt dort den Rhein; da das Unternehmen die schärfste Mißbilligung des Kurfürsten fand, kehrte er wieder auf das rechte Rheinufer zurück. Es ist bekannt, daß die Versuche des Feldmarschalls, im Verein mit dem kaiserlichen General Herzog von Savelli Breisach zu verproviantieren, am 9. August des Jahres zu der Niederlage bei Wittenweier führte. Nachdem Gög über zwei Monate in Württemberg (Tübingen und Weilderstadt) und auf dem Schwarzwald bei Neustadt stillgelegen und sein Heer durch frische Zuzüge verstärkt hatte, unternahm er es nochmals, diesmal in Verbindung mit dem vom Elsaß her anrückenden Herzog Karl IV. von Lothringen, Breisach zu entsetzen.

Am 21. Oktober 1638 stand Gög mit seiner Armee nur eine Stunde vor Breisach im Feldlager, gab die verabredeten drei Losungsschüsse ab und harrte vergeblich des Angriffes des Herzogs von Lothringen, der von der andern Seite her erfolgen sollte; am Tage darauf ging er auf Kanonenschußweite an die feindlichen Umwallungslinien heran. Endlich entschloß er sich am 23. zum Angriff auf die weimarischen Schanzen, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; ebenso am 24. Oktober, wo es ihm bereits gelungen war, die mittlere Schiffbrücke zu erobern. Von Denzlingen aus schrieb er an den Kurfürsten am 26. Oktober seinen Bericht über das mißglückte Unternehmen.

Der vergebliche Kampf um die Schiffbrücke von Breisach — der sieben- undzwanzigjährige Lurenne erwarb sich beim Zurückschlagen des Angriffes das Hauptverdienst — wird im „Simplizissimus“ (IV. Buch, 26. Kap.) von Herzbruder geschildert.

Grimmelshausen hat den Feldzug des Jahres 1638 im Gefolge des Feldmarschalls, in seiner Kriegskanzlei, mitgemacht; eine Anzahl der Berichte, welche der General an den Kurfürsten nach München sandte, zeigt seine Handschrift. Bis zu welchem Zeitpunkte er sich bei der Gögischen Armee befunden hat, ist nicht sicher festzustellen; nach Andeutungen, die er selbst in einigen Anekdoten des „Ewigwährenden Calenders“ gibt, scheint er noch bei ihr gewesen zu sein, als sie in Schwaben und auf dem Schwarzwald lag.

Spätestens vom Frühling 1639 ist Grimmelshausen in der Festung Offenburg, die der tapfere Kommandant, Oberst Hans Reinhard von Schauenburg, mit Geschick und Glück gegen die Weimarischen verteidigte, zu finden; das Zusammentreffen mit dem Obersten ist bekanntlich für sein ganzes Leben von entscheidendem Einflusse gewesen.

Auch von Offenburg, wie nach dem Friedensschlusse von seinen späteren Wohnsitzen, von Oberkirch und Renchen, aus kann ihn der Weg am Fuße der Lichtenegg vorbei und durch die Gegend, wo er seine Räubergeschichte sich abspielen läßt, geführt haben. Daß er einmal in Freiburg selbst Aufenthalt genommen hat, scheint durch seine Bekanntschaft mit einer damals beliebten Freiburger Nationalspeise, den „Freiburger 4 Elementa“ — Bobertag (III. Band, S. 337) vermutet darunter ein Gericht aus viererlei Fleisch²²⁾ — die er in dem „Rathstübel Plutonis“ neben anderen Leckerbissen, den westfälischen Schinken, niederdeutschen Knackwürsten, Schwarzwälder Ochsen usw. nennt, bewiesen zu werden. Endlich können die verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen seines Brotherrn, Hans Reinhardts von Schauenburg, zu den Erben des Feldmarschalls Hannibal von Schauenburg, der seit 1628 die Herrschaften Stausen und Kirchhofen pfandschaftsweise besaß, dem Schaffner Hans Reinhardts Veranlassung zu einer Dienstreise nach Freiburg und diesen Besichtigungen Veranlassung gegeben haben.

Welchen Anteil an der Entstehung der simplizianischen Schriften fremde, bereits vorhandene Stoffe, die Grimmelshausen dem zeitgenössischen Schelmenromane, Schwankbüchern, historischen Werken, Reisebeschreibungen entnahm, gehabt haben, ist schon von verschiedenen Forschern nachgewiesen worden.²³⁾ Besonders viel Anregungen verdankt er den unechten Fortsetzungen der Gesichte Moscheroschs, welche der Frankfurter Verleger Johann Gottfried Schönwetter in den Jahren 1644—49, nach ihm auch die Leidener Buchdrucker Franz Heger und Adrian Wngarten unter dem berühmten gewordenen Aushängeschild Philanders von Sittewald herausgaben.

Aus dem fünften Teil dieses „Pseudophilander“ hat Grimmelshausen eine Erzählung, den Kampf um die Hofen, im „Springinsfeld“ verwendet; für die Geschichte des Olivier und die Straßenräubergeschichte im „Simplizissimus“ hat er eine Reihe von Zügen der ersten Vision dieses Buches: „Von Lastern dieser Welt“ entnommen, welche die Lebensgeschichte einiger im 17. Jahrhundert berühmter französischer Räuber enthält. Das Frankfurter Buch besteht, wie fast die ganze Schönwetter'sche Philanderausgabe, aus einer großen Anzahl recht unverfroren aus allen möglichen Büchern zusammengebrachter Plagiate; der hier in Betracht kommende Abschnitt stammt aus dem 1641 ebenfalls in Frankfurt a. M. bei Johann Beyer in drei Teilen erschienenen

²²⁾ Vielleicht sind sie identisch mit den „Freiburger Rüdlein“. Anfangs April 1638 ließ der Oberst Kanoffsky durch einen Bauern in die Stadt sagen: „er hoffe in ein Paar Tagen wieder Freiburger-Rüdlein zu essen.“

²³⁾ S. Euphorion XIX, S. 19—66, 491—546 („Zur Quellengeschichte des Simplicissimus“).

Buche „Beutelschneider oder wahrhafte Beschreibung der Diebs Historien, darinnen der Beutelschneider, Diebe und Rauber Arglistigkeit, Verschlagenheit, Boffen, Rencke und sonstige erschreckliche Mordthaten in Frankreich begangen, vor Augen gestellt“ usw., und dieses Werkchen ist selbst wieder eine freie Übersetzung aus der „Histoire générale des Larrons“ des François Calvi.

Das Vorbild für Olivier sind die drei Räuber Caron, Corvus und der „kleine Jakob“ gewesen. Schon der Entwicklungsgang des letzteren zeigt die größte Ähnlichkeit mit der des Olivier:

„Der kleine Jacob schlug bereits aus dem Geschirr, da er nur 11 bis 15 Jahre alt war, machte er sich von seinen Eltern, und ergab sich in ein ganz wildes Leben. Er wanderte eine Zeitlang durch Frankreich, und als er zu diesem Landstrich ein Jahr zugebracht hatte, begab er sich zu seinem Vater, welcher wegen der großen Güte, so in ihm war, ihn nicht beehrte, nachdem er verdient hätte, zu züchtigen, sondern er verzieh ihm alles und nahm ihn wiederum, wie zuvor, zu Gnaden an. Der kleine Jacob war etwa 6 Monat bei seinem Vater; weil aber sein Geist nicht still sitzen noch ruhen konnte, ward er bewegt, noch einen Streich zu tun; er nahm das beste von Gold und Silber, so sein Vater in seinem Tresorschrank hatte, und lief davon. Von da an fing er an, gänzlich aus dem Geschirr zu schlagen, und den Fußstapfen böser Buben zu folgen; er ließ sich bei einem großen Herrn, so damalen ein stark Regiment führte, unterhalten . . .“

Olivier bezieht die Universität Lüttich; die Schilderung des von ihm dort geführten liederlichen Lebens erinnert sehr an die Erzählung, welche im sechsten Teil der Schönwetter'schen Philanderausgabe („Somnium oder Itinerarium historico-politicum, Von Wundergeschichten der Welt“, 1. Kap.) ein dort auftretender Student und Hofmeister von seiner Studentenzeit gibt. Dem gleichen Kapitel hat Grimmselshausen die Geschichte mit dem Becher des Obersten entlehnt, allerdings nach seiner Arbeitsweise völlig umgearbeitet: im „Somnium“ handelt die Erzählung von der Eifersucht zweier Galeerensklaven, von denen der eine den andern des Diebstahls von silbernem Tischzeug beschuldigt.

Im fünften Teil heißt es weiter:

„Wie er nun bei der Armee war, verübte er tausenderlei Gewalttätigkeiten, Raub und Plündereien, und ob er wohl klein von Natur war, so war er jedoch in Bosheit und verfluchten boshastigen Intentionen der erste. Man sah ihn niemals still und ruhig, und allenthalben, wo er durchging, hinterließ er etliche Merkzeichen seiner Verwegenheit und Unverschämtheit, daß er in weniger Zeit den Namen des kleinen Jacobs bekam, und in Ruhm brachte, als vor andern bösen Buben, sonderlich berühmt und ausbündig. Diejenigen, so seinetwegen am meisten ausstehen und leiden mußten, das waren die arme Bauern; er that ihnen zehntausenderlei Übels an; bald ließ er sie durch 4 Mann halten, und damit er sie, wo ihr Geld wäre, bekennend machte, higte er ihnen die Fußsohlen, und derweilen gab er denjenigen große Streich, welche ihre Ranziongelder ihm nicht zubringen wollten, und an allen Orten, da er durchging, verübte er unerhörte Grausamkeit. Zu Zeiten war er auch so grausam und boshastig, daß er auch die arme Mägd und Töchter, so ihn begegneten, notzüchtigte und schwächte.“

Was die Frankfurter Philanderausgabe hier sehr umständlich sagt, faßt Grimmelshausen kurz zusammen, indem er Olivier, den „Jäger von Werle“, „mit Weiberschänden und Plündern allerhand Exorbitantien verüben“ läßt; die Folterszene hat er in sehr gemildeter Form bei der Plünderung des Hofes des Knäns angebracht.

Wie Olivier, so begibt sich der kleine Jakob in den Wald und beraubt die Reisenden und Kaufleute; wie jener als Student in Lüttich, so gesellt dieser sich zu Paris unter eine Rotte Beutelschneider und Diebe, die unter dem großen Erzstandbilde Heinrichs IV. auf dem Pont-Neuf, dem Treffpunkte aller Spizbuben, sich zusammenfinden. Beider Lieblingshandwerk ist es, den Studenten die Mäntel abzureißen, sie wol gar mit einem wohlgezielten Dolchstoß in den Fluß hinabzustürzen. Dabei werden drei oder vier der Gesellen des kleinen Jakob ertappt und auf die Galeeren geschickt; auch die Bande Oliviers fällt in die Hände der Häfcher, fünf davon werden als Spizbuben, Räuber und Mörder gestraft. Bei Olivier ist es der Vater, der nach Lüttich kommt, seinem Sohn den Kummer der Mutter vorstellt und ihm eine scharfe Predigt hält; bei dem kleinen Jakob versuchen Freunde und Verwandte vergeblich, den Ungeratenen auf den Weg der Tugend zurückzubringen.

Olivier erhält, als er in einem schwedischen Regiment in Pommern steht, den Befehl, mit andern Musketieren Kontributionsgelder einzutreiben; er verleitet seine Kameraden, mit dem Gelde auszureißen, entledigt sich ihrer dann durch Mord und läuft zu den Kaiserlichen über. Eine ganz ähnliche Geschichte wird im „Pseudophilander“ von dem Räuber Corvus erzählt (S. 258). Selbst der im Walde angebundene und erfrorene Jude im „Simplicissimus“, dessen Munde beim Berühren noch einige Dublonen und ein köstlicher Ring entfallen, die der arme Schelm auf diese Weise davonzubringen vermeint hat, hat im fünften Teil der Frankfurter „Gesichte“ sein Gegenstück: hier sucht ein beraubter Engländer die letzte „Pistole“ so vor den Räubern zu retten (S. 354).

Gegen Olivier und Simplicius werden sieben Musketiere ausgeschiedt, welche bis auf einen, der entflieht, „ins Gras beißen müssen.“ Nach dem französischen Räuber Caron läßt der Vogt von Rouen streifen, aber seine Leute werden zum größten Teil von der Bande Carons niedergehauen. Der Räuber bekommt sieben Soldaten gefangen in die Hände, welche er der Kleider beraubt und — wie Olivier den Juden — im Walde an die Bäume binden läßt. Auch die Art, wie der kleine Jakob in einem Hause von einem großen Truppenaufgebot umstellt wird und sich zur Wehr setzt — er hat, ähnlich wie Olivier, zwei Pistolen und ebensoviel lange Rohre bei sich (S. 340) —, erinnert entfernt an das Gefecht mit den sieben weimarischen Musketieren und an Oliviers Ende.

Vielleicht nicht ganz zufällig und unabsichtlich hat Grimmelshausen für den Helden des Räuberabenteuers den auch in jener Zeit ungewöhnlichen Namen Olivier gewählt. Im April 1649 brach, während die Verhandlungen über die Abdankung der Truppen schwebten, unter dem in Hilpoltstein und Heideck in der Oberpfalz liegenden bayrischen Dragonerregiment, welches der Obrist Barttel (auch Bartel, Barthel, Bärthl geschrieben) befehligte, eine Meuterei aus; Grimmelshausen hat sie in die Geschichte des Springinsfeld, den er diesem Regiment angehören läßt, verflochten (21. Kap.). Die Offiziere wurden mit dem Leben bedroht und weggejagt, ein Korporal warf sich zum Obersten auf, Gemeine wurden zu Offizieren gemacht. Die Herrlichkeit dauerte nicht lange; die Meuterer wurden von schnell zusammengezogenen Truppen umstellt und zur Niederlegung der Waffen gezwungen; über die Rädelsführer, die nicht schleunigst die Flucht ergriffen hatten, erging ein blutiges Strafgericht.²⁴⁾ Auf der Liste der ausgerissenen Rädelsführer, die einem Schreiben des Obristen Barttel aus Heideck vom 30. April beiliegt (München, Allg. Reichsarchiv, Acta des dreißigjährigen Kriegs T 787, S. 412), steht ein Anthonj Oliver, wie der Name besagt, ein Niederländer. Die beiden Regimenter aber, die man zur Unterdrückung des Aufstandes aus benachbarten Garnisonen herangezogen hatte, waren das Kürassierregiment Lapierre, und das Regiment zu Fuß des Obristen Elter, in dem Grimmelshausen das Amt eines Regimentssekretärs bekleidete.

Die Räubergeschichte im „Simplizissimus“ ist, wie wir sehen, aus drei verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt: aus Erdichtetem, Ge-

²⁴⁾ Vgl. Theatr. Europ. VI S. 778; der Bericht abgedr. in meinem Buche „Grimmelshausen u. s. Zeit“ S. 61 f. Trotz eingehenden Suchens in den Münchner Akten des dreißigjäh. Krieges ist es mir bisher nicht gelungen, die Untersuchungsakten selbst aufzufinden; einzelne Mitteilungen sind hie und da unter andern Akten zerstreut. So heißt es in einem der Berichte des mit der Abdankung der Armee betrauten bayrischen Generalkommissars Schäffer an den Kurfürsten, dat. Sulzbach, 11. April 1649 (T 786, S. 362; Abschrift T 787, S. 302):

„ . . . So empfanget gleich iezo der Pfalz-Neuburgische Pfleger zu Hilpoltstein und Haidegg Bericht von seinem Weib aus Hilpoltstein, so erst gestern geschrieben worden, daß die Dragoner täglich insolenter werden, und daß sie gestern den Hauptmann Lindner in seinem Quartier überlossen, geschlagen und gestoßen, auch auf ihn 2 mal Feuer gegeben haben, und wann nit 2 von des Obristleutenant Lichtenauers Compagnie wären dazwischen kommen und solches abgewendet, so würden sie ihn umgebracht haben, bittet dahero ihren Mann, weil auch ihm die Dragoner sehr bedrohlich seien, so solle er halt mit heimreisen, bis diese Leute gestillt worden, dann es würde ihm sein Leben kosten. Nun sind schon der La Pierre und Jung-Kolb mit tausend Pferden commandiert, gehet auch der Obrist Elter mit 300 Mann zu Fuß, vom Enckevoerth und vom Cobbschen Regiment mit 300 Mann mit, so sind auch von Amberg 100 Mann mit 2 Feldschlangen und ihren Zugehörungen samt einer Petarde dazu commandiert, wird morgen das Rendezvous bei Welburg gehalten, von dannen sie noch 2 Tag auf Hilpoltstein zu marschieren. Wie selbige Leute gestillt und was für executiones vorgehen werden, berichte ich unterthänigst hienach . . .“

lesenem und Selbstgeschautem. Dieselbe Erscheinung können wir an vielen Szenen der Romane Grimmelshausens beobachten: an dem Einsiedleridyll zu Beginn des „Simplicissimus“, in den westfälischen Abenteuern, der Jupiterepisode und anderen. Stets aber ist dem Dichter die Verschmelzung der Stoffe so meisterhaft gelungen, daß das Ganze wie aus einem Guß geschaffen erscheint. Die genaueste Kenntnis des Lebens Grimmelshausens und der behandelten Stoffe ist erforderlich, will man die feine, in der Tiefe versteckte Naht entdecken. Wo Grimmelshausen fremde Vorbilder verarbeitet hat, sind diese unter seinen geschickten Händen etwas ganz anderes geworden und kaum wieder zu erkennen. Die zeitgenössischen Schwankbücher, die aus dem Spanischen und Französischen übersetzten Schelmenromane, die Frankfurter „Gesichte Philanders“ sind damit zufrieden, dürftig und nüchtern die Fabel einer Geschichte wiederzugeben. Grimmelshausen versteht es, seine Geschöpfe zu beseelen, die Erzählung auszuschnücken, die Darstellung durch das Einflechten scheinbar ganz unwichtiger, nebensächlicher Dinge lebendiger und wahrscheinlicher zu machen und alles in köstlichen Humor zu tauchen. Daß der „Simplicissimus“ seit dem Tage seines Erscheinens bis auf unsere Zeit bei seinen Lesern den Eindruck erwecken konnte, als sei der Roman von dem Verfasser selbst erlebt, bezeugt besser, als jedes Lob es könnte, die Kunst des Dichters.

Die Übergabe Breisachs an die Franzosen

im Jahr 1703 und der Graf von Marsigli.

Von Friedrich Pfaff. Mit einem Plan.

Die stärkste Feste am Oberrhein Alt-Breisach war 1697 durch den Rijswijker Frieden wieder deutsch. Ihr gegenüber aber dräute, kaum drei Kilometer entfernt, die ebenfalls starke Trutzfeste Neu-Breisach mit ihrem bis an den Rhein in unmittelbare Nähe Alt-Breisachs vorgeschobenen Werk, dem Fort Mortier. Keine 4 Jahre waren verflossen, als infolge des kinderlosen Todes des Königs Karl II. von Spanien der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, in dem sich Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV. von Frankreich gegenüberstanden, ersterer unterstützt durch die Seemächte England und Holland, den größten Teil der Reichsfürsten, namentlich Preußen, dann auch Portugal und endlich Savoyen, letzterer durch Mantua, Baiern und Köln. Spanien anerkannte Ludwigs XIV. Enkel Philipp von Anjou als König. Mit dem siegreichen Einfall des Prinzen Eugen von Savoyen

in Italien begann der Krieg. Eugen und Marlborough schritten von Sieg zu Sieg. Aber als Kaiser Josef I., der seinem Vater Leopold I. nachgefolgt war, starb, änderte sich die Lage zum Vorteil Frankreichs. Die Verbündeten schlossen 1713 einzeln den Frieden von Utrecht. Damals — also schon vor mehr als 200 Jahren — gewann England den Felsen Gibraltar, den starken Torpfeiler des Mittelländischen Meers. Philipp V. von Spanien ward anerkannt, das Reich mußte sich in dem folgenden Sonderfrieden von Rastatt mit den Bestimmungen des Rijswijker Friedens begnügen: Alt-Breisach, das in diesem Krieg verloren gegangen war, ward 1714 dem Reiche zurückerstattet.

Um die Mitte des Jahrs 1703 räumte der kaiserliche General-Feldmarschall Hans Karl Reichsfreiherr von Thüngen die Weißenburger Linien vor dem heranziehenden französischen Heerführer Herzog Ludwig von Burgund. Nachdem er Landau stark besetzt hatte, zog er sich auf das rechte Rheinufer zurück. Im französischen Kriegsrat ward beschlossen, das den Ausgang des Dreisamts und damit die Hauptverbindung nach Schwaben beherrschende Alt-Breisach zu belagern. In Straßburg sammelte sich das Heer und überschritt den Rhein. Marschall Villars suchte wol vergeblich die vom kaiserlichen Generalissimus Markgrafen Ludwig von Baden erbauten und von Thüngen verteidigten Befestigungen von Stollhofen und Bühl zu nehmen, ließ aber dann den Marschall Tallard davor zurück und vereinigte sich mittelst eines Zugs durchs Rinzigtal mit dem Heere des Kurfürsten Max Emanuel von Baiern. So stand nun eine gewaltige feindliche Heeresmacht mitten im Reich. Da nun die größere Gefahr an der Donau drohte, wandte sich Markgraf Ludwig rasch dorthin. Aber seine wolberechneten Schachzüge, die Villars und den Kurfürsten in die äußerste Gefahr brachten, wurden wirkungslos gemacht durch die Niederlage seines Unterführers, des Feldmarschalls Grafen Styrum, bei Höchstädt.

Unterdessen war der Herzog von Burgund vor Alt-Breisach gezogen. Allerdings konnte nicht sofort zur Einschließung geschritten werden, da der aus seinem Bett getretene Rhein die fast ganz aus Weichland bestehende Umgebung der Festung für ein Belagerungsheer zunächst unbetretbar machte, bis trockenes Wetter die Verhältnisse besserte. Die Vorhut unter Generalleutnant Marcin zog dann über Renzingen nach Kiegel, teilte sich hier, um mit einem Teil über Emdingen und Burkheim den Rhein zu erreichen, mit einem anderen eine Bewegung gegen Freiburg auszuführen, die den dort kommandierenden General-Feldwachtmeister Freiherrn von Winkelhofen zu der Annahme verleitete, der Angriff gelte ihm. In Neu-Breisach waren 120 Geschütze und 32 Mörser, sowie das nötige Schanzzeug angesammelt. 10000 Bauern

aus dem Elsaß waren zu Schanzarbeiten aufgeboden. Das Belagerungsheer, 24000 (nach andern 31000) Mann stark, hatte am 18. August 1703 die Einschließung Breifachs beendet. Das Hauptquartier war in Gündlingen, Marschall Bauban, der Erbauer von Neu-Breifach und beste Kenner von Alt-Breifach, hatte sein Quartier der Festung gegenüber in Biesheim.

In Breifach kommandierte der kaiserliche Feldmarschall-Leutnant Graf Johann Philipp von Arco, ein Mann von nahezu 50 Lebensjahren, aus altem, von jener in unserer Kriegszeit öfter genannten und abgebielten Burg auf hohem Felsen nahe dem Nordende des Gardasees im Trientinischen stammenden Geschlecht. Ihm zur Seite gegeben war Generalleutnant Ludwig Ferdinand von Marsigli, geb. 1658, also damals 45 Jahre alt. Das schreckliche Geschick, das diese beiden nach der Übergabe der ihnen anvertrauten wichtigen Festung Alt-Breifach traf, hat bewirkt, daß man sich mit ihnen beschäftigen mußte. Neben allgemeinen Kriegsgeschichten ist auch beiden mehr oder weniger die nötige Würdigung in Einzeldarstellungen gewidmet worden. Während dies in früherer Zeit aus Gründen und vom Gesichtspunkt seiner wissenschaftlichen Bedeutung aus mehr mit Marsigli geschah, hat auch Arco gerade in dieser Zeitschrift eine liebevolle Behandlung auf Grund archivalischer Quellen durch den Freiherrn Wernher von Drowachendorf gefunden¹⁾. Es ist aber wol angebracht, auch die Stellung des Grafen Marsigli zur Übergabe von Breifach zu untersuchen, und zwar auf Grund seiner selbstverfaßten gedruckten, aber seltenen Verteidigungsschrift. In der italienischen Ausgabe lautet der Titel *Informazione di quante è accaduto nell'affare di Brisaco*, in der deutschen Relation dessen, was Ludwig Ferdinand Marsigli bei Anlaß der Übergabe von Breifach begegnet. Druckort und Jahr sind nicht angegeben (nach Fontenelle 1705).

Ehe wir uns zu dieser Schrift und den daran zu knüpfenden Betrachtungen wenden, sei ganz kurz einiges aus Marsigli's Leben mitgeteilt, aus dem wol hervorgehen wird, daß dieser Mann wert ist, sich mit ihm zu beschäftigen. Ich verweise auf folgende Werke: L. D. Quincy, *Memoire sur la vie du comte de M.*, 2 Bde., Zürich 1741; Giov. Fantuzzi, *Memoria della vita del Conte M.* Bol. 1770; Fontenelle, *Eloge du comte M.*, in seinen *Eloges des académiciens de l'Acad. Roy. des sciences*, *Oeuvres compl.* I, 2 (Paris 1818), 440—48; C. von Wurzbach, *Biogr. Lexikon des Kaiserthums Osterreich*, XVII (Wien 1867), 15—18. — Ludwig Fer-

¹⁾ *Allemannia* 36, n. F. 9 (1898), S. 1—11.

dinand Graf von Marsigli²⁾ stammt aus einem alten Patriziergeschlecht von Bologna und ist geboren am 10. Juli 1658, ebendort gestorben am 1. Nov. 1730. Er studierte Mathematik, Naturwissenschaft und Medizin in Genua, Rom und Neapel. 21 Jahre alt, unternahm er eine Reise nach Konstantinopel, hielt sich dort 11 Monate auf und durchreiste dann Griechenland und Dalmatien. Schon 1681 ließ er eine der Königin Christine von Schweden gewidmete Schrift über den Bosphorus erscheinen. Als die Türken in Ungarn einzufallen drohten, bot er Kaiser Leopold I. seine Dienste an, ward ins kaiserliche Heer aufgenommen und widmete sich besonders dem Befestigungswesen. Nach seinen Plänen wurden Befestigungen längs der Raab gegen die Türken angelegt. Am 2. Juli 1683 schwerverwundet gefangen, verbrachte er 9 Monate in türkischer Sklaverei. Von seinen Eltern losgekauft, trat er wieder ins Heer, baute Festungen, half 1686 Ofen gewinnen, wobei er morgenländische Schriften erbeutete³⁾. Er gewann die Gunst des Prinzen Ludwig von Baden, des Türken-Louis, der seine Kunst des Erbauens von Wegen, Brücken und Festungswerken bewunderte. 1689 ward M. Oberst. Im Frieden von Karlowitz 1699 bestimmte er die Grenze zwischen der Türkei, Ungarn und Venedig. Im spanischen Erbfolgekrieg ward M. als zweiter Kommandant nach Breisach berufen. Als die Festung sich schon am 13. Tag der Belagerung, am 6. Sept. 1703, den Franzosen ergab, ward er mit dem ersten Kommandanten Grafen von Arco und anderen Offizieren am 18. Februar 1704 vor ein Kriegsgericht gestellt. Arco ward enthauptet, M. aller Ehrenstellen entsetzt, sein kostbares Schwert vom Henker über seinem Haupt gebrochen, ihm vor die Füße geworfen. M. erhob Einsprache und hatte offenbar auch in der Öffentlichkeit Erfolg. Auch Bauban soll ihm beigestimmt haben. Aber vergeblich suchte er zum Kaiser zu dringen. Ganz richtig heißt es bei Wurzbach: „Aber wie es in solchen Fällen gewöhnlich geht, waren seine Gegner — deren er als Mann von Intelligenz ganze Reihen zählte — mächtiger als er.“ M. zog sich nach Cassis in der Provence zurück und lebte ganz den Wissenschaften, nachdem er 1709 noch einmal kurze Zeit den Befehl über die päpstlichen Truppen Clemens des XI. geführt hatte. 1712 schenkte er Bologna seine reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen, seine Instrumente, Festungspläne, Waffen und Alter-

²⁾ M. Talmann (vgl. Anm. 4) und der Leipziger Professor A. Ch. Eschenbach, der 1702 eine lateinische Übersetzung von Marsigli's Dissertazione epistolare del Fosforo minerale o sia della pietra illuminabile Bolognese herausgab, übersetzten das italienische Luigi (Ludwig) irrtümlich mit Alois.

³⁾ Mit Unrecht meldet W. Fraknoi in seinem Werke über Mathias Corvinus (Fbg. i. B. 1891) S. 301, daß M. bei dieser Gelegenheit auch Reste der berühmten Corvinischen Bibliothek erworben habe. Vgl. Ludwig Fischer, König M. C. u. f. Bibliothek, Wien 1878, S. 17.

tümer⁴⁾. Sie bildeten die Grundlage der dortigen Akademie der Wissenschaften und Künste. Der Senat gab einen eigenen Palast dazu, in dem sechs Professoren wohnten. M. verband damit eine eigene Druckerei. 1715 ward er Mitglied der französischen Akademie, bald auch der von London. Seine Schriften über die verschiedensten naturwissenschaftlichen Gegenstände sind zahlreich. 1725 erschien zu Amsterdam seine *Histoire physique de la mer*, 1726 sein großes sechs-bändiges Werk über die Donau *Danubius Pannonico-mysicus, observationibus geographicis, historicis, physicis perlustratus*, eine wertvolle Beschreibung der Donauuferländer, ihrer Altertümer, Geologie, Zoologie und Botanik. 1729 traf ihn der Schlag, die Ärzte schickten ihn nach Bologna zurück, wo er 72 Jahre alt sein an Glück und Unglück reiches Leben schloß. Nach seinem Tod erschien 1732 französisch und italienisch sein Werk *L'Etat militaire de l'Empire Ottoman, ses progrès et sa décadence* und 1741 seine *Memoiren*.

Zur Geschichte der Einnahme Breifachs im Jahr 1703 kann neben dem in Anmerkung 1 genannten Aufsatz von Dw-Wachendorf nachgelesen werden: *Kriegs- und Staatschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg*, mit einer geschichtlichen Einleitung herausgegeben von Freiherrn Philipp Röder von Diersburg. Bd. 1, Karlsruhe 1850⁵⁾. *Geschichte der Kämpfe Oesterreichs. Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*. Herausgegeben von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegs-Archivs. I. Serie, Band 5: A. Danzer, *Spanischer Successions-Krieg. Feldzug 1703*;⁶⁾ fast ganz auf letzterem Werk und der Breifacher Chronik von Protas Gsell beruht der Aufsatz von D. Langer im *Schauinsland*, Jahrgang 23, 1896, 43—52. Ich stütze mich hier zunächst auf Marsigli selbst, indem ich in wesentlichen Teilen wörtlich, in unwesentlichen im Auszug seine eigene Verteidigungsschrift mitteile, jedoch so, daß die von M. als *Documenta* im Anhang mitgeteilten Schriftstücke hier an der durch den Zusammenhang geforderten Stelle erscheinen.

⁴⁾ Ein Verzeichnis seiner Bücherammlung verfaßte Michael Talmann „*Elenchus librorum tum manuscriptorum tum impressorum a comite Aloysio Ferdinando Marsigli collectorum*. Wien 1702.

⁵⁾ Hier angezogen unter „Röder“.

⁶⁾ Hier angezogen unter „Danzer“.

RELATION
 Dessen, das
 Ludwig Ferdinand
 Marfigly
 Bey Anlaß der Ubergaab
 Breisachs
 begegnet.

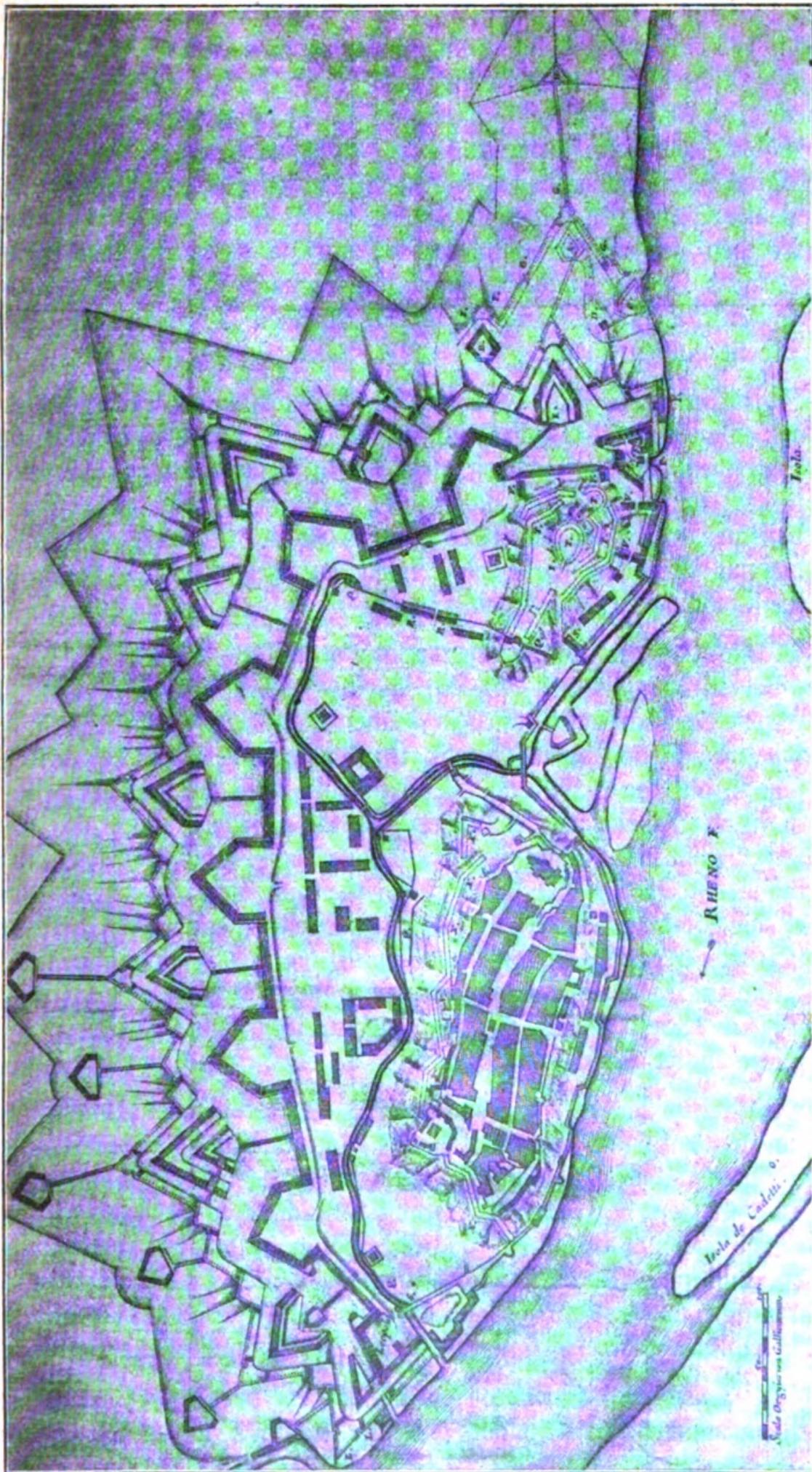
Ich ware zu Elzach (einem Ort im Schwarzwald) allwohin ich, diesen Posten vor feindlichem Überfahl zubewahren, befehlet worden; als mir zukommen Ihro Hochfürstl. Durchl. des Markgrafen Ludwigs von Baden, Kaiserlichen General-Leutenants, Schreiben unterm 10. Dezemb. 1702 an mich abgangen:

„Die Importance der Festung Breisach ist dem Herrn General-Wachtmeister bekannt, und weilen zugleich bei gegenwärtigen Konjunkturen von verschiedenen vorhabenden feindlichen Deseigni Nachrichten eingeloffen, so finde nötig noch einen Generalen nacher Breisach zu schicken, indem dem Hrn. General-Feldmarschall-Leutenant Grafen von Arco eine Unpäßlichkeit oder anders Accidens zustoßen könnte, daß er seinem Kommando abzuwarten nicht imstand sein dürfte; zumalen wir nun des Hrn. General-Wachtmeisters habende Kriegs-Experience mit dessen bewohnenden Eifer und Vigilance nicht unwissend, welches zur Konsevation und Defension einer Festung principaliter erforderet wird, als habe demselben hiemit die Ordre geben wollen, sich nach ermeldtem Breisach so gleich zu begeben und daselbsten diesen Winter hindurch nach dem Kaiserl. Feldmarschall-Leutenant und Kommendanten Hrn. Grafen von Arco, als an den derselbe kraft dessen gebührend angewiesen wird, zu kommandieren und in Beobachtung Unsers Allergnädigsten Herrn Dienste auch das hierunter waltende Interesse des gemeinen Wesens zu befördern helfen. Dabei dem Hrn. General-Wachtmeister absonderlich das Bauwesen von der Fortifikation, weilen ich weis, das solches derselbe wol versteht, und sich damit gern okkupieret, rekommendiere und zu vernehmen erwarde, in was Stand sich dasselbe befinde, auch was zur nötigen Reparation in ein und dem anderen erforderlich sein möchte . . .

Rastatt, den 10. Dezembris 1702.

Louis M. Baden.“

Dorthin bin ich kommen den 13. Dezembris nachts und habe in nächstfolgenden Tagen den eigentlichen Zustand der Festung erkundiget. Ich fand darinnen großen Mangel an grobem Geschütz. Raum waren desselben an der Zahl 40, und zwarn ohne Räder, Lafetten und übrigen Zubehör. Nicht waren vorhanden einige Minierer, Konstablers und Ingenieurs. Die Besatzung bestehnde



Marfiglis Plan der Festung Breifach mit den von ihm beabfichtigten Werken.

in 1744 Mann. Es ist aber selbige etwas Zeits hernach durch 804 andere von meinem Regiment verstärket worden. Es ware aber da keine Reuterei, deren höchstnötiger Gebrauch zu den Ausfällen jedermann bekannt. Die Außenwerk gegen dem Land waren sehr schadhafft, gegen dem Rhein aber waren gar keine, als welche Seiten ich nötigsten zu verbessern fandte, weiln sie denen Feinden am offensten stahnde. Dann sie einige in dem Rhein gelegene Insulen und im gegenüberstehenden Gestad, welches die Kaiserliche und Französische Botmäßigkeit scheidet, das Fort Mortier innen hatten.

In meinem an Ihro Hochfürstlichen Durchl. von Baden unterm 18. Dezemb. 1702 wie auch 1. und 13. Jänner abgelassenen Schreiben berichtete ich, wie mein Augenschein abgeloffen. Zugleich tat ich ihm einen Vorschlag, wie Breisach auf das gelegneste zu besetzen und fügte anbei des ganzen Plazes Grundriß, in welchem die mit Punkten bezeichnete Linien anzeigen diejenige Festungswerk, welche ich anzulegen vorhatte⁷⁾.

Marigli an den Markgrafen von Baden, 18. Dez. 1702: . . .
 „Bei meiner Ankunft bin ich alleinig gleich darauf bedacht gewesen Breisach am Wasser in solchen Stand zu bringen, und damit wenigstens außer Gefahr eines Überfalls oder Affronts zu setzen; die ganze Festung aber ringsumb also zu versehen, damit man im Fahl eines feindlichen Überfalls selbige umb und umb mit Pechkränzen illuminieren und die feindliche Entreprisen desto besser entdecken könne; das grobe Geschütz auch aller Orten, wo es die Notdurft erforderet, postiren und darbei ein ergebiges Quantum von Kartätschen so wol als auch die behörige Posten Handgranaten legen lassen. Die Einteilung der Batallionen auf ihren Posten habe zwar befunden, werde aber dahin trachten, das solche ehister Tagen annoch in einen besseren Stand gebracht werde.

Mit meiner höchsten Verwunderung habe bei meiner Ankunft gefunden, daß alle Außenwerk ohne Kommunikation und abgeschnitten mit der Festung gewesen. Derowegen ich alsobald, auch umb in Zeit der Not solche mit Mannschaft zu besetzen, auch zu verstärken und sie wieder auf Erforderungsfahl ohne Eröffnungen der großen Toren hineingezogen werden können, und damit nit mit Schimpf und Spott die Kommandierte draußen, ohne daß man sie sekundieren könne, aufgehabt wurden, [Kommunikationen gebauet].

Den Stand der Festung, und was zu reparieren, auch zu der Reparation die Zeit annoch vorhanden wäre, werde Erw. Hochf.

⁷⁾ Vgl. den hier S. 91 beigegebenen Plan.

Ul., sobald es möglich, davon den umständlichen Bericht erstatten. Auch umb Zeit zu gewinnen unverhalte, daß der Graben von Breisach, welcher meritiert gehabt vor den besten gehalten zu werden, jezo vor den schlechtesten leicht passieren könne, zumalen er also mit Letten und Geröhr angefüllt, daß man darinnen nit trucken gehen und auch kein Schiff gebrauchen kann, und solches dem Feind zum Vorteil und der Festung zu nicht geringem Nachteil gereichete.

Das Gewölb an der großen Schließen ist zimmlich verfallen, auch mit Letten also angefüllt, daß man sie schwerlich eröffnen noch spehren kann, und glaube Ew. Durchl. mir, daß ich Sachen finde, welche mir mein Herz wehetun machen.

Am mehristen finde aber die Reparation und Ausführung des Grabens gegen die Bastion am Eckersberg und den alldar gegen dem Rhein hinauf gelegenen Ravelins und Redouten notwendig, und so man die Zeit dieses zukünftigen Monats Januarii und Februarii verlieret, nichts mehr bis zukünftigen Winter daran gemacht werden kann, wie es Ew. Durchl. aus meinem Abriß und Relation ausführlich ersehen werden, daß in Regard nach Proportion der Kürze der Zeit sowol als kleinen Mittlen die Festung in den nötigen Defensions-Stand wieder gesetzt werde . . .

Ich versichere Ew. Durchl. aber, daß der Feind ehstens, und zwar in solcher Positur kommen werde, daß dieser Ort vor sich nicht werd resistieren können. Die Ursach ist, daß das feindliche Disegno alleinig dahin ziele, daß sie von dannen nach Münzingen^{*)} marschieren und die Kommunikation zwischen Freiburg und Breisach abschneiden können, und bin versicheret worden, daß dieser Ursach halben der Feind im vorigen Krieg dahin eine Festung bauen wollen. Derohalben ich Ew. Durchl. gedachten Posten von Münzingen nit allein wegen der Kommunikation zwischen Freiburg und Breisach, sondern auch als ein Avantgarde von Renzingen^{*)} untertanigst unmaßgeblich rekommandiere . . .

Ich sehe aber vor, daß auf dem Fuß, wie ich die Sach befinde, es große Mühe kosten werde etwas Gutes zu machen. Wie in geheim geredet und was mir darauf geantwortet worden, solches wird der Herr Obrist Baron von Eck Ewer Durchl. zu seiner Zeit hinterbringen können, welcher sich dessen nit weniger als ich verwunderet. . . . Ich unterfange an die Landständ und den Hrn. Haaf zu schreiben, umb dieselben dahin zu persuadieren, daß die-

*) Münzingen am Südennde des Tunibergs.

*) Renzingen an der Elz, am Ausgang des Bleichtals.

selbe eine erkleckliche Quantität von Bretter und Ballisaden hierin liefern lassen möchten. Und weilen ich vernommen, daß gedachte Ständ ein Mißtrauen haben, daß die Sachen zu der Festung nicht anploiert werden möchten, gelobe demselben, daß alles ordentlich in die Magazin geliefert und vertreulich zu Ihro Kais. Majestät Dienst und Fortifikation der Festung verwendet werden solle.

Das muß ich auch rühmen, daß die Guarnison nächst dem Offizier von der Wacht ab und mit großer Freud im Schnee und Wetter marschirt und alles mit Kontento, ohne daß sie einen Pfennig Geld gehoffet, gearbeitet, weilen sie erkennt, daß es zu ihrer Versicherung und Ihro Kais. Majest. Dienst gereichet.“

Es folgt eine „Spezifikation des erbärmlichen Artillerie=Stands und anderer in Breisach notwendigen Kriegs=Instrumenten,“ wonach es nicht nur an Stuckhauptleuten, Zeugdienern, Feuerwerkern, Büchsenmeistern oder Konstablern, Ingenieuren, Minierern, sondern auch an Stücken, Feuermörsern, Bomben, Granaten, Musketen und Flinten und allen möglichen Geräten und Vorräten empfindlich gemangelt hat.

In einem Projekt vom 14. Januar 1703 zu dem Grundriß gibt Marsigli ausführliche Erläuterungen über die zur Sicherung Breisachs herzustellen Werke. Seine Vorschläge sind im wesentlichen diese: Der Südbastion Josef am Rhein vor Eckartsberg, unter dem hindurch das Wasser aus dem Strom in den Festungsgraben geleitet wird — also ein sehr wichtiges Werk — ist zu eng und schwach, um den Feind davon abzuhalten und unter dem wirksamen Feuer des überhöhenden Eckartsbergs festzuhalten. Er will deshalb eine detafchierte Redute, die bei großem Rhein ganz von Wasser umgeben sein solle, vorlegen. Sie wird durch eine schon vorhandene Redute östlich, durch einen eben solchen Ravelin und einen alten steinernen Turm nördlich, durch eine anzulegende Redute westlich am Gestade verteidigt. Im herausstehenden Winkel der neuen Südredute will er ein pfeilförmiges Werk aufwerfen, das in einer weiteren Redute endet. Besondere Aufmerksamkeit wendet er den Kommunikationen zu.

Zu all dieser Arbeit braucht er drei Monate Zeit, 120 Mann und 200 Wagen.

Weiter will er den Nordbastion Leopold durch eine den Rhein entlang führenden bedeckten Weg begleitende Kontreskarpe und eine Erdschanze verstärken. In den Bastionen Leopold und Eleonore sollen Konterminen angelegt werden.

Die Schleuße bei Bastion Josef soll gereinigt, die Ausfallpforten und die Tore zu den Kommunikationsbrücken und Stückstellungen fertig gestellt werden.

Um eine Rückzugsstellung in der untern Stadt zu schaffen, soll der „alte Eingang der Stadt“, die alte heute noch zum Teil erhaltene Stadtmauer, mittelst einer Erdbrustwehr und Pallisaden ergänzt werden. Verbindungswege mit dem Hauptwall sind herzustellen.

Die oberste Höhe des Eckartsbergs soll, um dort Stückstellungen nach Bedarf anlegen zu können, abgeebnet und mit der Stadtmauer verbunden werden.

Da die obere Stadt keine Ringmauer hat, soll außerhalb der Häuser ein verdeckter, durch Pallisaden gesicherter Weg angelegt und des Böhels Abdachung ganz abgeebnet werden.

Marfigli hat diese Beschreibung des „Breisachschen Zustands“ dem Markgrafen von Baden mit der Bitte um besondere Weisungen übersandt, hat an den Hof zu Wien, den Kaiser und römischen König, an verschiedene Minister geschrieben, aber erst nach der Übergabe Breisachs eine Antwort erhalten.

Und doch war anerkannt, daß Breisach einer weit stärkeren Besatzung und Bestückung bedurft hätte. Im dritten Teil der Europäischen Staats=Canzlen „In welcher Hoher Potentaten, Fürsten und Stände denkwürdigste Staats=Acte, so bey der Rhyßwickischen Friedens=Handlung vorgangen . . . enthalten, . . . communicieret durch Antonium Fabrum, Historiographum. 1698, S. 436 ist das Kaiserliche Kommissionsdekret, abgedruckt „in punkto der von Frankreich Ihrer Kais. Majest. und dem Reich am Ober=Rhein restituierenden, und mit Kaiserl. auch Reichs=Bölkern, Geschütz und andern Nothwendigkeiten zu versehenen Bestungen“, in dessen Beilage B (S. 441) die für Breisach nötige Besatzung auf 8000 Mann, die Bestückung auf 84 Geschütze und 8 Mörser berechnet wird, neben 12666 Zentnern Pulver, 331 Zentnern Blei, 504000 Stückkugeln und 800 Bomben, reichlichem Proviant auf 3 Monate, Haber und Heu für 300 Pferde und sonstigen zahlreichen „Kriegsnotwendigkeiten.“ Es folgt das Gutachten des Markgrafen (S. 444), in welchem sogar 120 bis 130 Geschütze und 12 bis 15 Mörser, sowie etwa 2000 Bomben neben mindestens 8000 Mann Besatzung für den Kriegsfall und 5000 im Frieden nötig seien.

Marfigli fährt fort: „Indessen sammleten sich bei ablaufendem Jahr die französische Truppen je mehr und mehr in dasiger Gegne und könnte ich wol daraus mutmaßen, daß der Feinden Absehen auf Breisach gerichtet seie, welche Festung dem Grafen von Arco als Kommandanten anvertrauet war, mir aber die Ausbesserung der Fortifikation übergeben.

Hierauf habe ich ohne Verzug einige Werker zu bauen angefangen und mich anstatt der Schanzgräberer bedienet derer in der Be-

besatzung gelegenen Soldaten selbst, wiewol die in einem sehr elenden Stand wegen lang ausgebliebenen Soldes gesetzt waren, deren Anzahl aus Befehl Ihro Hochfürstl. Durchl. von Baden durch 804 Mann meines Regiments verstärkt worden.

Der Graf von Arco aber hielt die vorgehabte Arbeit vor unzeitig und seiner Autorität um etwas zu nachteilig. (Ob er nun dieses getan habe aus Anhalten der Burgermeisteren und Burgeren, welchen die hierzu nötige Umkosten zu schwer fielen, oder ob er die vorstehende Belagerung Breisachs nicht so fast als ich im Sinn gehalten, lasse dahingestellt sein.) Stimmte mit mir hierin nicht überein, und als er gesehen, daß ich in meinem Vornehmen verharrete, legte er mir an den Arrest, in welchem er mich behalten von dem 18. Martii bis den 3. Maji 1703. Er wendete ein, daß die in Besatzung liegende Soldaten durch solche Arbeit ohne Not abgemattet werden. Diese dem Markgrafen von Baden in Sinn gelegte Klage war meines Erachtens die Ursach, daß er meinen Ansuchungen kein Gehör gegeben und hiermit die zwischen mir und dem Grafen von Arco schwebende Streitigkeit zu untersuchen abgeschlagen . . . Endlich nach Ablauf 50 Tagen und meiner Wiederherstellung in die Freiheit, aus Befehl ersagten Fürstens, da ich die Zeit ins Feld zu gehn sich annäheren, anbei die Gefahr der Stadt sich merklich zu vermehren wahrnahm, habe ich an mehrermeldte Hochfürstliche Durchlaucht unterm 14. Maji 1703 geschrieben und bezeuget, ich könne noch wolles des der Stadt obschwebenden Jammers halben keine Rechnung auf mich nehmen."

Monate verstrichen. Als die Besatzung den Mangel des Solds öffentlich beklagte, sandte Marsigli, um wenigstens sein Regiment „im Kreis zu halten“, seinen Hauptmann Ranfer an die Breisgauische Regierung zu Freiburg mit dem Ersuchen um eine Anleihe von 10000 Gulden; aber vergeblich, so daß er nun bleierne Münze schlagen lassen mußte. Als die Gefahr für Breisach sich vergrößerte und sogar der Herzog von Burgund mit seinem Heere auf Fort Mortier angerückt war, beauftragte Marsigli den Hauptmann Ranfer mit Briefen nach Wien zu reisen „in dem gänzlichen Absehen mein Regiment zu quittieren und aus Breisach wegzugehen.“ Leider traf Ranfer Marsigli mit dem Grafen von Arco zu Rheinfeldern erst nach der Übergabe Breisachs wieder an und überreichte beiden das vom 2. Sept. 1703 datierte Kaiserliche Schreiben.

Dem Grafen von Arco befahl der Kaiser in diesem verspäteten Schreiben: „Daß du auf erfolgenden Angriff dich bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren und halten, den dir anvertrauten Posto vertädigen und behaupten, darbei alles und jedes, was

ein tapfer, rechtschaffner und ehrlicher Kommandant zu beobachten und vorzukehren hat, tun, vorkehren und beobachten sollest.“ Der Markgraf von Baden sei dabei, den Platz zu entsetzen, „und Wir solchemnach keine Entschuldigung, und zwar umb so viel weniger von Dir annehmen werden und wollen, wann selbiger vor der Zeit des gewiß zu hoffenden Succurs soll übergehen, weilen erwähnt Seine Liebden Uns berichtet haben, daß in solchem Posto auch an Mannschaft und übrigen Requisiten genugsame Vorsehung bei Handen seie, zu deme daß die Festung eine von den besten, so seine Liebden kenneten, der Zeit ware.“ Somit müsse der Platz erhalten werden können. Und da es im Augenblick unmöglich sei, der Garnison die bereitgestellten Mittel zuzuführen, so werde er bei der Bürgerschaft mit guter Art und Glimpf oder auch mit Gewalt, unter Zusicherung späterer Gutmachung, das Nötige erheben. Da übrigens die Bürgerschaft lange mit den Franzosen Handel und Wandel gepflogen habe, so wird dem Kommandanten Vorsicht und Verhängung strenger Maßregeln empfohlen. Mit Marsigli solle er sich unter Hintansetzung aller Widerwärtigkeit, alles Unwillens und Hasses vertragen. Nichts soll er verheimlichen und sich mit Leib und Leben verantworten.

Im Briefe an Marsigli wird bedauert, nicht im Sinne von dessen Zuschriften vom 18. Juli und 8. August unter den obwaltenden Umständen abhelfen zu können, dieser der Kaiserlichen Huld versichert und gutes Einvernehmen mit Arco anempfohlen. Die an Arco erteilte Order wird in Abschrift beigezschlossen, damit Marsigli sich, im Falle jenem etwas zustoße, danach zu richten wisse. „Dafern aber derselbe mit gutem Grund und Sicherheit etwas vermerken und entdecken wurde, so gegen Ihro Kaiserl. Majestät Dienst wäre, so wird hiemit ihme Gewalt erteilet alle Mittel anzuwenden, dergleichen Schaden und Nachteil abzukehren und zu verhindern.“ Alle Anstalt zur Erhaltung seines Regiments und der übrigen Garnison, so auch das Schlagen der bleiernen Münze, wird gutgeheißen und Marsigli des allergnädigsten Vertrauens versichert.

Das Ausbleiben dieses Schreibens hat Marsigli heftig beklagt, nicht etwa — wie er bescheiden sagt — weil er glaube als Oberkommandant den Platz erhalten gekonnt zu haben, sondern weil er dem Kaiser seinen Eifer klar an den Tag hätte legen können.

Der Graf von Arco habe versucht, beim Markgrafen die Rückgabe einiger der nach Freiburg geführten Geschütze zu erreichen, jedoch vergebens, da Freiburg in größerer Gefahr geschwebt habe. Die Antwort des Markgrafen ist Marsigli nicht wörtlich mitgeteilt worden.

Marfigli fährt fort: Daß aber ich der gefürchteten Belagerung Breisachs in nicht unnötigen Sorgen gestanden, hat leider! der Ausgang es genugsam erwiesen, dann nicht nur die Festung den 15. Aug. berennet und den 22. wirklich angegriffen worden, sondern auch an eben denen Orten, von denen ich vorhergesagt, daß sie dem Feind offen stuhnden. Damals habe ich, ohne daß der Graf von Arco im geringsten verhinderet, das äußerste zur Defension vorzumenden, die Ingenieur-Stell auf mich genommen, Stückstellungen und inneren Abschnitt abgezeichnet. Es könnte aber dieses keinen Nutzen schaffen, weil wir keine Konstabler und Minierer hatten. Deswegen hab ich wenigstens den Bürgermeistern den Grund, wo die Werk anzulegen, ausgeteilet, diese aber, nachdem sie lang Aufzug gemacht, haben endlich nichts ausgerichtet.

Damit indessen der Mangel des groben Geschüzes umb etwas ersetzt wurde, habe ich die Doppelhaken von dem Zeugmeister begehret, welcher wenig Tag zuvor ausgesaget, daß mit denen das Zeughaus wol versehen sei. Deren aber sind in allem gefunden worden an der Zahl 50, und waren selbige von Kost und vielem Gebrauch gänzlich verderbt.

Kurz zu sagen, es ware in der Festung ein so großer Mangel an Kriegs=Munition, das als bei anhaltender Belagerung die Besatzung Feuer=Steine und etliche Flinten beehrte, ihnen nicht ohne mein größtes Entsetzen zur Antwort worden, daß weder Flinten noch Feuersteine mehr im Zeughaus vorhanden. —

Unterdessen nähern sich die Feinde mit ihren Werken, errichten Batterien, werfen Bomben, ohne daß aus Mangel an Mannschaft kräftig geantwortet werden konnte, kommen schließlich bis an den Graben. In seiner Beilage E, einem Plan mit „Auflegung“ zeigt M. die feindliche Annäherung. Demnach war gerade der Bastion Josef, wie von ihm vorausgesagt war, Gegenstand des Angriffs gewesen. Zahlreiche Steilfeuer- und Flachbahngeschütze hatten von der gegenüberliegenden Rheininsel und den am rechten Rheinufer gelegenen Stückstellungen aus besonders den Bastion Josef, dann auch Bastion Amalie, die beide verbindende Kurtine und die vorgelagerte Lünette unter Kreuzfeuer genommen. Bei Bastion Josef und der Lünette waren die feindlichen Sappen bereits am Hauptgraben angelangt. Im auspringenden Winkel von Bastion Josef war Bresche gelegt und auch der Wall des ersten Abschnitts westlich zwischen Eckartsberg und Rhein hatte gelitten. Gegen 45 schwere Stücke und 25 Mörser des Feinds auf der Angriffsfront hatten die Belagerten nur wenige Geschütze zu stellen, die sich in elendem Zustand befanden und durch die ersten

Schüsse der Inselbatterien bald unbrauchbar gemacht wurden. Die Front zwischen dem Rhein und den drei angegriffenen Südbastionen war ungefähr 1200 Ruten lang¹⁰⁾. Sie mußte durch drei Linien von Mannschaften in der Kontreskarpe, in den Ravelinen und auf den Bastionen des Hauptwalls besetzt werden. Die ganze Festungs-Besatzung war aber nach der am 23. August, dem 2. Tag der Belagerung, abgehaltenen Musterung nur 2447 Mann stark. Danach berechnet sich leicht die Unzulänglichkeit, wenn man nur auf jede Rute einen Mann in zwei sich unterstützenden Gliedern in Anschlag bringt. Die Beilage F zeigt denn auch, daß nur der besonders stark angegriffene Bastion Josef in vier Gliedern, der dahinter liegende Hauptwall, Bastion Amalie bis in den auspringenden Winkel und die beiden Abschnitte am Rhein unterm Eckartsberg zu besetzen waren mit zusammen 1067 Mannschaften und Offizieren. Danach blieb für die übrigen Werke der Festung — die Verwundeten und Toten nicht gerechnet — nur die „erbärmliche“ Zahl von 1380 Köpfen.

Marsigli spricht der Besatzung Mut ein und verweist sie auf den längst schon kundgemachten Befehl des Markgrafen, die Festung nicht anders als mit dem Degen in der Hand auf der Bresche zu übergeben. Entschlossen bei der Beschirmung des Platzes zu sterben, hat er die verfügbare Mannschaft, da wo die Bresche gelegt war, in Schlachtordnung aufgestellt. Aber inzwischen ward er am 6. September früh mit noch 30 andern Offizieren vom Grafen von Arco zu einem Kriegsrat berufen. Arco las den Versammelten ein Schreiben des Markgrafen vom 30. Juni 1703 vor, worin dieser sich entschuldigte, daß er das grobe Geschütz für Breisach nicht abfolgen lassen könne, daß er vom kaiserlichen Hof ganz hilflos gelassen werde und „weder mit Geld noch mit anderen Requisiten an die Hand zu gehen“ vermöge. „Dahero nach eigener Conduite, Fleiß und Eifer zu Herren Dienst zu trachten sein wird, wie indessen ausgeholfen werden könne.“ Es ist der Brief, von welchem Marsigli schon vorher etwas erfahren hatte, ohne den Wortlaut kennen zu lernen. Der Kommandant stellte nun vor, das durch diesen Brief die am 16. Februar ausgegebene Markgräfliche Order, die Festung nur mit dem Degen in der Faust auf der Bresche zu verlieren¹¹⁾, aufgehoben und seinem Gutdünken überlassen sei, ob er die Festung mit der Besatzung verlieren oder diese durch Übergabe jener retten wolle. Als die befragten Offiziere die unausbleibliche Übergabe der Festung vor sich sahen, antworteten sie einhellig, es sei für den Kaiser besser, daß wenigstens die Besatzung erhalten würde. „Ich der nach 30 andern der

¹⁰⁾ D. h. sicher mehr als 3000 Meter.

¹¹⁾ Vgl. Röder 1, 22.

letzte ohne Einer¹²⁾ meine Stimme zugeben und keine besondere Order auf mir hatte, als daß ich des Befehls des Grafen von Arco sammt der Besatzung geleben sollten, hab ich nach reifer Überlegung dessen, was meiner Treu und Gewissen gemäß befande, den anderen mit eingestimmt; doch mit dem austrucklichen Vorbehalt, daß, wofern uns die Feind keine ehrliche Konditiones angedeihen ließen, wir lieber zu sterben erwöhlen sollten.“

Die Besatzung erhielt ehrenvollen Abzug über die Bresche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen.

Auf die Nachricht des Verlusts der Festung erklärte der Markgraf die ganze Besatzung, vornehmlich aber die Grafen Arco und Marsigli öffentlich für Leichtfertige — als ob sie nach seinem Bedünken ihre Pflicht nicht erfüllt hätten —, ohne einen eigentlichen Bericht über die Ursache und Art der Übergabe einzuholen, was erst danach durch den General de la Tour geschah. Dieser sagte aus, daß die Festung „auf eine gerechte und ehrliche Weis“ übergeben worden sei. Ungeachtet dieses Zeugnisses begehrte der Markgraf vom Wiener Hof, daß die Sache von einem Kriegsgericht untersucht werden solle. Der Hof stimmte dem bei, da er doch der Ansicht war, daß die Festung genügend versehen gewesen sei. Marsigli beklagt, daß der Markgraf als Kläger auch zum obersten Richter eingesetzt ward, das Kriegsgericht zu bestellen hatte, und daß ungewöhnlicher Weise nur sehr wenige Offiziere aus kaiserlichem Dienst ins Kriegsgericht gewählt worden seien. Die Richter haben dann mit Hintanzetzung des Berichts des mit der Untersuchung beauftragten Generals de la Tour, und ohne anzugeben, was die Zeugen ausgesagt, voreilig und „wider Manier“ das Urteil ausgesprochen, obgleich einer von ihnen, der die Unrichtigkeit erkannte, um der Abstimmung überhoben zu sein, ausgetreten war.

Das am 4. Februar 1704 zu Bregenz unter dem Vorsitz des Feldmarschalls Freiherrn von Thüngen abgegebene Endurteil ist bekannt.¹³⁾ Es sprach für den Grafen Philipp von Arco die Todesstrafe durch das Schwert und die Einziehung von drei Vierteln seiner Güter aus; für den Grafen von Marsigli, daß er „Obschon er nach Rigor und Schärfe des Kriegsrechts und deren Observanz gleichfalls das Leben verwirkt und mit dem Schwert gerichtet zu werden meritirt . . . mit Zerbrechung des Degens aller Ehren und Ämter entsezt, nächstdem dessen Equipage zur Bestreitung der Kriegsgerichts-Unkosten verkauft“ werde. Auch 2

¹²⁾ Gemeint ist Arcos Stimme.

¹³⁾ Es ist ganz abgedruckt von Marsigli, dann bei A. Danzer, Span. Successions-Krieg Feldzug 1703, S. 710; zum Teil auch vom Frhn. von Dw-Wachendorf, Alemannia 36, S. 6 ff.

Obersten, 2 Oberstleutnants, 4 Obristwachtmeister (Majore), 8 Hauptleute, 8 Leutnants und 7 Fähnriche wurden mehr oder weniger hart bestraft.

Dieses Urteil, sagt Marsigli, sei aus falschen Ursachen hergefloßen. Er hat ja selbst von der Not dieser Festung Breisach an den Markgrafen berichtet, wie wir eben gelesen haben, und zwar „zu einer im geringsten nicht verdächtigen Zeit, da er damals nicht hätte erraten können, daß ihm dieser Bericht noch einmal zur Abwendung einer falschen Beschuldigung dienen werde.“ Den großen Mangel an Mannschaft und Geschütz beweisen das Kaiserliche Kommissionsdekret und das Gutachten des Markgrafen selbst. Kaum die Hälfte des für den Friedenszustand nötigen Bedarfs sei vorhanden gewesen. Marsigli findet einen großen Widerspruch darin, daß das Urteil einesteils betont, der Graf von Arco habe die zu einer kräftigen Gegenwehr gehörigen Anstalten versäumt, und andernteils ihm, Marsigli, vorwirft, er habe mit die Stadt ohne erwiesenen Mangel und Abgang der nötigen Requisiten übergeben. Ferner stützen sich die Richter wol auf das Schreiben des Markgrafen vom 16. Februar 1703, worin befohlen war, die Stadt nicht anders als mit dem Degen in der Hand auf der Bresche zu übergeben, das Marsigli bekannt war; wogegen er von einem dies bekräftigenden Brief vom 28. Mai nichts gewußt habe. Aber warum wollen die Richter nichts von dem Schreiben vom 30. Juni wissen, woraus doch hervorgeht, daß der Markgraf den Zustand in Breisach kannte und zugibt, „weder mit Geld, weder mit andern Requisiten“ helfen zu können? Daß die Festung „bis auf den letzten Mann, auf den letzten Blutstropfen“ zu verteidigen gewesen sei, sage kein Befehl¹⁴⁾. Das Schreiben vom 30. Juni überlasse den Verlauf dem Urteil des Grafen von Arco und hebe damit die frühern auf, so hatten auch die 30 Offiziere des Kriegsrats der Festung vor Arco und ihm selbst abgestimmt. Aber auch die Richter haben es nicht für sicher gehalten, bei des Markgrafen Befehl allein zu bleiben, sondern die Leopoldinischen Kriegssatzungen, besonders im 43. Artikel angezogen. Danach soll ein Kommandant, der einen Platz übergibt, am Leben gestraft werden. Aber gerade der das Bregenzer Urteil mit ausfertigende Rechtsgelehrte F. Maldoner habe in seiner Synopsis militaris¹⁵⁾ dies dahin glossiert, daß der Kommandant entschuldigt werde,

¹⁴⁾ Vielmehr nur das erst nach Übergabe der Festung zu Rheinfelden erhaltene Schreiben vom 2. September.

¹⁵⁾ Johann Franz Maldoner, Synopsis militaris Oder Kurzer Begriff Ueber Die Kaiserliche Kriegs-Articul. 1. Ausgabe, dem Kaiser Leopold gewidmet, erschien zu Nürnberg 1637, die zweite Auflage, dem Freiherrn Johann Karl von Thüngen, General-Feldmarschall, Kommandanten der Festungen Mainz und Philippsburg, gewidmet, zu Freiburg im Breisgau 1702. Gemeint ist Artikel XIX mit Maldoners Annotaciones, 2. Ausgabe, S. 62—64.

wenn keine Lebensmittel mehr vorhanden, oder kein Entsatz zu hoffen; wenn zu vermuten sei, daß die Festung demnächst mit allem Kriegsvolk in Feindeshand fallen werde; wenn die Besatzung ungenügend sei; wenn der Feldherr die Festung nicht mit allem Vorrat und aller Notdurft versehen habe; wenn der Kommandant seine Pflicht getan und ihm kein Fehler nachzuweisen sei; wenn die Festung durch Brescheschießen mangelhaft geworden und der Kommandant sie mit seiner wenigen Mannschaft nicht habe genugsam ausbessern und trotz Versuchs des Außersten des Feindes Gewalt nicht abwenden könne; wenn es ihm an Munition und Kriegswerkzeugen gefehlt habe. Von diesen Punkten treffen viele hier zu.

Marfigli faßt dies zu dem Schlusse zusammen „erstlich daß weder der Graf von Arco, noch ich, noch einiger anderer, so im Platz Kommandant gewesen wäre, denselbigen hätte verfechten können, weilen obenhar erwiesen worden, daß die hierzu nötig erachtete Kräfte in dem Platz nicht vorhanden gewesen.“ Demnach habe ihm die Gewalt gemangelt, kraft deren er durch Entgegensezung seiner Stimme gegen den einhelligen Beschluß die Übergabe habe hintertreiben können, denn das Schreiben, das ihn von der Subordination des Grafen von Arco befreite, sei ihm erst nach Übergabe des Platzes zugekommen. Er habe die Abstimmung des Grafen von Arco und der Offiziere als vorsichtige Wahl des minderen Übels ausgedeutet. In jenem zu spät zugestellten Schreiben sagt der Kaiser, der Markgraf habe ihm berichtet, daß zu Breisach genügende Mannschaft und Kriegsvorräte vorhanden seien: Das sei der Hauptgrund für die Kaiserliche Auffassung, sie hätten ihre Pflicht in der Verteidigung des Platzes nicht erfüllt.

Marfigli schließt, er habe versucht, Seiner Kaiserlichen Majestät sich zu Füßen zu werfen und so seine Schuldlosprechung zu erhalten. Weil aber die an den Höfen bei solchen Geschäften sich gewöhnlich erzeigenden Schwierigkeiten oder das ihm feindliche Glück dies verhindert, habe er es für notwendig gehalten, die Hauptsache des Handels in Schriften herauszugeben, damit diese dem Kaiser, allen Fürsten der Welt, allen braven Kavalieren und ehrlichen Leuten vor Augen kommen, und so seine Unschuld klar daraus erhellen möge. Unter seiner vollen Namensunterschrift „Ludwig Ferdinand Marfigli“ befindet sich ein Kupfer, das einen gebrochnen Degen in einem Zier-M und auf einem Spruchband die Inschrift zeigt: *Fractus integro*.

Am 11. September 1703 berichtet der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden an den Kaiser: „Breisach soll den vernehmen nach, den 7. an den Feind übergangen sein, weilen daselbsten eine Revolte, wie spargiert würd, entstanden, wovon ich doch eigentliches dermalen nicht berichten

kam. Es wäre ja wol zu betauern, daß ein solche Föstung in 12 Tagen in des Feinds Handen kommen solle; zuvermundern aber finde meines Orts kein Ursach, indeme auf mein beständiges Erinnern in diesen und allen andern Föstungen die geringste Anstalt niemalen verfüeget und die darün gelegene Quarnison so lange Zeit in der greßten Not ohne Zahlung gelassen worden. Und ist zu besorgen, daß es mit Freiburg, ohngeacht der starken Besatzung, so ich darein geworfen, nit besser gehen dörfte, indeme selbige mich beständig um einige Geld-Hilf ersuchen und ihre Extremitäten vor Augen stellen. Weilen ich aber kein Geld aufzubringen weiß, so stehet auch nit in meiner Macht, solche uble Suiten zu verhindern.“¹⁶⁾

Im Bericht vom 14. September heißt es dann viel schärfer: „Göstern habe die Konfirmation, nit aber die Partikularitäten der Übergab Breisach erhalten. So viel ich vernehme, solle keine Revolten, wie man spargiert hat, entstanden und die Quarnison mit 4 Stuck und 2 Mörfselle gegen Rheinfelden konvoiret worden sein. Die Quarnison solle vorgeben, daß sie zu schwach in Mannschaft sich befunden habe, welches endlich nit ohne, indeme diese Föstung wol zu defendieren ein 6000 Mann nötig gewesen, und wären selbe von mir auch in tempore dahin geschickt worden, wann mir nit, wie E. R. M. schon öfters überschrieben, die Materi sowol, als die Zeit, solches zu tun, abgangen wäre. Dennoch begreuf ich nit, wie mit solchen scharpfen Ordren, sich bis auf die Extremität zu wöhren, ein solche Föstung, dergleichen ich nit gesehen, sich in so wenig Tagen übergeben. Doch will ich mein Judicium in juspenso lassen. Diesen Herrn Kommandanten aber werde, wie gewöhnlich, bis zu ihrer Entschuldigung den Arrest ankünden und nach eingeholter Information E. R. M. allergnädigsten Befelch erwarten.“¹⁷⁾ Wiemit es zu dieser auch den Verteidigern in einem Hauptpunkt — der Schwäche der Besatzung — gerechtwerdenden Darstellung stimmt, wenn von Drw-Wachendorf berichtet, daß der Markgraf außer sich gewesen sei vor Wut, geschrien und auf die Verräter geschimpft habe,¹⁸⁾ lasse ich dahingestellt sein. Ohne Zweifel war Graf Arcos an den Markgrafen (Möhlin 22. September 1703) gerichtetes Verteidigungsschreiben¹⁹⁾ nicht geeignet, den übeln Eindruck abzuschwächen. Er beginnt damit, die Bresche des von der Rheininsel wirksam beschossenen Bastions Josef als derart zu schildern, daß man „dadurch leichter Dingen in die Stadt ein- und ausgehen, sogar selbige auf- und abreiten können.“ Er erzählt dann, daß seine Offiziere ihm die Schwäche und Abmattung der Besatzung vorgestellt, daß er ihnen des Markgrafen Befehl, die

¹⁶⁾ Röder 1, Seite 207.

¹⁷⁾ Röder 1, S. 210.

¹⁸⁾ Alemannia 36, 6. Auch Danzer, 352, nennt ihn „hoch erzürnt“.

¹⁹⁾ Röder 1, S. 218—220.

Festung mit dem letzten Blutstropfen zu verteidigen, mehrmals habe vorlesen lassen und seinen Entschluß kundgeben habe, diesem nachzuleben; daß er aber, wenn sie solches nicht tun wollten, dagegen protestiert haben und außer Verantwortung gesetzt sein wolle. Darauf habe Graf von Marsigli sowie die übrigen Offiziere geantwortet, dieser Befehl sei allgemein, wie er allen Kommandanten gegeben werde; es sei nicht möglich ihn auszuführen, auch sei von keinem Entsatz zu hören. Die Offiziere hätten teils durch Stillschweigen, teils unter Vorführung anderer Beschwerlichkeiten Marsigli beigepflichtet. Er habe sich erinnert, daß Marsigli im Beisein anderer Offiziere ihm mehrmals ins Gesicht gesagt habe, er, Arco, sei wol Kommandant der Festung, er, Marsigli, aber der Besatzung, und werde das zu gegebener Zeit schon zeigen. Marsigli habe der Garnison und Bürgerschaft den Zustand der Festung öffentlich so bekannt gemacht, daß es schlimme Folgen habe nach sich ziehen müssen. Er, Arco, sei entschlossen gewesen im äußersten Fall sich aufs Schloß zurückzuziehen, aber Graf Marsigli habe, um seine Zustimmung befragt, in Gegenwart der Bürgermeister ihm eine unehrerbietige Antwort gegeben, so daß er nach dem Degen gegriffen. Als dann bei dem Schlußkriegsrat die Offiziere einhellig die Übergabe beschlossen hätten, sei er gezwungen gewesen zu weichen.

Der Kaiser schreibt am 28. September aus Ebersdorf an den Markgrafen,²⁰⁾ er stimme diesem bei, daß eine „scharpfe Inquisition“ angeordnet sei, trage dem Feldmarschall Frhrn. von Thüngen den Vorsitz des Gerichts auf und wolle selbst nur den Vollzug des Urteils vernehmen, und daß demnach „die militärische Observanz und Schuldigkeit hinkünftig besser möge stabilisiert und in mehrere Obacht gezogen werden.“

Wir müssen auch sehen, wie der oberste kaiserliche Befehlshaber Prinz Eugen von Savoyen zur Sache Stellung nahm, denn sein Urteil allein war hier maßgebend.

Am 19. September 1703 schreibt er an den F. Z. M. Grafen Guido Starhemberg,²¹⁾ er könne es nicht wol begreifen, „wie es mit dieser so wichtigen Festung also augenblicklich geschehen und zugegangen seien müsse.“ Es sei nicht unbillig, bis man die Einzelheiten kenne, „eine große Praesumption dagegen zu fassen.“ Und er fügt bei: „Ich habe zwar vor geraumer Zeit wegen des darin kommandiert habenden Grafen Arco Ihrer kais. Majestät das Behörige vorgetragen und advertiert, diese aber sind darüberhin auf keine Weise zur Resolution zu bringen gewesen.“ Prinz Eugen kannte also des Grafen Arco unzureichende Eigenschaften wol; der Kaiser jedoch scheint in

²⁰⁾ Röder 1, 225.

²¹⁾ Milit. Korresp. 1703, Nr. 73, Danzer S. 122.

diesem den Sohn eines so alten und verdienten Geschlechts geschont zu haben.

Am 14. Oktober erinnert Prinz Eugen den mit der Untersuchung und Aburteilung beauftragten F. M. Frhrn. v. Thüngen nochmals dienstlich,²²⁾ „damit Sie in sotaner Inquisition ohne einigen Regard mit aller Schärfe verfahren wollen; denn sollt es sich finden, daß es mit gedachter Defense und folgsam auch mit der geschwinden Übergabe nicht richtig zugegangen wäre, so ist in allweg vonnöten, daß darwider ein Exempel statuiert wird. Falls aber sich zeigen würde, daß der Kommandant sowol, als die übrige gesamte Garnison ihre Schuldigkeit getan hätte und darunter auch nicht etwa sonst eine heimliche Inkonvenienz verborgen gewesen wäre, so ist billig, daß auch selbigen ihre Ehre ungekränkt verbleibe.“

Nochmals ermahnt er Thüngen am 31. Oktober²³⁾ genaueste Untersuchung anzustellen, wer schuldig und unschuldig sei, und nach den Kriegsartikeln darüber richten zu lassen. Und am 3. Dezember²⁴⁾ hält er das Beispiel des Kommandanten von Landau, des Generals Grafen von Friesen, vor, der habe „seine Schuldigkeit und getan, was zu Breisach hätte prästiert werden sollen.“ Es sei ein Exempel zu statuieren, um nicht weiter die Negligenz und Zaghastigkeit bei denen kaiserlichen Armeen überhand nehmen zu lassen, zu geschweigen des noch anderen weiteren Verdachtes, welcher bei dieser Breisachschen Übergabe, daß es damit nicht redlich zugegangen, auch sehr nachdenklich macht.“ Endlich am 27. Dezember erklärt Prinz Eugen dem Freiherrn von Thüngen,²⁵⁾ daß an den Kaiser ein Referat abgegangen sei des Inhalts, „damit sogleich auch die ausfallende Sentenz ohne fernere Anfrage erequiirt werden könnte.“

Prinz Eugen und der Markgraf sprachen den Verdacht des Verrats aus. Er lag nahe bei der Unbegreiflichkeit der so raschen Übergabe einer so starken und wichtigen Festung, zumal auch noch ein Arco Heerführer aufseiten des Feindes war und andre Arcos in schwerem Verdacht standen (Röder 1, Nr. 110. 122). Verdächtig erschien der rasche Abschluß der Übergabeverhandlungen, und gerade Marsigli selbst trug dazu bei, sich in Verdacht zu setzen, denn er „machte am 7. Dezember dem Herzoge von Burgund seinen Besuch in Gündlingen, soupirte, schlief und dejeunerte am nächsten Morgen bei ihm und fuhr dann ebenfalls in seiner Equipage der abziehenden Truppe nach“ (Danzler 351). Graf Arco war allein nach Rheinfelden zurückgefahren. Das Urteil des

²²⁾ Milit. Korresp. 1703, Nr. 84, Danzer S. 136.

²³⁾ Milit. Korresp. 1703, Nr. 85, Danzer S. 137.

²⁴⁾ Milit. Korresp. 1703, Nr. 105, Danzer S. 158.

²⁵⁾ Milit. Korresp. 1703, Nr. 114, Danzer S. 170.

die Untersuchung führenden Generals de la Tour war aber, „daß die Festung auf eine gerechte und ehrliche Weis übergeben worden.“ Darauf wurde jener Verdacht fallen gelassen und auch im Prozeß scheint nicht weiter berührt. Marfigli irrt aber, wenn er das, ohne Zweifel gerechte, Urteil de la Tours zu seinen gunsten auslegt, denn es bestätigt in keiner Weise, daß Arco, Marfigli und die ganze Besatzung ihre Pflicht als Soldaten des Kaisers genugsam erfüllt hätten.

Nicht einen Verrat zu bestrafen galt es, sondern mindestens gegenüber der auch bei Styrum's Niederlage von Höchstädt — wo später, am 13. Aug. 1704, jener entscheidende Sieg über die Franzosen und Bayern erfochten wurde — zu beklagenden Nachlässigkeit und Zaghaftigkeit ein warnendes Beispiel aufzustellen. Nach alledem war der Freiherr von Thüngen im Recht, das Urteil des Bregenzer Kriegsgerichts, so hart es auch war, ohne Verzug vollziehen zu lassen. Aber obwol der Kaiser amtlich nur den Vollzug des Urteils erfahren wollte, so kann er doch geneigt gewesen sein Gnade für Recht ergehen zu lassen, denn Protas Gsell erzählt,²⁶⁾ daß Thüngen auf dem Weg zur Richtstatt einen Brief erhalten, aber erst nach der Hinrichtung Arcos aufgebrochen und seufzend gesagt habe: „Ach, lieber Arco, hätte ich doch allsogleich diesen Brief eröffnet, hättest du den Kopf noch!“

Will man über Recht oder Unrecht, Schuld oder Unschuld hier urteilen, so muß man von der Frage ausgehn: Hätte der Zustand der Festung, die Zahl und Zusammensetzung der Besatzung einen längeren erfolgreichen Widerstand erlaubt? Marfigli hat durch seine dem Markgrafen übermittelten Gutachten über die Festungswerke deren starke Vernachlässigung dargetan. Besonders schwach war die Rheinseite. Zu deren wirksamer Verteidigung wäre eigentlich der Besitz der zerstörten St. Jakobschanze auf der Rheininsel und der als Brückenkopf dienenden Feste Mortier nötig gewesen. Aber das linke Rheinufer mit den Inseln und der Feste Mortier war in Feindeshand. Vom alten Schloß und vom Eckartsberg, den nördlichen und südlichen Hauptpunkten der Festung, konnte nur ein Teil der Westfront bestrichen werden. Immerhin war die Feste Mortier von dem hochgelegenen Schloß aus im Schach zu halten. Sie ist sogar vom Eckartsberg aus bei der Belagerung stark beschädigt worden. Immerhin bildete auch der schnellfließende, damals viel höher stehende Rhein eine starke Wehr. Mit Recht sagt Danzer (S. 340) von der Festung Breisach: „Die Bastionen waren stark, der nasse Festungsgraben tief.“ Aber Besatzung und Bestückung waren durchaus unzureichend, das hat der Markgraf selbst, trotz seiner Enttäuschung über die vorschnelle Übergabe, klar genug

²⁶⁾ Langer, Schauinsland 23, 49.

ausgesprochen. Über die Zahl der Verteidiger gehen die Angaben stark auseinander. Wahrscheinlich gibt Marsigli sie mit 2447 zu niedrig an. Andre Quellen (Danzer 341) reden von 3458 Mann. Wahrscheinlich sind aber hiervon die vor dem Beginn der Belagerung an Freiburg abgegebenen 500 Mann Infanterie und 60 Kanoniere abzuziehen.²⁷⁾ An Kanonieren war empfindlicher Mangel in Breisach. Ebenso auch an Geschützen, Wallbüchsen (Doppelhaken) und Gewehren (Musketen und Flinten). Munition war aber — trotz Marsigli's gegenteiliger Behauptung — reichlich vorhanden. Wenn Marsigli „bei anhaltender Belagerung“ mit „größtem Entsetzen“ hört, daß weder Flinten noch Feuersteine mehr im Zeughaus seien, so muß dem Kommandanten zur schweren Schuld angerechnet werden, daß er sich nicht vor der Belagerung persönlich von den Vorräten überzeugt hatte. Der in der Nacht vom 26. zum 27. August auf Hochstetten angelegte Ausfall unter Oberst Lanner wurde umsichtig und schneidig ausgeführt und spricht für den guten Geist der Besatzung. Der Herzog von Burgund schreibt am 2. Tag der Einschließung an Ludwig XIV.: der Platz sei schrecklich anzusehen, seine Wichtigkeit unendlich; aber er sei schlecht versehen und von einer schwachen Garnison verteidigt: er werde sich binnen kurzem unter französischer Botmäßigkeit befinden.²⁸⁾ Der Angriff auf die Festung war durch den alten Bauben richtig angelegt und gut geleitet. Auf Anraten Baubens unterließ der Herzog den geplanten Angriff auch auf die Nordfront der Festung — die stärkste, nicht nur durch die vorgelagerten Hornwerke, sondern auch durch das auf steilem Berggrund hochgelegene Schloß. Der Sturm galt der schwächeren Südfront. Die Lage kann mit der Freiburgs verglichen werden. In seinen „Unmaßgeblichen Gedanken über das Unterschloß zu Freiburg“, niedergeschrieben um die Wende von 1713 und 1714, sagt ein ungenannter Ingenieur: Der Feind werde natürlich den schwächsten Punkt zwischen dem Schwaben- und Breisacher Tor von Freiburg angreifen, da er dann aus einer Batterie zugleich auf die Stadt und das Unterschloß feuern könne. Wenn er auf die Brustwehr der Stadt ziele und diese überschiesse, so werden doch alle Geschosse, ohne daß er einen einzigen Fehlwurf zu tun brauche, in die erste, zweite, dritte oder vierte Etage des stufenförmig sich aufbauenden Unterschlosses schlagen.²⁹⁾ So wenn der Feind vor den Südwerken von Breisach den Bastion Josef überschoss, so schlugen seine Geschosse doch auf dem Eckartsberg oder auf dem noch höheren Stadtberg ein und konnten überall Schaden an Werken, Gebäuden und Leuten anrichten. Die Schwäche dieses Punkts hatte ja

²⁷⁾ Langer S. 44. Nach Danzer 351 sind nach der Übergabe 3268 Mann und 5 Artilleristen ausmarschiert.

²⁸⁾ Danzer 346.

²⁹⁾ Gesch. d. Kämpfe Oesterreichs. Der Oesterr. Erbfolge-Krieg. Bd. V, S. 527.

der alte Praktiker Marsigli auch erkannt und ihn durch neue vorgeschobene Werke stärker verteidigen wollen. Es scheint aber nicht einmal dazu gekommen zu sein, daß der das Vorgelände so trefflich beherrschende Eckartsberg stärker ausgebaut worden wäre. Immerhin waren auch Erdwerke auf dieser Höhe von Wert. Der Verlust des Bastions Josef — darauf kommt es nun an — hätte unbedingt nicht den Fall der Festung nach sich ziehen müssen, solange der Eckartsberg gehalten war, auch wenn dieser aus den Belagerungsbatterien am Rheinufer und auf der Insel stark zugedeckt wurde. Bauban hatte ja am 5. September 80 Geschütze in Stellung gebracht. Graf Arco hatte doch in seinem Verteidigungsschreiben vom 22. September 1703 an den Markgrafen sogar den Heldenentschluß eines Rückzuges auf das vereinzelt gar nicht haltbare Schloß in Aussicht gestellt, und nun willigte er darein wegen des wahrscheinlichen Verlusts des Bastions Josef die ganze Festung aufzugeben.

Es kommt nicht so sehr darauf an, wie der über das Schicksal der Festung urteilende letzte Kriegsrat verlaufen ist. Arco und Marsigli schildern den Verlauf abweichend. Sondern darauf kommt es an, daß überhaupt in dieser Lage mit einer solchen Vorlage ein Kriegsrat abgehalten worden ist. Ein alter Soldatenspruch lautet: Wenn ein Feldherr nichts tun will, so hält er einen Kriegsrat. Dies trifft hier ohne Zweifel zu. Von Dw-Wachendorf schildert den Grafen Arco als „eine weiche Natur, allen Einflüssen zugänglich, leichtgläubig, ohne jede Energie, zu schwach, um mit dem Leben zu ringen. Jedenfalls: alles, nur kein Soldat.“ Dieser Eindruck wird durch Arcos Verteidigungsschrift durchaus bestätigt. Besonders stark scheint auf ihn der Gegensatz zu dem ihm in vielem überlegenen Marsigli gewirkt zu haben. Er hat einen Staatsstreich von dieser Seite gefürchtet. Und wäre Marsigli ein Nettelbeck gewesen gegenüber einem Loucadou in Kolberg, so hätte es zu einem solchen auch kommen müssen, zumal Marsigli nach Arcos Aussage sich doch wol geheimer Machterteilung gerühmt hat. So richtig von Dw-Wachendorf die Wirkung des Gegensatzes zu Marsigli auf Arco beurteilt, so irrt er aber doch sehr, wenn er sagt, daß Marsigli „im Gegensatz zu Arco ganz Soldat war.“ Marsigli war sicherlich, wie Arco, ein ehrenwerter und tüchtiger Mann, wenn keine außerordentlichen Ansprüche an seine Tatkraft gestellt wurden. Danzer (S. 341) sagt von ihm, er sei gewesen „ein alter und gelehrter Herr, der aber viel von der Gicht geplagt wurde.“ Dies ist nur teilweise richtig, denn alt ist man mit 45 Jahren nicht. Aber ein Gelehrter war er, der auch aus wissenschaftlicher Neigung ganz gute Festungswerke entwarf und baute, aber ein Mann der Feder und nicht des Schwerts, sonst wäre er in jenem Kriegsrat aufgesprungen, hätte vielleicht — was nicht richtig

aber verständlich gewesen wäre — Arco des Verrats bezichtigt, kurz, sein Leben gewagt, um die ihnen beiden anvertraute wichtige Festung zu retten. Ganz auf gleicher Höhe mit Arcos papiernem Heldenentschluß, sich auf das Schloß zurückzuziehen und die Brücke abzuwerfen, steht Marsigli's Entschluß, in dem sturmreifen Bastion Josef „bei der Beschirmung des Plazes zu sterben.“ Jedenfalls war Marsigli so wenig wie Arco „ganz Soldat“. Sonst hätte beiden nicht der geschriebene Befehl alles gegolten, sondern vielmehr die vorliegende Tatsache. Ob des Kaisers letzter Befehl, die Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu halten, angekommen ist oder nicht, darum handelt es sich nicht. Ein wackerer Soldat hält seinen Posten, so lang er vermag. Papierene Gründe und Hintertüren gibts für ihn nicht. Noch war die Besatzung nur ganz unerheblich vermindert. Sie war als Ganzes noch nicht in so allgemeiner Gefahr, daß man daran hätte denken müssen, sie zu retten, wenn man auch die Festung verliere.

Breisachs Schicksal im Jahre 1703 war in dem Zusammentreffen dieser beiden Männer begründet, von denen eben keiner Soldat war. Festungen sollen für die Kriegsführung als unentbehrlich und von bleibendem Wert in jeder Kriegslage erkannte Orte mit möglichst kleinen, selbst minderwertigen Besatzungen unter Benützung der natürlichen Vorzüge einer wol vorbereiteten Verteidigung gegen überlegene Feldkräfte unbedingt, gegen mit schwersten Angriffsmitteln ausgerüstete Heeresteile längere Zeit sichern.⁹⁰⁾ Das hat Breisach unter dieser Führung nicht vermocht. Es ging verloren. Weniger durch Schuld Einzelner als durch Schuld der Umstände. Wollte man anklagen, so müßte man die höchsten Stellen nennen, denn wie Mangel an Geld, Ausrüstung, Mannschaft die Festungen verloren gehn ließ, so waren die Oberfeldherrn aus den gleichen Mängeln nicht in der Lage abzuhelpen. Mag auch Entschlußlosigkeit und Langsamkeit häufig mitspielen, im Grunde drückte derselbe Mangel auch Kaiser und Regierung. Die besten Zeugnisse bieten die Kriegs- und Staatschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden. Auch den Markgrafen darf man nicht anklagen, wie es Marsigli tut. Sein Fehler war, nicht den rechten Mann auf diesen, infolge mangelhafter Ausrüstung der Festung und geringer Hoffnung des Entsatzes, gefährdeten Posten gestellt zu haben. Aber nicht immer sind die geeigneten Kräfte vorhanden. Auch in dem nahen Freiburg, dem der nächste Angriff hätte gelten müssen, um das Tor des Schwarzwalds ganz zu öffnen, befehligte ein Kommandant, der Oberst Freiherr von Winkelhoffen, der gekennzeichnet wird als ein kränklicher Mann, den das Podagra oft wochenlang an das Bett fesselte, der jedoch ein-

⁹⁰⁾ W. Stavenhagen, Grundriß der Befestigungslehre. 3. Aufl. Berlin 1900, S. 12.

flußreiche Gönner gehabt zu haben scheint.³¹⁾ Dazu war auch Freiburg schwach an Besatzung und Geschützen. Stark war allerdings sein Schloßberg. Wie wenig aber damals Freiburg vermochte, hat Tallard bewiesen, der ungefährdet zweimal an der Festung vorbei — einmal über Bodlesau, Günterstal, Sohlacker und durchs Rappelertal, das anderemal quer durchs Dreisamtal über Littenweiler — gezogen ist. Doch hat auf Prinz Eugens Befehl am 9. November 1704 der Kommandant von Winckelhoffen selbst mit fast seiner ganzen Besatzung einen ganz besonders kühnen Überrumpelungsangriff auf Breisach gemacht, der beinahe gelungen wäre.³²⁾

Im größten Gegensatz zu der Verteidigung Breisachs durch Arco und Marsigli steht diejenige Freiburgs 1713 durch den Feldmarschall-Leutnant Ferdinand Freiherrn von Harrsch und den Obersten Jakob Ferdinand von Duminique. Auch hier endete der Kampf freilich mit der Übergabe erst der Stadt, dann der Bergfestung. Aber hier war wirklich alles geschehen, was geschehen konnte, um die so wichtige Festung zu erhalten. Ruhm und Ehre ward den tapfern Verteidigern Freiburgs zuteil, Tod und Schande dagegen den unglücklichen Verlierern Breisachs. Ich nenne sie unglücklich, denn was ihnen geschah, war weniger ihre Schuld als ihr Schicksal. Von beiden war gefordert worden, was sie nicht leisten konnten. Gewiß hat Graf Marsigli schwer gelitten, wenn auch seine wissenschaftliche und Sammler-Tätigkeit und die damit verbundene Ehrung ihm eine gewisse Befriedigung verschafft haben mag. Aber — wenn es wahr ist, was Jöcher im Gelehrten-Lexikon 3, 210 erzählt — den zerbrochenen Degen konnte ihm auch Ludwig XIV. durch den seinen nicht ersetzen.

Der Rastatter Friede vom 17. März 1714 brachte nach kurzer Frist Freiburg und Breisach dem Reiche wieder.

³¹⁾ Fr. von der Wengen, *J. f. d. Gesch. d. Oberrh.* 45, N. F. 6., 1891, S. 463. In der Zeitschrift der Freiburger Gesellschaft für Geschichtskunde. 14 (1898), Vorwort zum Freiburger Belagerungstagebuch des Fhrn. von Harrsch, S. XXXIX sagt er gar noch von ihm, daß er aller Energie entbehrt habe, wozu das oben Erzählte kaum passen kann.

³²⁾ v. R. im Freiburger Adresskalender 1888. H. Schreiber, *Gesch. v. Freiburg* 4, 225 f. *J. v. d. Wengen a. a. O.* S. 478 f. — Die Anm. 3 erwähnte seltne Schrift von L. Fischer ist mir von Herrn Dir. Prof. Dr. E. Jacobs in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden.

Aufons Gedichte auf Biffula.

Von A. Kurfesß.

Die römische Poesie hat in der augusteischen Zeit ihren Höhepunkt erreicht. Vergil, Horaz, Propertius hatten sich mit Bewußtsein an die althellenischen Dichter angelehnt und die Aufnahme der einzelnen Gattungen der griechischen Literatur in die römische vollzogen. Die folgende Generation sah ihre Aufgabe darin, die einzelnen Gattungen ihrerseits selbständig weiter auszubilden. An Stelle der griechischen Vorbilder treten jetzt die Klassiker der augusteischen Zeit. War die Loslösung von der griechischen Literatur an sich schon bedenklich, so kam noch ein verderbliches Element hinzu: der unheilvolle Einfluß der Rhetorik auf die Poesie, den wir schon bei Ovid beobachten können. So ging es mit der römischen Literatur immer mehr abwärts, bis schließlich im 3. Jahrhundert ein Tiefstand eintritt. Erst mit der Neubegründung des Reiches durch Diokletian hebt sich auch die Bildung wieder. Freilich ist jetzt nicht mehr Rom der Mittelpunkt des literarischen Lebens, sondern die Provinzen sind die Träger der Bildung. So tritt uns im 4. Jahrhundert zwar kein genialer, noch weniger ein originaler, aber ein lebenswürdiger „Poet“ entgegen in der Person des Decimus Magnus Aufonius,¹⁾ der wegen seines langjährigen Aufenthaltes in Trier, wo damals, wie die Ruinen heute noch zeigen, ein Stück römischer Kultur sich abspielte, unser aller Interesse in Anspruch nehmen dürfte.

Als Sohn eines Arztes in Burdigala (Bordeaux) um 310 geboren, studierte er zunächst in seiner Vaterstadt Rhetorik und vollendete dann seine Studien in Tolosa, wo gleichzeitig die Brüder des Kaisers Konstantin studierten. Nach Burdigala zurückgekehrt, erhielt er daselbst einen Lehrstuhl der Grammatik, später der Rhetorik. Nach 30jähriger Tätigkeit berief ihn Valentinian I., der 364 Kaiser wurde, zum Erzieher seines Sohnes Gratian. Am kaiserlichen Hofe in Trier lernte Aufonius seinen berühmten Zeitgenossen Q. Aurelius Symmachus kennen. 368 nahm er in der Leibgarde des Kaisers an dem Feldzug gegen die Alemannen teil und erhielt als Beuteanteil ein kleines Schwabenmädchen, namens Biffula, das er erzog und später in Liedern verherrlichte. Nach dem Feldzug verfaßte er auf Veranlassung des Kaisers die „Mosella“,²⁾ ein Carmen commendaticium, in dem er Land

¹⁾ Vgl. Paulſ-Wiffowa, Realenzyklopädie II, 2, 2562 ff. — Ausgabe seiner Werke von E. Schenkl, (Berl. 1883) und Rud. Peiper (Leipzig 1886).

²⁾ Vgl. Karl Hofius, Die Moselgedichte des Decimus Magnus Aufonius und des Venantius Fortunatus. 2. Aufl. Marburg 1909. — M. W. Besser, Das Mosellied Aufons. Marburg 1908.

und Leute an der Mosel preist und die neue Residenz des Kaisers verherrlicht. Als Gratian nach seines Vaters Tod (375) den Thron bestieg, wurden er und seine Angehörigen mit den höchsten Ehrenstellen bedacht. 379 wurde er Konsul. Nach Gratians Ermordung (383) blieb er noch einige Zeit am Hofe des Maximus in Trier. Aber die Sehnsucht nach seiner Heimat veranlaßte ihn, nachdem er zwanzig Jahre hochangesehen am kaiserlichen Hofe gelebt hatte, nach Burdigala zurückzukehren, wo er ganz seinen Studien und Poesien lebte. Sogar der spätere Kaiser Theodosius stand mit ihm in Briefwechsel und bat ihn, ihm seine Gedichtsammlung zu übersenden.

Ausonius ist kein Dichter, sondern ein Rhetor. Seine Gedichte, die größtenteils nur Gelegenheitsgedichte, Übersetzungen aus dem Griechischen, Nachrufe, Widmungen sind — einen großen Raum nehmen auch die Versus memoriales ein — fast durchweg gelehrt und voll Anspielungen auf Verse des Plautus, Terenz, Catull, Lukrez, Vergil, Horaz, Tibull, Ovid, Lukan, Martial, Statius und Juvenal.³⁾

Von den Gedichten wurden teils zu Lebzeiten Ausons teils nach dessen Tode Sammlungen veranstaltet. Daher ist die Überlieferung sehr verwickelt. Am Schlusse einer solchen Sammlung, die 365—83 entstanden sein mag, stehen die Gedichtchen auf Bissula. Leider ist der Schluß sehr verstümmelt. Wir dürfen wol annehmen, daß außer dem Schluß der „Bissula“ noch mehr verloren gegangen ist.

Die Carmina de Bissula sind an seinen Freund und Kollegen Arius Paulus gerichtet, dem er auch den berühmten, aus Vergilversen zusammengestellten Cento nuptialis gewidmet hatte, der in derselben Sammlung erhalten ist. Die Gedichtchen auf Bissula werden eingeleitet durch einen Brief an Paulus:

„Du erzwingst es doch, mein lieber Paulus, und dringst, zwar kein Un- eingeweihter, in die Geheimnisse meiner Lieder ein, die ein mysteriöses Dunkel umhüllte. Denn wenn ich dich auch nicht zu der großen Masse rechne, der Horaz den Zutritt verwehrt,⁴⁾ so hat doch jeder seinen Ge-

³⁾ Vgl. den Index der Schenkl'schen Ausgabe. Felix Dahn schildert in seinem Roman „Bissula“ (Buch I, 9. Kap.) Ausonius trefflich folgendermaßen: „Ausonius war Professor gewesen, Rhetor, Prinzenlehrer und — „Dichter!“ Das bedeutete aber in jenen Tagen einen unglaublich viel lesenden Mann, der, in Ermangelung eigener erheblicher Gedanken, mit Bienenfleiß die Gedanken der Schriftsteller von 4 Jahrhunderten erzerperte, auseinanderriß und in so künstlich kleinen Splitterchen wieder wie beim Geduldspiel zusammen setzte, daß seine Leser — und er selbst! — sie für neu, für seine eigenen hielten und die peinliche Mosaikarbeit nur schwer in ihre überall her entliehenen Bestandteile hätten auflösen können.“

⁴⁾ Carm. 3, 1, 1 Odi profanum volgus et arceo.

heimkult, und die Ceres wird anders verehrt als Bacchus, selbst unter den gleichen Verehrern. Die Liedchen, die ich auf mein Mädchen zum Zeitvertreib gemacht hatte, kunstlos und zum Troste des häuslichen Gesanges angefangen, erfreuten sich bisher einer verborgenen und geheimnisvollen⁵⁾ Sicherheit; nun hast du mich genötigt, sie aus der Finsternis ans Licht zu ziehen. Nach einem Beutestück freilich, das ich mit heiliger Scheu verwahrte, hast du Verlangen getragen, oder wenigstens darnach, von mir wider meinen Willen herauszubekommen, welch mächtigen Einfluß du auf mich ausübest. Beinahe hättest du an Dreistigkeit Alexander von Mazedonien übertroffen, der, als er die Riemen des verhängnisvollen Joches nicht lösen konnte, sie durchhieb und in die Grotte der Pythia eindrang an einem Tage, da sie nicht geöffnet sein durfte. — Benutze nun diese Liedchen, als wären es deine, mit gleichem Recht, aber mit ungleicher Zuversicht; denn deine Produkte brauchen die Öffentlichkeit nicht zu scheuen, meine aber lassen mich sogar vor mir selbst erröten. Leb wol!“

Es folgen die Gedichte.⁶⁾

I. PRAEFATIO.

Ut voluisti, Paule, cunctos Bissulae versus habes,
Lusimus quos in Suebae gratiam virgunculae,
Otium magis foventes quam studentes gloriae.
Tu molestus flagitator lege molesta carmina.
Tibi quod intristi, exedendum est: sic vetus verbum iubet,
Compedes, quas ipse fecit, ipsus ut gestet faber.

Widmungsgedicht an Paulus.

Deinem Wunsche nachzukommen,
Schick ich diese Liedchen dir,
Wie ich sie hab' hingeworfen,
Zu des Schwabenmädchens Zier.
Wollt' mir nur die Zeit vertreiben,
Nicht auf Ruhm war ich bedacht.
Lästig sei dir, läst'ger Dränger,
Was ich zu Papier gebracht.
Trefflich heißt es: „Selbst auslöffeln,
Mußt du, was du eingebracht.“
„In die Falle, die man schmiedet,
Wird man manchmal selbst gelockt.“

⁵⁾ Ich lese *semota et (sine metu et Hss) arcana securitate*. Vergl. *Mnemosyne* XLI (1913) S. 394.

⁶⁾ Ich gebe zunächst den Text, dann freie Übersetzung und am Schluß Einzelbemerkungen.

Das Versmaß ist der katalektische trochäische Tetrameter.⁷⁾ Das Bild v. 4 ist vom Gläubiger hergenommen, der die Schuld einfordert. Vgl. Plaut. Prolog zur Casina 23: eicite ex animo curam atque alienam aes: ne quis formidet flagitorem suum. Cic. Brut. 5,18 hunc video flagitorem non illum quidem tibi molestum, sed assiduum tamen et acrem fore. — Zu v. 5 vgl. Terent. Phorm. II 2, 4 (318) tute hoc intristi: tibi omne est exedendum. Dasselbe Sprichwort findet sich auch im Griechischen: Macar. 4,50 ἦν τις ἔμαζε μάζαν, ταύτην καὶ ἐσθιέτω. — Auch im folgenden Vers haben wir eine sprichwörtliche Redensart („Du hast es dir selber zuzuschreiben“); vgl. Theogn. 539 οὗτος ἀνὴρ, φίλε Κύρνε, πέδας χαλκεύεται (A. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten der Römer. Leipzig 1890. Nr. 624.) ipsus nur an dieser Stelle bei Aufonius des Versmaßes willen.

II. AD LECTOREM HVIUS LIBELLI.

Carminis incompti tenuem lecture libellum
pone supercilium.

Seria contractis expende poemata rugis:
nos Thymelen sequimur.

Bissula in hoc schedio cantabitur: utque Cratinus⁸⁾
ad monco ante bibas.

Jeiunis nil scribo: meum post pocula si quis
legerit, hic sapiet.

Sed magis hic sapiet, si dormiet: et putet ista
somnia missa sibi.

An den Leser.

Wer das schlichte Büchlein liest,
Das voll toller Verse ist,
Der darf nicht nach Strenge streben.

Denn man runzelt nur die Stirn,
Geht was Ernstes durchs Gehirn.
Luft'ges könnt ihr jetzt erleben.

Bissula besingt mein Lied.
Mach' es, wie Cratinos riet:
„Immer vorher einen heben!“

Nur für Zecher schreibe ich;
Sei gescheit, ich bitte dich,
Kost' zuvor vom Saft der Reben.

⁷⁾ Wo über das Versmaß nichts gesagt ist, liegen Daktylen vor.

⁸⁾ aut Erasinus Hfs, haut Erasinus Peiper, utque Cratinus R. Dezeimeris. Vgl. Horat. Epist. I, 19,1 ff: Prisca si credis, Maecenas docte, Cratino, nulla placere diu nec vivere carmina possunt, quae scribuntur aquae potioribus

Oder schlaf beim Lesen ein
 Und laß alles Schaum nur fein;
 Denk, daß Träume dich umschweben.

Denselben Anfang zeigt das 1. Gedicht der Priapeen: Carminis incompti lusus lecture procaces . . pone supercilium. — Thymele (v. 4) ist eine berühmte Tänzerin zur Zeit Domitians. Ähnlich sagt Martial (I, 4, 5 f.): qua Thymelen spectas derisoremque Latinum, illa fronte, precor, carmina nostra legas.

III. VBI NATA SIT BISSVLA ET QVO MODO IN MANVS DOMINI VENERIT.

Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum
 Consica nascentis Bissula Danuvii,
 Capta manu, sed missa manu dominatur in eius
 Deliciis, cuius bellica praeda fuit.
 Matre carens, nutricis egens, nescit <tamen>⁹⁾ erae
 Imperium . . .
 Fortunae ac patriae quae nulla obprobria sensit,
 Illico inexperto libera servitio,
 Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
 Ut facies, oculos caerulea, flava comas.
 Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam:
 Haec Rheno genitam praedicat, haec Latio.

Bissula.

Im düstern Nebel überm Rheine,
 Wo talwärts rauscht der Donau Quell',
 Dort ward geboren meine Kleine,
 Beschirmt von Nixen silberhell.
 In wildem Kampfe kriegsgefangen
 Und mir als Sklavin zugeteilt,
 Nahm sie des Herren Herz gefangen
 Mit ihrem Liebreiz unverweilt.
 Zwar ohne Mutter, ohne Amme,
 Ward sie doch keiner Herrin Magd.
 Gleich hab' ich meiner Herzensflamme
 Die goldne Freiheit zugesagt.
 So hat das freie Kind der Berge
 Die Schmach der Knechtschaft nie gefühlt.
 Sie wurde römisch. Doch die Stärke
 Germaniens zeigt sich unverhüllt.

⁹⁾ Ergänzt von Schenkl. Im folgenden Vers zeigen die Hss. eine Lücke.

Betrachte nur das Blau der Augen,
 Dazu ihr goldgelocktes Haar.
 Hörst du sie aber reden, tauchen
 Dir Zweifel auf; s'ist sonderbar.

Von ihrem schönen Rosenmunde
 Vernimmst du fließendes Latein.
 Und doch — ihr Wuchs gibt Kunde,
 Daß sie geboren ist am Rhein.

Mit Recht nimmt m. E. A. Bacmeister,¹⁰⁾ dessen Übersetzung in dem Aufsatz von F. Rech, Alem. 42, 118 mitgeteilt ist, im letzten Distichon Chiasmus an und bezieht das erste haec auf das letztgenannte forma, das zweite haec auf das erstgenannte lingua: „Zum Rätsel wird Bissula einerseits durch die Sprache, andererseits durch die Gestalt; die Gestalt verkündet eine Tochter des Rheins, die Sprache eine Tochter Latiums.“

IV. DE EADEM BISSVLA.

Delicium, blanditiae, ludus, amor, voluptas,
 Barbara, sed quae Latias vincis alumna pupas,
 Bissula, nomen tenerae rusticulum puellae,
 Horridulum non solitis, sed domino vennotum.

Bissulas Name.

Liebes Herzelt, süßes Puppchen, du mein Liebling, meine Wonne!
 Ein Barbarenkind, strahlst du vor Romas Töchtern gleich der Sonne.
 „Bissula!“ Wie bäurisch klingt der Name dieser zarten Maid,
 Wie so garstig fremdem Ohr, doch mir so lieblich jeder Zeit.

Das Versmaß ist choriambischer Tetrameter (3 mal — u u + u — —).
 Zu v. 1: In der Liebesprache ist die Häufung der Rosenamen beliebt.
 Vgl. Plaut. Poen. 365:

mea voluptas, mea delicia, mea vita, mea amoenitas,
 meus ocellus, meum labellum, mea salus, meum savium,
 meum mel, meum cor, mea colustra, meus molliculus caseus.

Zu v. 3: Bissula bringt Bacmeister (a. a. O. S. 82 Anm. 2) zusammen mit den Althochdeutschen Mannesnamen Biso, Biso, Bisine, Bissine und dem Verbum bisjan, bisôn — springen, hüpfen, mutwillig sein, (lat. lascivire,) besonders vom jungen Vieh gebraucht. Bissula (Bisilò) würde demnach soviel wie „wildes Füllen“ bedeuten¹¹⁾.

¹⁰⁾ Alemannische Wanderungen I, Stuttgart 1867, S. 81.

¹¹⁾ Als trotziges, mutwilliges, flinkes Hascherchen wird unsere Bissula in dem genannten Roman von F. Dahn geschildert.

V. AD PICTOREM DE BISSULAE IMAGINE.

Bissula nec ceris nec fuco imitabilis ullo
 Naturale decus fictae non commodat arti.
 Sandyx et cerussa alias simulate puellas.
 Temperiem hanc vultus nescit manus, ergo age pictor,
 Puniceas confunde rosas et lilia misce,
 Quique erit ex illis¹²⁾ color aëris, ipse sit oris.

Bissulas Bild.

Nimmer läßt sich konterfeien
 Bissulas Natürlichkeit.
 Solchen Reiz kann nimmer leihen
 Wachs noch Pinselfertigkeit.
 Bleiweiß, Mennig, sonst vorzüglich,
 Hier versagt ihr eure Gunst.
 Welcher Meister möchte füglich
 Da erproben seine Kunst?
 Nun, versuch' es! Ohne Bangen
 Nimm der Lilie weiße Pracht;
 Über meines Mädchens Wangen
 Gieße Purpurrosen sacht!
 Und willst du das Bild beleben,
 Färbe es mit zarter Luft;
 Ihrem Antlitz mußt du geben
 Einen Hauch von Frühlingsduft.

Das Gedicht zeigt den Stil der Anakreonten. Vgl. 15 u. 16. (Hiller-Crusius, Anthologia lyrica p. 349); dazu die Revision und Ergänzung der J. Fr. Degenschen Übersetzung von Ed. Mörike (Anakreon und die sog. Anakreontischen Lieder. Stuttgart 1864). — Die Technik der enkaustischen Malerei war nach Welcker (Kleine Schriften III, 412 ff.) folgende: Die eingebrannte oder Wachsmalerei fand entweder auf Holztafeln oder auf Elfenbein statt. Im Elfenbein mußte, um die Farben durch Wärme hineinzutreiben, die Zeichnung eingeritzt werden. Dies geschah vermutlich durch den trockenen spitzen Stift (cestrum); die Wachsfarben wurden dann über die Fläche gezogen und diese vielleicht vor dem Einbrennen abgewischt, wobei die Zeichnung, nicht unähnlich dem Kupferstich, die Farben festhielt. Die höhere Art von

¹²⁾ Vielleicht ist mit Stowasser (Römerlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidelberg 1909, S. 462) zu lesen: exilis.

Enkaustik war Pinselmalerei mit nassen kalten, in vielen Fächern eines großen Kastens gehaltenen Farben, bei deren Ansetzung Wachs, unbekannt in welcher öligen Verbindung, gebraucht wurde, worauf das Einbrennen und damit die Verschmelzung der Farben, die Erhöhung und Abschwächung des Tons, das Regeln der hellen und dunkeln Töne vermittelt eines überhin gehaltenen und geführten, unten angeglühten Stäbchens erfolgte. So wurde durch das auf das Malen selbst folgende enkaustische Verfahren Schmelz, Transparenz, Tiefe der Schatten befördert und auf Effekt und Illusion hingewirkt.

VI. AD EVNDEM.

Pingere si nostram, pictor, meditaris alumnam
Aemula Cecropias ars imitetur apes.

Maler, willst du mein Mädchen malen, so mach's wie die Bienen,
Welche der Blumen sich freun auf der kekropischen Flur.

Wenn wir diese Liedchen auf uns wirken lassen, so strömt uns, dünkt mich, aus ihnen ein Hauch von Frühlingsduft entgegen. In diesen Gedichtchen offenbart der Dichter das Innerste seines Herzens. Gerade dieses Subjektive macht den Reiz dieser Poesie aus. Aber Aufon schämt sich seiner Herzensergüsse und glaubt sich deshalb bei seinem Freunde und beim Leser, auf die er nur mit gelehrten Anspielungen und Zitaten zu wirken gewohnt ist, entschuldigen zu müssen. Und das ist kein Wunder. Denn die Antike kennt mit wenigen Ausnahmen¹³⁾ keine subjektive Lyrik im modernen Sinne — die hat uns ja erst Goethe gebracht —; die antike Lyrik ist stilisiert. Die römischen, wie bereits die hellenistischen Dichter gehören zu den *docti poetae*. Daß dies in besonderem Maße von unserem Professor aus Burdigala gilt, habe ich bereits oben erwähnt. Aber die Gedichtchen auf Biffula machen erfreulicher Weise davon eine Ausnahme.

Besonders wertvoll sind für uns diese Liedchen aus einem zweiten Grunde. In ihnen wird das erste deutsche Mädchen besungen, und dazu ein Schwabenmädchen. Die Schilderung ihres Wesens und Aussehens ist so treffend, daß wir unwillkürlich an das Volkslied „Rosenstock, Holderblüt“ erinnert werden, das heute noch allenthalben, wo Schwaben weilen, erklingt.

¹³⁾ Vgl. bes. die in Tibullkorpus erhaltenen Sulpiciagedichte, das Einzige, was wir an Frauenpoesie in lateinischer Sprache besitzen. Dieses vornehme römische Mädchen erklärt ausdrücklich (IV, 7) daß sie sich nicht scheue, ihre Liebe dem Liebe anzuvertrauen und schließt: *una digno digna fuisse ferar*.

Zur Geschichte der Heidelberger Romantik.

Von Friedrich Pfaff.

Im Band 18, S. 48—102 der „Neuen Heidelberger Jahrbücher“ hat Franz Schneider, der Verfasser der Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—1813)¹⁾, in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Heidelberger Romantik“ wertvolle Briefe herausgegeben, die er in der Heidelberger Universitätsbibliothek, dem Universitätsarchiv und dem Karlsruher General-Landesarchiv bei Gelegenheit seiner Arbeit an der Universitätsgeschichte gefunden. Er will damit den Eindruck von dem Zusammenhang der Dinge an einzelnen Stellen in einer Gruppierung darstellen, wie sie, soweit er sehen könne, bisher noch nicht gegeben worden sei, und vielleicht anregend wirken „auf daß uns eines Tages eine zusammenhängende Darstellung der Heidelberger Romantik und ihrer Auszweigungen geschenkt werde.“²⁾

Mögen nun auch der Geschichte der Heidelberger Romantik nach den neueren Veröffentlichungen noch Einzelzüge genug eingefügt werden können und mag es auch möglich sein sie in einen neuen Zusammenhang der Gesamtauffassung des Geschehens zu rücken, so kann doch wol behauptet werden, daß schon vor mehr als dreißig Jahren das für das Verständnis der Kämpfe um die Heidelberger Romantik Nötige geschrieben worden ist. Franz Schneider erwähnt wol S. 58 und 62 die von Eichendorff im Programm der Heidelberger Romantik genannte Einsiedlerzeitung, aber merkwürdiger Weise ohne Zitat weder des Urdrucks noch meiner im Jahre 1883 erschienenen Ausgabe,³⁾ in deren Einleitung gerade der von ihm geschilderte Literaturstreit eingehend und umfassend dargestellt ist. Es hat zwar die neuere von Berlin beeinflusste Schule sich gewöhnt bei Erwähnungen der Einsiedlerzeitung meine Ausgabe mit Stillschweigen zu übergehen, und ich trage das schon lange geduldig in der Überzeugung, daß vor dreißig Jahren, ohne andere als die damals gedruckten Hilfsmittel, schwerlich viel mehr zur Erklärung des von mir herausgegebenen merkwürdigen Literaturwerks hätte geschehen können. Daß jedoch nun gerade in den neuen Heidelberger Jahrbüchern meine Arbeit von einem jungen Schriftsteller so ganz übersehen wird, obwol sie im wesentlichen gerade das geleistet hat, was er anregen zu müssen glaubt, darf ich wol mit Recht seltsam

¹⁾ Heidelberger Abhandlungen zur mittlern und neueren Geschichte. Heft 38. Heidelberg, C. Winter, 1913.

²⁾ S. 48.

³⁾ Arnims Tröst Einsamkeit. Freiburg und Tübingen, Mohr.

finden. Zudem werden Dinge nachentdeckt, die ich damals schon aufgeklärt hatte. Ich will nicht auf alles eingehen. Möge, wen die Kulturgeschichte der Zeit vor hundert Jahren lockt, neben Franz Schneiders Darstellung auch die meine nachlesen; er wird vielleicht finden, daß diese auch heute noch nicht ohne Wert ist.

Nur Eins will ich hier klarstellen. Franz Schneider behandelt S. 57 u. f. die antiromantische Streitschrift „*Comoedia divina*“ und sagt S. 59 kurz und bündig: „Ungelöst ist noch die Frage des Verfassers der *comoedia divina*“. Er entdeckt dann Alois Schreiber, seit 1805 Professor der Ästhetik in Heidelberg, als diesen Verfasser. Er verweist auf eine Korrespondenz aus Heidelberg im Morgenblatt 305 des Jahrs 1808, worin dieser Verfasser als „einer der achtbarsten Gelehrten“ in Heidelberg, und dessen „geistvolle Unterhaltung über Kunst und Bibliographie“ hervorgehoben werden, und führt dann Schreibers eigene Angabe im Almanach der Universität Heidelberg an, in der er sich zur „*Comoedia divina*“ bekennt. Ich selbst habe gleichfalls schon S. LXVI meiner Einleitung zur Tröst Einsamkeit auf jene Stelle im Morgenblatt aufmerksam gemacht und wörtlich gesagt: „Ich weiß nur einen Mann, auf den die Notiz des Morgenblatts passen könnte und von dem man weiß, daß er sich aktiv an dem Kampfe gegen die Romantiker beteiligt hat. Dieser Mann ist Alois Schreiber, der im Jahre 1805 die einst Tieck zuge dachte Professur der Ästhetik in Heidelberg besetzte. Schreiber gehörte mit Heinrich Voß zu den Verfassern des Karfunkels und Klingklingelalmanachs. Schreiber stand endlich dem alten Voß stets nahe und war mit Heinrich Voß eng befreundet“. Ich verweise noch darauf, daß Arnim kurz vor seiner Abreise von Heidelberg an Görres schreibt: „Voß, Schreiber und der Jude [?]⁴⁾ möchten mit gebogenen Knien um Verzeihung bitten, ich zeigte ihnen den Rücken,“ und fahre fort: „Was hatte Arnim mit Schreiber, wenn nicht einen literarischen Streit? und welchen?“

Die *Comoedia divina* ist im Jahre 1907 von Franz Blei in dessen Deutschen Litteratur-Pasquillen als Stück 2 herausgegeben worden.⁵⁾ Blei schreibt in der Fußnote zur „*Comoedia divina*“ S. 102: „Friedrich Pfaff hat in der Einleitung seiner Neuausgabe der ‚Zeitung für Einsiedler‘ eine genaue Darstellung der damaligen literarischen Verhältnisse in Heidelberg gegeben“, bezieht sich dann gleichfalls auf die von mir benutzte Stelle im Morgenblatt 305 und fährt fort: „Die deutet auf Alois Schreiber. Nun sind die Schriften dieses Mannes von einer Talentlosigkeit und so edlen Geistes bar, daß die oft nicht unwitzige

⁴⁾ Nach Schneider S. 58 Michaelis.

⁵⁾ Leipzig, Verlag von Julius Zeitler.

‚Comoedia‘ den armfeligen Professor Schreiber gar nicht erkennen läßt.⁶⁾ Pfaff vermutet die Mitarbeiterschaft von Heinrich Voß, der, zusammen mit Schreiber, ja auch 1810 sich am Klingklingel-Almanach Baggesens beteiligte. Arnim schreibt kurz vor seinem Wegzug aus Heidelberg an Görres, Voß, Schreiber und der Jude (Martens?) möchten mit gebogenen Knien um Verzeihung bitten, ich zeigte ihnen den Rücken‘. Es kann sich, da Arnim die drei zusammen nennt, nur um einen literarischen Streit gehandelt haben, und so dürften als die Verfasser der ‚Comoedia‘ Voß, Schreiber und ‚der Jude‘ anzusprechen sein.“ Blei fußt aber hier bis auf den Ausdruck auf meinen im Jahre 1883 veröffentlichten Sagen. Es ist dabei jedoch wieder seltsam, daß er vorher sagt, daß Goedeke Alois Wilhelm Schreiber als Verfasser angebe. Demnach hätte also Goedeke das Vorrecht? Aber in der 1. Auflage des Grundrisses ist im 2. Band (1859) S. 1081, 82 weder unter Schreibers Werken die C. D. angeführt, noch im 3. Band (1881) S. 163 bei der C. D. Schreiber als Verfasser genannt. Erst in der 2. Auflage 5 (1893) S. 367 und 6 (1895) S. 484 ist die C. D. Schreiber zugeschrieben.⁷⁾

Nun wendet sich Schneider in einem Aufsatz S. 61 und Anm. 1 ganz ausdrücklich gegen eine Annahme Bleis in dem Neudruck der *Comoedia divina* in „Deutsche Litteratur-Pasquille, 2. Stück, 1907“. Er hat also aus Bleis Worten mindestens wissen müssen, daß ich „eine genaue Darstellung der damaligen literarischen Verhältnisse in Heidelberg“ gegeben habe und daß Goedeke oder ich — diesmal war leider ich es — Alois Schreiber lange vor Schneiders Entdeckung schon als Verfasser der C. D. entdeckt hatten.

Diese Entdeckung ist nun freilich nichts Großes. Sie bildet nur einen kleinen Teil meiner in der Einleitung zur Tröst Einsamkeit oder Einsiedlerzeitung gemachten literaturgeschichtlichen Feststellungen, die in der bescheidenen Absicht gemacht worden sind, solange noch keine eigentliche Geschichte der jüngern Romantik geschrieben war, zusammenzutragen was möglich war, um den Leser dieses so merkwürdigen Denkmals der neueren deutschen Dichtung und Kulturgeschichte auf den richtigen Standpunkt des Verständnisses zu stellen. Wolwollende Beurteiler — und jeder Beurteiler sollte gegenüber einer mit Fleiß und nicht ohne Verständnis gemachten Arbeit wolwollend sein — haben dies anerkannt, übelwollende haben verlangt was damals nicht geleistet werden wollte und konnte. Die neuere Taktik ist Lotschweigen. Nun gut,

⁶⁾ Bleis Urteil ist zu scharf, wenn ihm auch in Betracht der ungehörlich großen Rolle, die Alois Schreiber gespielt hat, eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann.

⁷⁾ Übrigens ist in Ch. G. Ransers vollst. Bücher-Lexikon V (Leipzig 1835), 154 unter Schreibers Veröffentlichungen auch die C. D. erwähnt als „angebl. von A. Schreiber“.

der Rest von allem ist Schweigen. Ich habe mich oft schon besonnen, ob ich die in den mehr als dreißig Jahren nach der Ausgabe der Tröst Einsamkeit gesammelten Nachträge und Berichtigungen veröffentlichen solle; allein es ist keine Freude auf diesem Gebiet zu arbeiten, und ich weiß nicht, ob mir die Zeit dazu neben so vielen andern Aufgaben gegönnt ist. Und auch andere entdecken gern. Nur sollten sie nicht nachentdecken.

Alois Schreiber hat auch später als Mitverfasser des „Karfunkels oder Klingklingel-Almanachs“ sich als Feind der Romantiker gezeigt. Meine Einleitung zur Tröst Einsamkeit S. LXXXVII gibt hierüber Auskunft. Aber schon im Jahre 1802 spricht er sich in einem bisher nicht veröffentlichten Briefe an Johann Georg Jacobi gegen die Romantik aus.⁸⁾

Baaden. 3. Xber 1802.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund! einige Anzeigen zu übermachen und Sie um deren Verbreitung in Ihrem Kreise recht sehr zu ersuchen. Eine zweite Bitte wage ich kaum; — nur der Wunsch, meinen Plan auf eine würdige Art zu realisiren, dringt mir sie ab: ob Sie nähmlich nicht geneigt seyn möchten, mich bisweilen mit einem Beitrage zu erfreuen. Das Bedürfnis eines Instituts, wie das angekündigte, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; auch möchte es, zumahl in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wo eine gewisse Clique Sprache und Wissenschaft zu verwirren anfängt, und einen, an sich nur lächerlichen, in seinen Folgen aber gefährlichen Mysticismus auch in die Geschmackstheorie einzuführen sucht, von heilsamer Wirkung seyn; aber dazu gehört freilich die Vereinigung mehrerer Kräfte. Ich will wenigstens einmahl versuchen, in wiefern das Publikum geneigt ist, sich von seinen Gefühlen und Urtheilen Rechenschaft zu geben. Fällt das Unternehmen jetzt, so möchte es wohl für lange liegen bleiben müssen.

Ich empfehle mich Ihrem freundlichen Wohlwollen, und bin mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr

Schreiber Prof.

Das „Institut“, von dem Alois Schreiber hier redet, hat wol erst im Jahre 1806 als „Badische Wochenschrift, zur Belehrung und Unterhaltung für alle Stände“ das Licht der Welt erblickt. Ihr folgten später als Zeitschriften ähnlichen Stils das „Heidelberger Taschenbuch“ 1809 und die „Cornelia“ 1816.

⁸⁾ Universitäts-Bibliothek Freiburg i. B., Jacobi-Nachlaß Hs. 431 c, Abt. VI, 98.

Der sanfte Dichter Johann Georg Jacobi hat obwohl wie früher von den Göttingern, von Goethe und andern, auch von den Romantikern, nicht zart behandelt, nicht in den antiromantischen Kleinkrieg eingelassen. Welche Stimmung jedoch in seinen Kreisen vorherrschte, davon gibt eine Stelle in „Jacobis Leben“, verfaßt von dem früheren Kapitelskanzler des Malteserordens Josef Albrecht von Ittner als Direktor des Seekreises in Konstanz im Jahre 1822, Kunde.⁹⁾ Als Kapitelskanzler im Schloß zu Heitersheim hatte er, wie er selbst in „Jacobis Leben“ beschreibt, oft den Dichter bei sich empfangen und ihm den „Poetenwinkel“ in seinem schönen Garten geweiht.¹⁰⁾ Nun bespricht er Jacobis Dichtung. Deren erstem Zeitraum habe man den Vorwurf der „Grazie des Kleinen“ gemacht, weil er, genährt durch den Geist des Anakreon und durch die Lesung von französischen erotischen Dichtern, sich immer unter Liebesgöttern in den Hainen von Baphos und Amathunt herumdrehte. Weil er mit Gleim, der die nämliche Manier befolgte, umging. Weil auch ihn Wieland, der Geschichtschreiber der Grazien, ganz gebildet an der griechischen Schule, früher zu jenen sanften Liedern und Dichtungen aufmunterte, die so manche unverdorbene Seele rührten, und in dem Kreise so vieler liebenswürdigen reingefinnten Frauenzimmer unter Gesang und Musik gefeiert wurden.

Von den Gedichten des zweiten Zeitraums von Jacobis Schaffen sagt der allzurivolwollende und die Urkraft eigentümlichen dichterischen Könnens nicht genügend schätzende Ittner: „Sie werden die Prüfung aller Jahrhunderte bestehen, wofern anders unsere Nachkommen Reinheit, Ungezwungenheit und Harmonie der Sprache, Zartheit der Empfindungen und Bilder, und Wahrheit in den originellen Ansichten der menschlichen Dinge noch teuer bleiben.“ Er fährt dann fort¹¹⁾: „Aber alle diese so gefeilten Arbeiten fanden doch auch Tadler. Denn gleichwie im Reiche des Geistes bei den Deutschen nichts stille stehen kann, sondern durch einen eigenen Gährungsprozeß der Ideen sich oft ein schmähhlicher Geist des Unsinns entwickelt, so entstand auch unter unsern Augen die romantisch=mysstisch=poetische Schule, die sich über alle Gesetze des Geschmacks, der Sprache und der natürlichsten Ideenreihen hinwegsetzte. In ihrer Wahnbegeisterung nannte dieselbe z. B. ein schönes künstliches Gebäude durch eine ungeheure Hyperbel eine gefrorne Musik usw. Den Jüngern dieser Schule, so wie jenen, die ihnen nachbeteten, müssen wol Jacobis Dichtungen viel zu nüchtern erscheinen. Sie schöpften aus den trüben Ölfässern des Mittelalters ihre geweihten Salben, um damit die Phantome ihrer verrückten Einbildung zu heiligen; und so erlebten

⁹⁾ Vgl. Alemannia 38, 157.

¹⁰⁾ J. G. Jacobis sämtliche Werke. Bd. 8. Zürich 1822, S. 127. 133.

¹¹⁾ A. a. O. 147.

wir in den Gefängen von einem Dichter, der früher allerdings Beweise von hohen Talenten gegeben hatte, sogar zu lesen:

Wir sind die Glöcknere der romantischen Minne,
Und preisen die Himmels-Königinne.

An diese schlossen sich die Männer mit dem spanischen Sonetten-Geklingel, die Glöckchen an die verschränkten Schneiderbeine ihrer Verse hiengen, und ihre Ohren damit betäubten. Von vielen Mitgliedern dieser beiden Gilden wurden Jacobis Gefänge kalt und vornehm bespöttelt; der Mann des Friedens antwortete auf keine Beleidigung: Doch einige seiner Freunde ergriffen die Feder, und wiesen die neuen Herrn in die Schranken der Achtung, die man dem Genius des guten Geschmacks, den Musen und ihrem Priester, einem deutschen Klassiker schuldig ist, etwas derb zurück.“

Mundartliche Pflanzennamen aus Baden.

Von Walther Zimmermann.

(Fortsetzung und Schluß.)

F

Farewadel (faarewaadel): Schachtelhalm, *equisetum* (Hüfingen i. W.). = Farrenschwanz, die unfruchtbaren Sprosse heißen so wegen der Ähnlichkeit mit der Schwanzquaste.

Farn (farn, faarn): 1. Allgemeinbezeichnung für alle Farnkräuter, die das Volk nicht näher unterscheidet. 2. Adlerfarn, *Pteridium aquilinum* (gewöhnlich im Gegensatz zu „Stockfarn“ = Wurmfarne, *Aspidium filix mas*).

Fäß: Spelz, *Triticum spelta* (Unzhurst, Balzhofen — U. Bühl; Klettgau); zu fese = Getreidehülle, Granne (altnord. *fis* = Spreu); vergl. Fese, Fäsa (Schweiz), Vesen (schwäb. Alb).

Feldzinkli: s. Zinkli.

Fehsi: Sadebaum, *Juniperus sabina* (Siegelau); entstellt aus Sevi (auch in Hegi).

Feuernägeli: Schwarzbrändle, *Gymnadenia nigra* (Bonndorf); = Feuernelke.

Fimmel, Fimmelhanf: Die männliche (!) Staude des Hanfes, *Cannabis sativa* (Baar, Klettgau). Fimmel kommt von femella = weiblich; somit sollte eigentlich die weibliche Pflanze so heißen. Das Volk dreht die Namen aber um und nannte den weiblichen Hanf Mesch (von mascula; s. d.). Diese Verdrehung findet sich auch in der Schweiz:

Mastel, Maschgelt, Mesch, Mäsch und andere Formen (s. Hegi); Österreich: Maskl. Sie findet ihre Bestätigung in H. Sander, über Natur und Religion (1789): „Der Fimmel war ganz zerbrochen; die einzige Hoffnung ruhte auf dem Samen, den der Mastel bringen sollte“ (angef. nach Alemannia Bd. 16). Nur im romanischen Graubünden besteht sie nicht: femnella = weiblicher Hanf. Die Erklärung sieht Hegi darin, daß es dem Volke widersinnig schien, die kleine männliche Pflanze als Mann anzusprechen (?).

Fleisch und Blut (floasch und bluet): Lungenkraut, Pulmonaria (Frickingen); nach den Blütenfarben.

Fleischblume: Ruckucksnelke, Lychnis flos cuculi (Rastatt); Blütenfarbe ist hell fleischrot.

Fliegenbeere (fliegabeeri): steht in den „Antworten“ aus Achdorf ohne Bezeichnung.

Fliegenfänger: Rosminze, Mentha silvestris (Schopshheim i. W.); sie wird gern in Töpfen gehalten, um durch ihren Geruch die Fliegen fernzuhalten.

Forre: Kiefer, Pinus silvestris (Grimmelshofen); forre zu föhre.

Frälesblume (= Fräuleinsblume): Klatschmohn, Papaver rhoeas; s. bei Puppele. (Rappenu).

Frauenbirne: eine Birnensorte (Amt Bühl).

Fraedraiete: Lerchensporn, Corydalis cava (Weil b. Lörrach); was ist die Erklärung? Draien ist mundartlich drehen in dieser Gegend. Das bringt mich auf die Vermutung, daß ein einstiger Gebrauch als Liebeszaubermittel namengebend war, welches den Sinn der Frau dem Liebesuchenden zudrehte. Vielleicht benutzte man die Knollen wie die anderer Pflanzen unmittelbar als Aphrodisiacum?

Fuchswedel: Blutweiderich, Lythrum salicaria (A. Rastatt); nach der roten, langen Blütentraube.

Füerblume, =maie (füer=, füür): 1. Ruckucksnelke, Lychnis flos cuculi (Weitenau, Wiesental); 2. rote Lichtnelke, Melandryum rubrum (Efringen; als Thee zum Hervorrufen der Menstruation getrunken); 3. Klatschmohn, Papaver rhoeas (Kaiserstuhl, Maulburg — A. Waldshut).

Füerflämmli: Ruckucksnelke, Lychnis flos cuculi (Hogenwald); die geschligten roten Blütenblätter sind gleich züngelnden Flämmchen.

Füllbuch (füllbuuch): Klatschmohn, Papaver rhoeas (Niederschopshheim); Füllbauch = Bollbauch wegen der runden Kapseln? oder aus Füllmage (s. d.) mißdeutet?

Füllmage: Klatschmohn, Papaver rhoeas, in einer halbgefüllten Form, die auf dem Freiburger Markt viel verkauft wird (Kaiserstuhl: Ihringen); s. Füllbuch.

Fünffingerlichruet: Fingerkraut, Potentilla (Adelhausen — Dinkelberg).

S (f. R.)

S

- Haaf:** Dial. Hanf (Münchingen — A. Bonndorf).
- Habergrieche:** Kriechenpflaume, Mirabelle, *Prunus insititia* (Leiberstung); kriecher mhd. = Pflaumenschlehe.
- Haberkriese:** wie vorige (Unzkurst; Kriese ist volkstümliche Beziehung der kleinen runden Pflaumenart; zu Kriese = Kirsche.
- Habermagfa:** Habermark (Weizen) s. d.
- Habermalche:** ebenso (A. Staufen).
- Habermargte** (hawer=): ebenso (Grimmelshofen).
- Habermark:** Wiesen=Bocksbart, *Tragopogon pratense* (Amoltern, Maulburg). In Maulburg (A. Waldshut) und anderwärts sagt man von der Pflanze: „Habermark macht d' Bube stark.“
- Habermatele:** Habermark (Bodman).
- Habermauche:** Habermark (Waldkirch i. Br.).
- Häge:** Die Früchte der Rosen (allgem.); besonders die der Heckenrosen.
- Hagebutte, Hagebuge:** wie vorige (das erste Wort allgem., das zweite in Bonndorf).
- Hagenäpfle:** wie Häge (Eschbach, Feldkirch).
- Haglääne:** Waldrebe, *clematis vitalba* (Frickingen); haglääne = heckenleine; die Form lääne bildete sich über liäne (s. Liene).
- Hakemannskraut:** Wasserhahnenfuß, *Ranunculus fluitans* (Renchen); hakemann ist der Wassernix, der die unvorsichtigen Kinder ins Wasser zieht.
- Halsrose:** Stockrose, *Althaea rosea* (Grimmelshofen; die Blüten werden als Thee bei Husten getrunken; flores malvae arboreae der Apotheke.
- Hampf:** Hanf (allgem.)
- Hanfpflaume:** eine Pflaumensorte (A. Bühl).
- Hansbeere:** Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Ragenmoos).
- Hansetribli:** wie vorige (Denzlingen).
- Hanstrübli:** wie vorige (Rastatt, Renchen) s. auch: Sankt.
- Häntscheblume:** Lungenkraut, *Pulmonaria* (Adelhausen—Dinkelberg, Degerfelden); wegen der weichen Behaarung.
- Harnwinde?** eine Pflanzenbenennung in Böhrenbach b. Billingen; für welche Pflanze?
- Haseblume:** Sumpfdotterblume, *Caltha palustris* (Schopfheim i. W.).
- Hasebrot:** Zittergras, *Briza media* (Renchen); die Blütenährchen werden mit kleinen Broten verglichen.
- Haseklee:** 1. kleine, gelbe Kleearten wie der niedere Klee, *Trifolium procumbens*, und Zwergklee, *Tr. minus*; 2. kleine, gelbe Schneckenkleearten wie Hopfenklee, *Medicago lupulina*, und Zwergschneckenkleearten, *M. minima* (Rastatt).

- Haselpulver:** Rhiz. asari plv. der Apotheke. Das Volk ist meist im Glauben, das bräunliche Pulver sei der getrocknete Blütenstaub der Haselstaude, *Corylus avellana* (Wiesental).
- Hasemuffele:** gelbes Leinkraut, *Linaria vulgaris*, und Löwenmaul, *Antirrhinum maius* (häufig; Wiesental, Birstetten); muffele zu mhd. mupf, muff = Berzihen des Mundes, abgeleitet von mup = Fragen machen; Hasemuffele ist also eine Pflanze, die ein Gesicht wie ein Hase macht.
- Hasemuffe** (hasamuffa): Dial. Hasemuffele (A. Staufen).
- Hasenuß:** Haselnuß (Siegelau).
- Hasenschwänze:** Die Fruchtschöpfe des Scheiden-Wollgrases, *Eriophorum vaginatum* (Hintergarten).
- Hasesüß:** Sauerklee, *Oxalis acetosella* (Rüttelehof — Hogenwald); wegen des süßsauren Geschmacks der Blätter. Es ist eigentümlich, daß hier süß gewählt wurde, während sonst stets der saure Geschmack den Namen gab.
- Hauft:** Hanf (Wittental b. Freiburg).
- Hawer** —: s. Haber —.
- Heibeer, Heibr:** Heidelbeere (allgem.)
- Heiligkrüßblume:** Hundswurz, *Anacamptis pyramidalis* (Achkarren); vergl. Kreuzblume.
- Heiwere:** Heidelbeere (Unterland).
- Hemberknöpfli, gelbe:** Kreuzkraut, *Senecio vulgaris* (Rauental, A. Rastatt).
- Hemberknöpfli, weiße:** Schafgarbe, *Achillea millefolium* (Rauental).
- Hennefüß** (hennefüßle; hennefieß): Hahnensfußarten. (Oberharmersbach; Siegelau; Wiesental).
- Herdöpfel:** Kartoffel, *Solanum tuberosum* (vielfach); aus Erdöpfel angelehnt an Herd.
- Herschrut:** Melden, *Atriplex* und Gänsefußarten, *Chenopodium* (A. Säckingen); die Deutung ist schwierig. Da eine Beziehung zu Herr schwerlich vorliegt, auch im Widersinn stände zu anderen wegwerfenden Namen (s. Schiffmalde), ist vielleicht an schweizerische Namen anzuknüpfen: Heirochschrut, Heirichrut, Hälichrut.
- Herrenäpfel:** eine Apfelsorte (A. Bühl).
- Herreschuh:** Frauenschuh, *Cypripedium Calceolus* (Döggingen); = Schuh Gottes des Herrn? (s. Herrgottschühli anderer Gegenden).
- Herreschühli:** einige Knabenkräuter, *Orchis Morio, masculus, latifolius* (Birstetten); wahrscheinlich Vergleich mit einem gespornten Schuh.
- Herrgottsblume:** Bergißmeinnicht, *Myosotis* (A. Rastatt).
- Herrgottschühli** (herrgottschieli): Schotenhornklee, *Lotus siliquosus* (Siegelau); das Schiffchen und die Flügel der Blüten geben den Namen.
- Herzjesuweiele:** Stiefmütterchen, *Viola tricolor* (A. Staufen).

Herztrösterli: Blutwurz, *Potentilla tormentilla* (Muggenbrunn); herznach der Gestalt der Kronblätter, =trösterli, weil Heilmittel.

Hefle: Haselstaude, *Corylus avellana* (Billingen).

Heubeere: Heidelbeere, *Vaccinium myrtillus* (Hogenwald); ihre Reifezeit fällt in die dortige Heuernte.

Heubirlibaum: eine Birnensorte, die im Heuet blüht; da ihre Reife in die Ohmdzeit fällt, spricht man von ihr:

Heubirlibaum, wann öömdet me dii?

Im Dömdet öömdet me mii. (Kürnberg b. Schopfheim i. W.)

Hibele: Himbeere, *Rubus idaeus* (Bodenseegegend).

Hiefe (hiëfe): Heckenrose, *Rosa canina* (Siegelau); hysfa in der Physik der hl. Hildegard (Versammlungs-Bericht des bot.-zool. Vereins für Rheinland-Westfalen 1911, S. 57).

Himbr: Himbeere (Bühlertal).

Himmelsleiterle: Wiesenschaumkraut, *Cardamine pratensis* (Fahrenau i. W.); die Blätter sind leiterartig gefiedert.

Himmelschlüßele: 1. Schlüsselblume, *Primula elatior* (allgem.); 2. Bergißmeinnicht, *Myosotis* (Ragenmoos b. Waldkirch).

Hingule (hingula): Hinkbeere (s. d.; Pfullendorf); hingule = hinkete.

Hinkbeere: Himbeere, *Rubus idaeus* (St. Blasien, Bernau); aus Hintbeere (s. Hintibeere).

Hintibeere: Himbeere, *Rubus idaeus* Leiberstung, A. Bühl); mhd. hintber = Beere der Hindin blieb erhalten.

Hitlen: junge Tannen (A. Rastatt); vermutlich weil sie aus den Schönungen (= Hütungen) in die Wälder gesetzt werden.

Hochmut? ein Pflanzennamen in Adelhäusen-Dinkelberg; welche? Es geht von ihr das Sprichwort: „Hochmut ist billig; 's hätt'n viel uf de Brochäcker!“

Hoble (hoodla, hoaddle): Heidelbeere (Bodenseegegend, Hegau).

Holftere: Wolliger Schneeball, *Viburnum lantana* (Wellendingen). Ob holftere aus holder wurde?

Holzä: eine Apfelsorte (A. Bühl).

Holzschühli: Frauenschuh, *Cypripedium Calceolus* (Amoltern).

Hornigsblume: Schneeglöckchen, *Galanthus nivalis* (Au i. Murgtal); = Hornungsblume,

Hübele (hübela): Himbeere, *Rubus idaeus* (Adelshofen).

Hühnerdarm: Vogelmiere, *Stellaria media* (allgem.); Hegi gibt folgende Erklärung des Namens: das Volk vergleicht die blaffen, liegenden Stengel der namentlich von Hühnern gern gefressenen Pflanze mit Ge-

Hühnermodel: Vogelmiere, *Stellaria media* (Denzlingen). [därmen.

Hühnerfedel: Feldquendel, *Thymus serpyllum* (Renchen); wird in die Hühnerställe gelegt, um die Läuse abzuhalten; fedel zu zetteln, verzetteln; ahd. zetteln = herumstreuen?

- Humbeere:** Brombeere, *Rubus eubatus* (Oberharmersbach, Ragenmoos b. Waldkirch); Anlehnung an Himbeere.
- Hüppeblume:** *Taraxacum*, Pfaffenröhrlein, und Löwenzahn, *Leontodon* (Schopfheim i. W.); die Kinder verwenden die Blütenstiele zu Huppen.
- Hure, nackte** (nackerte): Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (Rauental und andere Orte des U. Rastatt); die Blüten werden mit einem nackten Mädchen verglichen.
- Hurezöpf:** Wasserhahnenfuß, *Ranunculus fluitans* (Börstetten); die langen Stränge gleichen den ungepflegten Zöpfen verlotterter Mädchen.
- Husaren, blaue:** Wiesenfalbei, *Salvia pratensis* (Adelhausen=Dinkelberg).

I (i).

- Ibe:** Eibe, *Taxus baccata* (allgemein).
- Ismoos:** Isländisches Moos, *Cetraria islandica* (Hohenwald).
- Ilge:** 1. Lilie, *Lilium candidum*; 2. Schwertlilie, *Iris* (häufig).
- Ille:** wie Ilge.
- Imbeeri:** Himbeere (Hohenwald, Achdorf).
- Immechrut:** Gaisbart, *Aruncus silvester* (Hausen i. W.); weil die Pflanze stark von Bienen besucht wird.

I (j).

- Jägerblume:** Wald-Sternblume, *Scilla bifolia* (Gündlingen).
- Jesusbäumli:** Veilchenarten ohne Unterscheidung (Wolpadingen — Hohenwald).
- Jesusknäbli:** großblühende Veilchen (Amoltern).
- Jesusti:** Stiefmütterchen, *Viola tricolor* (Weizen).
- Jesuweiele:** wie vorige (Hüfingen i. W.).
- Jilge:** 1. j. Ilge; 2. Wasserschwertlilie, *Iris pseudacorus* (Börstetten).
- Johannesknöpfle?** nach Alemannia Bd. 22 (1894), S. 77, als Bestandteil der Wurzbüschel im Taubergrund ohne Bezeichnung aufgeführt.
- Josephslilie:** wie Monstiuslilie (Ettenheim).
- Judaspfennig** (=pfänig): Garten-Mondviole, *Lunaria biennis* (Löfingen); die silberweiße Fruchtscheidewand gab den Namen.
- Judebart** (judde=): Zymbelkraut, *Linaria cymbalaria* (Wellendingen).
- Judechierfi** (juddechierfi): eine rothhäutige, gelbfleischige, runde Pflaume (Schopfheim i. W.).
- Jungfraueblume:** Wasserschwertlilie, *Iris pseudacorus* (Rastatt).
- Jungfraueschühli** (=schüeli): Hornklee, *Lotus corniculatus* (Muggenbrunn); vergl. Herrgottschühli.

C, G, R.

- Chabis** (chaabis): Gemüsekohl, *Brassica oleracea* (allgem.); = Rappus, Kopfkohl; zurückgehend auf caput = Kopf.
- Gagge**: Gehäuse der Apfel (Frickingen).
- Gaggelei**: Deutsche Schwertlilie, *Iris germanica* (Renchen); nach den eiförmigen Knospen.
- Gälinäggeli**: Goldlack, *Cheiranthus cheiri* (Ettenheim, Schwarzach, Badenweiler).
- Galwiner**: eine Apfelsorte (A. Bühl); frz. calville.
- Rämmigfegerschlirbli**: Spinnenragwurz, *Ophrys araneifera* (Endingen, Hu); = Raminfegerpantoffeln; die dunkle Lippe der Blüte hat die Gestalt eines Pantöffelchens.
- Ranonepuzer**: 1. Rohrkolben-, *Typha*-Arten (Kaiserstuhl); 2. Natterwurzel, *Polygonum bistorta* (Freiburg).
- Gänseblume, Gänsemaie, große**: Wucherblume, *Chrysanthemum leucanthemum* (häufig). Blumenorakel: „Himmel, Höll, Fegfüer?“ (Degerfelden).
- Ranselstriibli**: Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Offenburg).
- Gänsefüßle**: 1. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Ragenmoos). 2. Scharbockskraut, *Ranunculus ficaria?* (Gottmadingen); nach den Blättern.
- Rapuziner**: Frauenschuh, *Cypripedium Calceolus* (Döggingen); die braunen Blumenblätter werden mit der Mönchskutte verglichen.
- Rapuzinerli**: 1. Bachnelkenwurz, *Geum rivale* (Tiengen i. Klettgau, Schopfheim i. W.); 2. Springkraut, *Impatiens noli tangere* (Hohenzwald b. Hütten); 3. Rapuzinerkresse, *Tropaeolum maius* (häufig); die Blüten gleichen einer Mönchskapuze.
- Garbekrut, =hrut**: Schafgarbe, *Achillea millefolium* (allgem.).
- Räslekrut**: 1. Malvenarten, *Malva* (allgem.); 2. Jaunrübe, *Bryonia dioeca* (Renchen).
- Chäslchrut**: s. Räslekrut 1.
- Räthrinbirne**: eine Birnensorte (A. Bühl).
- Ragebulli**: Ragenpfötchen, *Antennaria dioeca* (Hintergarten); bulli verstümmelt aus buseli? oder = bolle, weil die Köpfschen so klumpig sitzen?
- Ragebuffele, Chagebuufele**: Die Blütenkätzchen der Weiden, davon die ganze Pflanze (Oberland allgemein).
- Ragenäugele; Chagenäugeli**: Günsel, *Aiuga reptans* (Waldkirch; Schopfheim i. W.).
- Ragedööbeli**: 1. Ragenpfötchen, *Antennaria dioeca* (Randel); 2. Lungenkraut, *Pulmonaria* (Wiesental; Maulburg, A. Waldshut).
- Chagedööbeli** (chagedööbeli, chagedöpli): s. Ragedööbele 2.

- Rageschwanz, Chageschwanz:** Schachtelhalme, Equisetum-Arten (allg.).
- Chagewadel (=waadl):** s. Ragemedel 1.
- Ragemedel:** 1. Schachtelhalme, Equisetum-Arten (allgem.); 2. Blutweiderich, *Lythrum salicaria* (Renchen); nach der Ähnlichkeit mit Ragenschwänzen.
- [Anm.: Die Angabe in „Meisinger, Volkswörter und Volkslieder aus dem Wiesental“: chagewadel = Ragenbaldrian, *Valeriana officinalis* beruht nach meinen Erfahrungen auf einem Irrtum], s. Ragenwurzel.
- Ragenwurzel, Chagewurzel:** Ragenbaldrian, *Valeriana officinalis* (allgemein); nach der bekannten Wirkung des Geruches der Wurzel auf Ragen.
- Rägle:** die Blüten der Weiden (allgem.).
- Sausblume:** Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Wittental b. Freiburg).
- Recke (kekä, kakke):** Quecke, *Agropyrum repens* (Denzlingen, Birstetten, Glottertal).
- Rehrwischle:** Natterwurz, *Polygonum bistorta* (Amt Rastatt); vergl. Namen wie „Lampepuzerle“ zur Erklärung.
- Reißbart, Reißfuß (reißbart):** *Aegopodium podagraria* (Efringen).
- Reißbeere, Reißbeerbaum:** Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia* (Langenbach b. Billingen, St. Märgen).
- Reißebartle (reißebaartli):** 1. Waldreißbart, *Aruncus silvester* (Wiesental); 2. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Fahrdau i. W.).
- Reißblume, =blümlt, =maie:** 1. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Hohenwald an vielen Orten); 2. Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Tiengen i. Klettgau); 3. Wucherblume, *Chrysanthemum leucanthemum* (Oberbergen, Titisee und an anderen Orten).
- Reißerüble:** Hederich, *Raphanus raphanistrum* (Hohenwald — Amt Säckingen).
- Reißtritt (reißtritt):** Reißfuß, *Aegopodium podagraria* (Denzlingen).
- Reißhirtli:** eine kleine Birnensorte (Pforzheim).
- Rellerhals:** Seidelbast, *Daphne mezereum* (Klettgau); Reller wird abgeleitet von ahd. *quellen* = martern, zu Tode peinigen, quälen; Rellerhals ist also eine Pflanze, die den Hals quält. Vielleicht ist aber auch die tödliche Wirkung in dem Namen eingeschlossen; dann wäre eine Pflanze zu verstehen, die nach Schmerzen im Halse den Tod herbeiführt.
- Reistenbirne:** eine Birnensorte (A. Bühl).
- Reizen (kerza):** Wollblumenarten, *Verbascum* (Achdorf, Blumegg).
- Reischäntse:** Rosskastanie, *Aesculus hippocastanum* (Oberglottertal).
- Reischeze:** wie vorige (Wildtal).
- Reichtene, Chaeichtene:** wie vorige (häufig).
- Reichtaze (cheshchaza):** wie vorige (A. Staufen).

- Kettelestöck**: Löwenzahn, *Leontodon*, und Pfaffenrohr, *Taraxacum* (Dwingen); aus den Blüten machen die Kinder Ketten.
- Kettenblume; Chetteneblume**: wie vorige (Säckingen, Wiesental).
- Ketteneestöck, Ketteneestöck**: wie vorige (Säckingen, Grimmelshofen).
- S'haid**: Heidekraut, *Calluna vulgaris* (Hohenwald, St. Blasien, Muggenbrunn).
- S'haidtschupe**: wie vorige (Willaringen).
- Chilafchopa**: Bohnenkraut, *Satureia hortensis* (Weizen); verdreht aus Hysop.
- Chilesuppe** (chilafuppe): wie vorige (Hohenwald).
- 's S'jät**: Unkraut (Bonndorf).
- Chientscha**: Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (Weizen); schweiz. chüentsche wird abgeleitet von chutsch = kalb (vergl. die vorzügliche Darstellung der Namen bei Hegi).
- Chirsi**: Kirsche; mhd. Kirse (vorderes Wiesental; s. Kriese).
- Giigermännlestöck?** s. Giigerstöckli (Renchen); der Name wurde mit Vorbehalt der richtigen Lautform angegeben.
- Giigerstöckli**: Lilie, *Lilium candidum* (Hüfingen i. W.); so benannt (ebenso Giigermännlestöck), weil an den Pflanzen häufig eine Bockkäferart (*Crioceris merdigera*) zu finden ist, die beim Ergreifen einen feinen hohen Ton erzeugt und deshalb „Giiger = Geiger“ heißen.
- Chilcherose**: Pfingstrose, *Paeonia* (Muggenbrunn); mit ihr wird die Kirche besonders geschmückt.
- Gilerli?** in den „Antworten“ aus Oberharmersbach für *Primula*, Schlüsselblume, angegeben.; gil = gelb?
- Rindlekrut**; Aronstab, *Arum maculatum* (Hochsal — Rogeln); der Blütenkolben wird mit einem Rinde im Steckkissen verglichen.
- Rindsblatter**: verschiedene Ampferarten (Muggenbrunn); s. Plapperstöck.
- Rindsplapper**: wie vorige (Börstetten); s. Plapperstöck.
- Kirsche**: Kirsche (A. Rastatt); vergl. Zweigschte zu dem eingeschobenen t.
- Chiste, Chistebaum**: Korbkastanie, *Aesculus hippocastanum* (Hohenwald — A. Säckingen).
- Klaffa**: Klapperarten, *Alectorolophus* (Ahdorf, Baar).
- Klaffere**: Wiesenklapper, *Alectorolophus* (Oberbergen — Kaiserstuhl).
- Gläserbürstli**: Schuttkarde, *Dipsacus silvester* (Kaiserstuhl).
- Gleferle** (gleferle): Scharbockskraut, *Ranunculus ficaria* (Randertal); zu mhd. glizen = glänzen.
- Glinzerli**: Hahnenfuß, *Ranunculus* (Remmetschwil); zu mhd. glinzen = glänzen.
- Gliiferli** (gliiferli): wie Gleferle.
- Glocke**: Glockenblumen, *Campanula* (Kaiserstuhl).
- Glocke, wilde**: Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Grimmelshofen).

Chlöpfer: Aufgeblasenes Leimkraut, *Silene inflata* (Hausen i. W.); der verkehrt auf die Hand geschlagene Kelch zerbricht mit einem Knall (chlöpfe = knallen).

Klogbirne: eine Birnensorte (U. Bühl).

Glüserle (glüüserle): Hahnenfuß, *Ranunculus* (Hütten — Hohenwald); zu glüzen = glänzen; (vergl. gleserle).

G'müs: Moos (Münchingen, U. Bonndorf).

Knoobelä: Dial. Knoblauch (Siegelau).

Knooblich: 1. Knoblauch, Gesamtbegriff für Laucharten, *Allium*; 2. Bärlauch, *Allium ursinum* (Wiesental). (Sage: s. Turmentill).

Knoblloch: Dial. Knoblauch (Renchen).

Goldähre: 1. ? ohne Pflanzenangabe von Meyer aus Ettenheim mitgeteilt; 2. Kanadische Goldrute, *Solidago canadensis* (Kaiserstuhl);

Goldregen: 1. Echtes Labkraut, *Galium verum* (Kaiserstuhl); 2. Goldfelberich, *Lysimachia vulgaris* (Kaiserstuhl).

Görgekrot: eine Kohlsorte von spitzkegeliger Form (Freiburg); wird Ende April (23. IV. ist Georgstag) auf den Markt gebracht.

Kornlichtnelke: Kornrade, *Agrostema githago* (Amoltern); ist wohl kein echter Volksname oder ein solcher sehr junger Zeit.

Chörnlihee (chöörnli=): s. Buttechörnli.

Koschtets, Choschtets, großer: doft, *Origanum vulgare* (Wiesental, Oberland fast überall).

Koschtets, Choschtets, kleiner: Thymian, *Thymus serpyllum* (Wiesental); Koschtets, vielleicht nur dial. Dost, Dosten; oder aber zurückzuführen auf kosten = schmeckend prüfen, d. h. auf dessen Stammwort kiesen (engl. to choose = wählen), so daß Koschtets eine erprobte, ausgewählte Pflanze wäre, wofür die große Beliebtheit beider Arten in der Volksmedizin spräche; ahd. cost, costents.

Kramile (gramila): Kamille, *Matricaria chamomilla* (Grimmelshofen, Achdorf).

Chränzlichruet: Frauenmantel, *Alchemilla vulgaris* (Wiechs i. W.).

Kranzkraut: Hartheu, *Hypericum perforatum* (Taubergrund); wird in die Würzbüschel gebunden, denn:

„Schwarzer Kümmel, Doste und Kranzkraut
vertreibt den Teufel samt seiner Braut!“

Grasblume: Ruckuksnelke, *Lychnis flos cuculi* (Ettenheim).

Grasblümli: Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Nenzingen, U. Stockach).

Krauli: eine Apfelsorte (Amt Bühl).

Kressig, Chressig (chräässig): Brunnenkresse, *Nasturtium officinale* (häufig); nach Losch zu mhd. Kresen = kriechen.

Gretli hinter der Heck: Türkischer Schwarzkümmel, *Nigella damascena* (Ettenheim, Renchen).

- Kreuzblume:** Knabenkräuter, Orchidazeen, ohne Unterscheidung (Rastatt); besonders *Orchis Morio*, *masculus* und *latifolius*. Die Blumen erscheinen zur Zeit der „Kreuzwoche“, Ende April bis Anfang Mai; 3. Mai ist der Tag der Kreuzerfindung.
- Kriecher, Griche, Chriche** (chriacha): Haserkriecher, *Prunus insititia* (allg.)
- Kriesbaum, Griesbaum:** Kirschbaum (Oberland).
- Kriese, Chriese:** Kirsche (Oberland); (s. Chiirsi).
- Christkindlesbirne:** eine Birnensorte (A. Bühl).
- Krottenblume:** 1. Sumpf-Vergißmeinnicht, *Myosotis palustris* (Wintersdorf, A. Rastatt); weil die Pflanze meist an Wassergräben wächst. 2. Löwenzahn, *Leontodon* (Unzhurst). Söhns gibt für diesen auch anderorts gebräuchlichen Namen eine mytische Erklärung; die Kröten würden als Unglücksboten betrachtet. Ich glaube, daß der Name nur etwas wegwerfendes ausdrücken soll.
- Krügler:** großes Träubel, *Muscari racemosum* (Baar, Wellendingen). Die Blüten haben Krugform.
- Krummbeere:** Kartoffel, *Solanum tuberosum* (Stigheim); entstellt aus Grumbiere.
- Grumbiere** (Grumbiere): Kartoffel, *Solanum tuberosum* (allgemein); aus Grundbirne.
- Chruferle** (Schruferle): Stachelbeere, *Ribes grossularia* (Münchingen).
- Chrüfelbeere** (chrüfelbeere): wie vorige (Wiesental); aus Kräuselbeere, Krausbeere.
- Grüfelbeere, Grüfelbeere:** Stachelbeere, *Ribes grossularia* (Kinzigtal); vielleicht aus dem französischen *grosseille* zurückgeblieben, oder zu Kräuselbeere zu stellen.
- Chrutgarteschlüssel**, (chrutgoorteschlüssel): Aurikel. *Primula auricula hortens.*; (Wolfenweiler).
- Chrugeler:** Stachelbeere, *Ribes grossularia* (Wellendingen).
- Schwulststock:** eine Wollblumen-Art, *Verbascum* (Frickingen); wohl nur entstellt aus Wollstock, Wollblumenstock.
- Kuale:** die Früchte der Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (Frickingen); Kuale = Kühle; vielenort wird die Frucht so oder ähnlich benannt, wozu Hegi sehr ausführliche Belege gibt.
- Chuawosa:** Acker-Wachtelweizen, *Melampyrum arvense* (Baar, Wutachtal bei Uchdorf); = Ruhweizen.
- Gückelrose:** Pfingstrose, *Paeonia* (Seppenhofen b. Löffingen, Wollbach b. Lörrach).
- Küchichsblume?**: berichten die „Antworten“ aus Dangstetten (Klettgau) ohne Bezeichnung; Küchich = Kuckuck.
- Kuckucksblume:** 1. Knabenkraut, *Orchis*, ohne Artentrennung; besonders aber *O. Morio* und *latifolius*, auch *masculus* (A. Staufen; guggugsblueme). 2. Busch-Windröschen, *Anemone nemorosa*

- (Amoltern; Ruckucksmaie). 3. Ruckucksnelke, *Lychnis flos cuculi* (Renchen; wohl auch andermwärts). 4. Wiesenschaumkraut, *Cardamine pratensis* (Uchern, Rastatt). 5. Sauerklee, *Oxalis acetosella* (U. Säckingen). Die Blumen sind Frühjahrsblumen, die mit dem Ruckuck erscheinen.
- Ruckucksbrot:** Sauerklee, *Oxalis acetosella* (Wiesental; sicher auch anderswo). Ruckuck — weil mit dem Vogel kommend, — brot nach den eßbaren Blättern.
- Ruebubbe:** Die Früchte der Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (Degerfelden); = Ruhpuppe, die Früchte werden mit kleinen Rügen verglichen (s. Ruale). Sie werden zum Eierfärben verwandt.
- Rüesbubbe:** Dial. z. vorig. (Feldkirch, U. Staufen).
- Guggauche:** Löwenzahn, *Leontodon*¹⁾ (Ebringen); guggauch = Ruckuck; Die Pflanze erscheint, wenn der Ruckuck ruft.
- Guggauchebrot:** s. Ruckucksbrot (Wiesental).
- Güggeblume:** Frühlingsplatterbse, *Lathyrus vernus* (Thiengen, Klettgau); gügge verstümmelt aus Gückel = Hahn, weil die Blüten eine Zeit lang rot sind wie ein Hahnenkamm? (Vergl. goggelhahn in der Schwäbischen Alb). Oder als Frühlingspflanze zu Ruckuck?
- Güggili:** Lungenkraut, *Pulmonaria* (Grimmelshofen); güggili = Hähnchen; Deutung wie vorige.
- Ruhblume:** Löwenzahn, *Leontodon* (Uchern).
- Ruheuter:** 1. nach *Alemannia* 22 (1894), S. 77. Bestandteil der Würzbüschel im Taubergrund; welche Pflanze? Vielleicht kann die Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* gemeint sein. 2. Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (Kettigheim b. Wiesloch).
- Rukumere, Gugummere:** Gartengurke, *Cucumis sativus* (allgemein); aus dem franz. concombre geblieben.
- Güller:** Helmknabenkraut, *Orchis militaris*, und Affenknabenkraut; *O. Simia* (Kaiserstuhl); nach der hahnenkammfarbenen Blüte. 2. Wiesenfalbe, *Salvia pratensis* (Heitersheim); weil die Oberlippe der Blüte den Schwung eines Hahnenchwanzes hat.
- Rümmi, Chümmi, Rümmich, Rümmig:** 1. Rümmel, *Carum carvi*; 2. Zusammenfassung vieler Doldenblütler, Umbelliferen (Oberland allg.).
- Runkelrübe:** Runkelrübe, *Beta vulgaris* (Denzlingen).
- Rürbse, Rirbse:** Kürbis, *Cucurbita pepo* (allgem.).
- Gutterepuger (gutterabuqr):** Schachtelhalm, *Equisetum* (U. Säckingen); = Flaschenpuger.
- Ruttlekraut:** Dost, (Kaiserstuhl). *Origanum vulgare*, übertragen von *Origanum Majorana*, dem vom Metzger häufig verwandten Majoran.

¹⁾ Der Kürze halber schreibe ich nur noch so; es ist stets zu ergänzen: Pfaffenrohr, *Taraxacum*.

L

- Lakte:** Blätter von Hufslattich (*Tussilago farfara*) und von der Pestwurz (*Petasites*) (Dezeln i. Rlettgau); aus lacte wurden placken, pflacken, blatten, plapper; f. Placken, Pflacken, Rindsblätter; — lattich in Hufslattich wird hergeleitet von mlat. lapatica, das über Formen wie laptica, lattica zu lattich wurde; lacte dürfte aber zu lactuca zu stellen sein, denn lactuce, lactich sind mittelhochdeutsche Formen hierzu. Es scheinen sich in dieser Form die Ableitungen aus latein. lapatium und lactuca zu berühren.
- Lämmli:** Feldsalat, *Valerianella olitoria* (Steinen i. W.); die Blätter als „Lämmli-salat“ ein beliebtes Frühjahrsgemüse.
- Lampenpuzer** (lampebuzr): 1. Rohrkolben, *Thypha* (Renchen); 2. Natterwurz, *Polygonum bistorta* (Freiburg, Oberried).
- Lärchetännele:** Lärche, *Larix decidua* (mehrfach).
- Lätsche:** Bärenklaue, *Heracleum sphondylium* (Renchen); lätsche = großer Mund mit wulstigen Lippen, mit denen die blasigen Blattscheiden verglichen werden.
- Leiterlikrut:** Farnkräuter von der Gestalt des Wurmfarns, *Aspidium filix mas*, und des Adlerfarns, *Pteridium aquilina* (Hochdorf, March).
- Lemat:** Keps, *Brassica napus* (allgem.).
- Liabaherrgottsblume:** Wiefenschaumkraut, *Cardamine pratensis* (Dangstetten).
- Lichteke:** die Fruchtstände des Löwenzahns, *Leontodon* (häufig).
- Lichtstock:** wie vorige (mehrfach).
- Lieberöhre?** ohne Pflanzenbezeichnung in *Alemannia* 22, (1894) S. 77 als Bestandteil der Wurzbüschel im Taubergrund angeführt.
- Liene:** Waldrebe, *Clematis vitalba* (Bodenseegegend, Kaiserstuhl); ein alter, schon bei der hl. Hildegard vorkommender Name.
- Liesch:** Zittergras=Segge, Waldhaar, *Carex brizoides* (Börstetten); ahd. *lisca* = Halm.
- Löwezahn, Chlainer:** Hufslattich, *Tussilago farfara* (Dinkelberg); weil die Blüten beider Pflanzen gewisse Ähnlichkeit haben.
- Lüeschruet:** Germer, *Veratrum album* (Belchengebiet); nach der Verwendung als Ungeziefermittel.
- Lungenkraut, Lungeschruet:** Aronstab, *Arum maculatum* (Oberland, mehrfach). Die Blätter — ganz geschluckt — sind ein beliebtes Volksmittel bei Lungenkrankheiten.
- Lupbbeere:** Preiselbeere, *Vaccinium vitis idaea* (Billingen); zu ahd. *luppon* = heilen?
- Luzernaklee:** Luzerne, *Medicago sativa* (Uchdorf).

M

- Maas:** Dial. Mag, (s. dort; Maisach, U. Oberkirch).
- Madammenschenkel:** eine große Birnensorte, *Pirus communis* L. var. cult. *Bergamotia* (U. Bühl). In Württemberg heißt sie Franz Madame.
- Madäneli:** s. Mattetänneli.
- Madengeli, Matenkele:** s. Mattetänneli.
- Maderneli,** s. Mattetänneli.
- Mag:** Schlafmohn, *Papaver somniferum* (Schopfheim i. W.); das ahd. *mâgo*, woraus mhd. *mâge*, *mâhen*, *mân ward*; hieraus Mohn.
- Magde:** Nebenform zu Mag (Schopfheim i. W.).
- Mags (mag):** s. Mag (Frickingen, Grimmelshofen und anderorts).
- Magsamenhuchle (magammerhuchle):** Die reifen Früchte des Schlafmohns, *Papaver somniferum* (Freiburg i. Br.).
- Magscholbe:** Die Früchte des Schlafmohn, *Papaver somniferum* (U. Säckingen).
- Maiebluest (maiebluest):** Flieder, *Syringia* (Hüfingen i. W.).
- Maiegloggli:** Maiglöckchen, *Convallaria maialis* (Waldshut).
- Maiehähli:** Stiefmütterchen, *Viola tricolor* (Grimmelshofen): hähli vielleicht = hähnchen).
- Maiele:** Maiglöckchen, *Convallaria maialis* (U. Rastatt).
- Maienägeli:** 1. Ruckucksnelke, *Lychnis flos cuculi* (Weizen); 2. Goldlack, *Cheiranthus cheiri* (Seppenhofen b. Löffingen, Blumegg b. Achdorf).
- Maieran, wilber (maieraa):** Dost, *Origanum vulgare* (Kaiserstuhl).
- Maieritsli:** 1. Maiglöckchen, *Convallaria maialis* (Wiesental, Achdorf); 2. Waldhyazinthe, *Platanthera solstitialis* (Wiesental; weil die Blüten wie Maiglöckchen duften).
- Maierösli (moiereesli):** Flieder, *Syringia* (Frickingen).
- Makimmig (ma' kimmig):** Rummel, *Carum carvi* (Siegelau); entstanden aus mattenkummig = mattenkümmel.
- Mandlenuß:** Lambertsnuß, *Corylus tubulosa* (Gündenhäusen b. Schopfheim i. W.); die Nüsse sind mandelähnlich langgestreckt.
- Mangäla:** Mangold, *Beta vulgaris* (Siegelau).
- Margerite:** Wucherblume, *Chrysanthemum leucanthemum* (allg.); aus dem Französischen: *la grande marguerite* = Chr. leuc.; *la petite marguerite* = *Bellis perennis*.
- Mariabettstroh:** Echtes Labkraut, *Galium verum* (Laubergrund); Bestandteil des Wurzbüschels. Der Name entsprang einem Brauche unserer heidnischen Vorfahren. Sie legten die der Frenja, als der Schützerin der Ehe, geweihte Pflanze den gebärenden Frauen zur Erleichterung der Geburt ins Bett. Mit dem kommenden Christentum wandelte sich Frenja zu Maria um. Und obwol der Brauch im

- Konzil zu Leptinae (734) mit dem Fluch belegt wurde, er erhielt sich unter dem Schutze des Mariennamens, ja man dichtete der Maria an, sie habe selbst sich ein Strohbüchel dieser Pflanzen bei der Geburt Christi ins Bett gelegt, ja sich und ihrem Kinde das Lager daraus bereitet.
- Mariensbrot:** Die Fruchtstände des Spitzwegerichs, *Plantago lanceolata* (Waldkirch): Die Früchte werden von den Rindern abgestreift und gegessen. Vergl. Himmelsbrod auf der Schwäbischen Alb, dort aber für die Blüten.
- März(e)becher:** Lenzglöckchen, *Leucoium vernum* (Wiesental b. Maulburg); nach der Blütezeit und der Gestalt der Blüten.
- Märzblüml:** 1. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Ebringen, Serau); 2. Leberblümchen, *Hepatica triloba* (Klettgau, Hegau; määrzblüemli). 3. Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Weil b. Lörrach, Thiengen i. Klettgau); 4. Hufslattich, *Tussilago farfara* (Dinkelberg bei Nordschwaben, Wiechs); 5. ? (merzablüml): in den „Antworten“ aus Achdorf ohne Bezeichnung berichtet.
- Märzbuufele:** Die Blütenkätzchen der Weiden (Zell i. W., Adelsberg).
- Märzeglöggli:** 1. Lenzglöckchen, *Leucoium vernum* (Wiesental b. Schopfheim). 2. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Zell i. W., Serau).
- Märzkegel:** Hufslattich, *Tussilago farfara* (Grimmelshofen); dort heißen auch die Sommersprossen so.
- Maschklee:** zum Futter angebaute Kleearten (Achdorf).
- Maßliebchen:** Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Weil b. Lörrach); maß — entstand aus matte = wiese; mittelnld. matelief.
- Mattblume:** Sumpfdotterblume, *Caltha palustris* (Langenbach, Amt Billingen); = mattenblume.
- Matt'chümml:** Kümmel, *Carum carvi* (Wiesental, Dinkelberg); = mattenkümmel.
- Mattedängeli:** s. Mattetänneli.
- Mattekue:** Knabenkraut-, Orchis-Arten, besonders *O. latifolius* (Elztal, Simonswald); wegen der Knollen, die das „Smelch“ (= Euter) genannt werden.
- Matterolle:** Trollblume, *Trollius europaeus* (A. Billingen: Langenbach) zu =rolle s. Todtmooser Rolle.
- Mattetänneli:** Arzneischlüsselblume, *Primula officinalis*. (Wiesental). In mattedänneli und seinen Nebenformen: ma'däneli, ma'dernli, madengeli, matenkele, mattedängeli, mazzetänneli, mazzedenili liegt eine Umformung des alten, nicht mehr verstandenen Wortes batengel (s. dort) vor mit Anlehnung an matte und tanne. Wir finden im Rinzigtal beide Formen nebeneinander: matenkele und badenke; gegen das Oberland zu tritt immer mehr die Form mit matte = auf. Stellenweise (so auf dem Dinkelberg) scheinen Bildungen mit ma'

erst wieder aus matte= durch Verstümmelung entstanden zu sein, wenigstens deuteten mir Leute die Namen so; vergl. aber Batengel und Fischer, Schwäb. Wörterb. I, 674/675.

Mattezinkli: s. Zinkli (Wiesental).

Mausöhrl: unter diesem Namen wurde der Feldsalat, *Valerianella olitoria*, in einem Gemüseladen Freiburgs gefordert. Ist er ein badischer Volksname, und wo ist er bodenständig? (Schwäb. Einwanderung?)

Mazzetänneli, Mazzadenili: s. Mattetänneli (Waldshut).

Mesch: weiblicher Hanf, *Cannabis sativa* ♀; mesch (meesch) aus mascula; s. hierzu Fimmel. (Baar).

Meggerblume: Lichtnelke, *Melandryum rubrum* (Oberried).

Meggerblüemli: Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Schallstadt); verdreht aus Märzblüemli; oder sollte die weiße, rötlich geäderte und angehauchte Blume mit einem blutfleckigen Meggerhemd verglichen sein?

Milchblume: Löwenzahn, *Leontodon* (Rastatt).

Milchdistel: Milchlattich, *Mulgedium alpinum* (Muggenbrunn).

Milchglöggel: Lenzglöckchen, *Leucoium vernum* (Thiengen i. Rlettgau); nach der milchweißen Blütenglocke.

Milchstöck: Löwenzahn, *Leontodon* (Frickingen, Bodenseegegend).

Molkeköpf: unreife Zwetschgen (A. Staufen).

Möllele: eine kleine Aprikosenart, *Prunus armeniaca* L var. minor S. et M. (in dem Gebiete der ehemaligen Markgrafschaft Hochberg); *Alemannia* 16., angef. aus „Sander, Kunstsprache der Naturforscher“. Auch in Württemberg.

Molzer: 1. Halbweizen, Mischung aus Roggen und Weizen (Altenheim b. Offenburg); 2. Der Lohn des Müllers an Getreide (Vörstetten).

Monatli (monadli, möonatlin): Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Frickingen, Grimmelshofen); weil alle Monate blühend.

Moneli (mooneli): Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Kinzigtal); aus monatli abgeschliffen.

Mond: Mohn, *Papaver rhoeas* (Amt Staufen).

Mondfarn? in den „Antworten“ aus Maisach, Amt Oberkirch, ohne Bezeichnung mitgeteilt,

Moosblume, =maie: 1. Sumpfdotterblume, *Caltha palustris* (Remetsch= wies, Hohenwald, Schönau i. W.). 2. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Hohenwald: Jungholz — Willaringen). Die Pflanzen wachsen gern auf Mooren = Moosen.

Moosfozze: Wollgras, *Eriophorum*, besonders das scheidige W., *Er. vaginatum* (Hintergarten); fozze = Flocke.

Morchlebluoscht: Schuppenwurz, *Lathraea squamaria* (Oberhausen Amt Bühl).

Morstude (moorschtuude): Löwenzahn, *Leontodon* (Dinkelberg, Wiesental); mor = Eber.

Morwurze: s. Morstude.

Muernägeli: Pfingstnelke, *Dianthus caesius*, wenn sie auf Gartenmauern siedelt (Muggenbrunn).

Müetterli (müüeterli): Stiefmütterchen, *Viola tricolor* (A. Säkingen).

Muttergotteshaar: 1. (muettergottishoor): Brauner Milzfarn (Siegelau); die häufig wintersüber fiederlosen, schwarzglänzenden Blattspindeln werden mit Haarsträhnen verglichen. 2. Weidenröschen, *Epilobium parviflorum*, im Fruchtzustand (Renchen); hier sind es die weißen, seidenweichen Samenketten, die zum Vergleiche dienen.

Muttergottesherzle: Hirtentäschel, *Capsella bursa pastoris* (Tiengen i. Klettgau); Rinderspiel: Ein Kind hält einem andern die Pflanze hin und fordert mit den Worten „Riß e-mol e Blättle ab!“ auf, eine Frucht abzupflücken. Ist dies geschehen, so heißt es: „So jäg häsch d'r Mudder-goddes 's Härz usg'riffe!“ Diese Form des Spiels ist eine Abänderung des nach Dr. Losch von der Altmark bis in die Schweiz verbreiteten Rinderscherzes, die Pflanze anzubieten, um dann den Nehmenden „Geldbeutel-dieb“ zu nennen.

Muttergotteskissen: Die zottigen Galläpfel von *Rhodites rosae* an Rosen (Adelsheim).

Muttergotteschühle: Frauenschuh *Cypripedium calceolus* (Raiferstuhl).

N

Nachtschatten: 1. Lichtnelke, *Melandryum rubrum* (Rastatt); wurde mir von einer alten Frau so bezeichnet; ich glaube, daß eine Verwechslung vorliegt; oder kennt ein Leser von anderen Orten diesen Namen für die Pflanze? Warum heißt sie so? 2. Bingelkraut, *Mercurialis annua* (Efringen). Nachtschatten wird für mehrere Pflanzen in doppeltem Sinne gebraucht. Einmal ist er eine Pflanze, die den „Nachtschaden“, eine Krankheit, heilt, das anderemal ein Giftgewächs. Diese zweite Bedeutung leitet sich her von *nahtscado* (ahd.), was eine zur Nachtzeit wirkende Hege bedeutet. Die Schreibweise Nachtschatten ist also eine unrichtige, durch Unverständnis an Schatten angelehnte. Die hl. Hildegard schreibt Nachtschade.

Nägeli: Nelken. Von der Gewürznelke, mhd. *negellin* = kleiner Nagel (wegen der Gestalt), auf die ebenso duftende Blume (ndl. *nagelbloem*) übertragen, schließlich auch auf gestaltähnliche.

Narren: unreife, befallene Kirschchen (Dangstetten, Bodenseegegend).

Näschple: Mispel, *Mespilus germanica* (Lauf, A. Bühl).

Nehlblume: Nelke (Wintersdorf, A. Rastatt); aus *nägeliblume* zusammengezogen.

Nervekraut: Frühlingsfingerkraut, *Potentilla verna* (Rollnau i. Elztal); die Blätter werden zu „nervenstärkenden“ Bädern verwandt.

Neffle: 1. Brennessel, *Urtica* (allgem. neben anderen Formen); 2. Taubnesselarten, *Lamium* (vielenorts); bisweilen näher unterschieden als wildi N., zahmi N. (*Lamium*).

Nonnefürzl: 1. Die kleinen Früchte der wilden Stachelbeeren, *Ribes grossularia* (Herdwangen); 2. Stäubling, *Lycoperdon Bovista*. Die Namen dürften sich wohl von nonne = weibliches Schwein ableiten.

Nußblume? Welche Blume führt diesen Namen? Ein Bauer aus Oberried frug nach ihr.

Nüßle: Feldsalat, *Valerianella olitoria* (häufig).

O

Oache: Eiche (Bonndorf).

Ölsome: Keps, *Brassica napus* (mehrfach neben Lemat); zur Ölgewinnung angebaut.

Ohniwürzele: Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Grimmelshofen); ohni — verbildet aus johannis? aber warum — würzele? Vielleicht ist ist auch an Nonnefürzl (s. d.) anzuknüpfen?

Oosge (oosge): Hanfdost, *Eupatorium cannabinum* (Bahlingen i. Kaiserstuhl); oosge = Doste, wegen der gewissen Ähnlichkeit der Blütenstände.

Osterblume: Ruhfschelle, *Pulsatilla vulgaris* (Klettgau).

Osterglocke: wie vorige (Baar, Ettenheim).

Osterliverzeihmerskraut: Osterluzei, *Aristolochia clematidis* (Ettenheim).

Osterluzeiachrut (oscht'rluzajechruet): wie vorige (Hüßingen i. W.).

P (siehe B).

Q

Quetsche: Nebenform zu Zwetschge (Unterland).

R

Räbzinkli: s. Zinkli.

Rabde: Kornrade, *Agrostemma githago* (allgemein).

Rabdeschwänz: wie vorige (U. Staufen); vermutlich wegen der schmalen spitzen Kelchblätter, die im Verein mit dem alten Namen die Anlehnung an das Tier bewirkten.

Ramse: gewöhnlich der Flügelginster, Erdpfriemen, *Genista sagittalis*, aber auch andere Ginsterarten (Todtmoos, Hinterzarten); s. auch Ramsele. Nach einer Deutung des Namens sah ich mich vergeblich

um. Sollte er Beziehung haben zu dem Stamm, aus dem engl. broom (= Ginster, Pfriemkraut), nd. brem (= Dornstrauch), nhd. bram (= Besenginster; s. Ramser) sich ableiten, und in dem man die Urform zu pfriemen, erdpfriemen sucht? Ramsel heißt in älteren Florenausgaben und nach Meyers Kon.-Lexikon die Kreuzblume, Polygala. An eine Volksübertragung des Namens auf Ginster glaube ich aber nicht. (s. a. Ramsele).

Ramsele: 1. Sternblume, *Scilla bifolia* (Gündlingen); ramsele, remschelen sind Namen für den Bärlauch, *Allium ursinum*, so daß ich an eine Verwechslung oder Übertragung glaube. „Ramsel“, sagt Dr. Losch in den „Volksnamen der Pflanzen auf der Schwäbischen Alb“, „heißen solche Kräuter, welche, von Röhren gefressen, auf den Geschmack der Milch einwirken“. 2. Ginsterarten, besonders Erdpfriemen, *Genista sagittalis*. Schwäbische Alb: räzle. Dieser Name weist meines Erachtens auf eine andere sprachliche Zugehörigkeit als Ramsele 1. hin. s. Ramse, Ramser.

Ramser: Besenginster, *Sarothamnus* (*Cytisus*) *scoparius* (Waldkirch); nhd. bram. s. bei Ramse.

Rane, rote Rane: rote Rübe, *Beta vulgaris* var. *rapacea* (Oberland); von Range, Rande, Nebenformen zu Runkel (=rübe).

Reckholder: Wachholder, *Juniperus communis* (häufig); im mhd. tritt diese Form rēkolter auf neben machalter, wēcholter, quēckolter.

Regenfarn: Schwarzer Milzfarn, *Asplenium adiantum nigrum* (Sub b. Bühl).

Reschtlege: Roßkastanie, *Aesculus hippocastanum* (Siegelau); ein dunkler Name, vermutlich durch ein Mißverständnis gebildet. Er ist mitgeteilt in *Alemannia* 25 (1898), S. 61. Ich bin der Meinung, daß es Cheschtlege heißen muß, abgebildet von cheschte, wie chesstaza im Amt Staufeu.

Resettle, Risättle: Reseda, *Reseda odorata*.

Rhibirk: Pyramidenpappel, *Populus pyramidalis* (Maisach, U. Oberkirch); weil die Rheinufer von Pappelreihen eingesäumt sind.

Riedager (riedaagr): einige Knöterich-Arten, *Polygonum hydropiper*, *persicaria*, *lapathifolium* (Elztal); riotacha, rietachel, rietaccher heißen die Pflanzen schon im Altdeutschen. s. auch Rottich.

Rieft: ein Sammelbegriff für die Sauergräser: Seggen, Binsen, Simsen (Niederschopfheim); aus riet gebildet nach blust aus blüte, um eine Gesamtheit auszudrücken.

Rindsheide: Heidekraut, *Calluna vulgaris* (Zähringen); s. Rinkheide.

Ringele: s. Ringlisblume (Frickingen).

Ringlisblume: Ringelblume, *Calendula officinalis* (Ettenheim).

Ringlotten: eine Pflaumenart, *Prunus insititia* var. *Claudiana* Pers.; aus Reine Claude gebildet.

Rinkheide: Heidekraut, *Calluna vulgaris* (Niederschopfheim). In der schwäbischen Baar ist ringheide der Haarginster, *genista pilosa* (Martens=Remmler).

Rinkheiser: wie vorige (Siegelau).

Ritterspeer: Rittersporn, *Delphinium consolida* (Kaiserstuhl).

Ritscherle: Feldsalat, *Valerianella olitoria* (Lahr, Bühl; Achern, Ottersweier Hu.): ein schwer zu deutendes Wort. Huber sagt: „Wahrscheinlich daher, weil er gleichsam am Boden ›dahinrutscht‹, kriechend wächst; vgl. indessen mhd. rütsche jäher Bergabhang. Im Elsaß Ritscherli m. Kapunzel (Kapunzel = Feldsalat), Fettmännchen; in der Schweiz bedeutet Rütscherli ›Zwergbohne‹ (Schweiz. Idiotikon VI, 1860).“ Die elsässischen Namen (Wörterb. d. elsässischen Mundarten I, 393 und II, 847) und die dort angeführten Gebrauchsbelege führen mich zur Vermutung, daß „Ritscherle“ eigentlich ein junges Tier bedeutet (Kalb, Schwein, Pferd) oder die Kleinheit ausdrückt. Unter „Sunnenwirbele“ steht „Syn. Itscherle“ mit Hinweis auf „Hätschele“. Hetscherle, Hatscherle, Hütscherle sind Verkleinerungsformen zu Hetsch, Hatsch, Hutscher = Feldsalat. Hütscherle, Hutscherle heißen aber „1. kleines Tier: junges Pferd (bes. in der Rinderspr.), Kalb, Schwein.“ „3. Hühnerart mit kurzen Füßen.“ „4. weibliche, schlecht entwickelte, im Wachstum zurückgebliebene Person.“ Das r kann etwa über ch (chutsch = Kalb) gekommen sein, wie „Reschtleze“ aus Chestleze entstand (s. dort). Daß das Kleine, Zierliche namengebend war, könnten auch die Namen: „Töchterli“ (Augen), „Lämmli“ (Steinen), „Mausöhrle“ (Freiburg) und vor allem auch der Sprachgebrauch eines andern Volkes, der Franzosen, beweisen, der sinnähnlich ist: Doucette f. ist der Feldsalat und ein zimperliches Mädchen, süßliches Herrchen (Sachs=Billatte, Enzykl. Wörterb., Hand- und Schulausgabe, I, 284). Hiermit deckt sich auch: schweiz. Rütscherli = Zwergbohne.

Rolle, Todtmooser: s. Todtmooser Rolle.

Roskrutt: Klatschmohn, *Papaver rhoeas* (Löffingen, Dillendorf bei Bonndorf); ros = trocken, dürr. Ein interessanter, alter Name! ros hat sich aus dem mhd. unverändert erhalten: mhd. roz = mürbe, rozzen = faul werden; als röösch, reesch = knusperig (von Backwerk) weiter verbreitet. Der Mohn kommt zu dem Namen, weil er zur Zeit der Kornreife so ausgedorrt ist, daß die mürben Stengel vor der Sense zerfallen.

Rosblume: Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Freiburg, Waldkirch, Billingen; sicher verbreiteter); mit Ros-, Sau- und anderen Haustieren bezeichnet das Volk zumeist gemeine Pflanzen. Oft drücken solche Namen auch einen Unwillen über das Unkraut aus.

- Koßchümmi:** 1. Bärenklau, *Heracleum sphondylium*; 2. eine Anzahl ähnlicher, nicht weiter getrennter Doldenblütler (Wiesental, Hohenwald, Elztal).
- Koßhuebe:** 1. Hufblattich, *Tussilago farfara* (Wiesental b. Schoppsheim, Waldshut); 2. Pestwurz, *Petasites officinalis* (Maulburg i. W.). huebe = huf; weil die Blätter — namentlich des Hufblattichs — die Gestalt der Sohle eines Pferdehufes haben.
- Koßkartoffle:** Topinambur, Erdbirne, *Helianthus tuberosus* (Eichen b. Schoppsheim i. W., Achern); zu Schnapsbrennerei und als Schweinefutter wird die Pflanze hie und da angebaut; wegen ihrer für den Menschen nicht als Speise verwandten Knollen: roßkartoffel.
- Kößli?** In den „Antworten“ aus Rogingen (Waldshut) für die Stechpalme, *Ilex aquifolium*, angegeben; ob richtig? und warum?
- Koßnägeli:** milde Nelkenarten im Gegensatz zu den Gartennelken (Frickingen).
- Koßveilote:** geruchlose Veilchenarten, besonders *Viola canina* und *hirta* (Unzhurst).
- Röteli:** Erdbeere, *Fragaria vesca* (Bernau).
- Rothere** (rothera, rot-heere): Erdbeere, *Fragaria vesca* (Hohenwald: Gegend von Herrischried, Amt Säckingen).
- Rottich:** mehrere ähnlichgestaltete Knötericharten: *Polygonum hydro-piper*, *-persicaria*, *-lapathifolium* (Rastatt); rotich schon im Althochdeutschen; rot= ist riot = riet, =ich wurde aus =acha, =achel. s. Riedager.
- Rubde:** Raude, *Ruta graveolens* (Siegelau).
- Rußlinde:** Ulme, Rüster, *Ulmus campestris* (Löffingen); ruß = ahd. ruz, rußbaum; linde aus linta = Bast (der Teil steht für das ganze).

S

- Sabarra** (sábarra): der weibliche Hanf, *Cannabis sativa* ♀ (Baar); sabarra = samenträger; in sa- Wurzel zu saat, säen; -barra zu beran (ahd.) = ferre tragen.
- Saichblume:** Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (häufig); nach der harntreibenden Wirkung.
- Saichrut:** s. vorige (häufig).
- Salbaie:** Salbei, *Salvia officinalis* (allgemein).
- Salbineblatt, Salbineblätter:** Garten-Salbei, *Salvia officinalis* (Baar, Adelhausen=Dinkelberg).
- Samatnägeli?** führen die „Antworten“ aus Achdorf neben Maienägeli, Pfingstnägeli ohne Bezeichnung.
- Same, roter** (sååme): die Früchte einiger Ampferarten (Maulburg i. W.).
- Samenhanf:** der weibliche Hanf, *Cannabis sativa* ♀ (Wutöschingen).

- Sandel:** Weidenröschen, *Epilobium angustifolium* (Zell i. W.); wegen der roten Farbe nach dem Sandelholz benannt?
- Sankti Hannstrivle:** Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Laut, U. Bühl).
- Sant-Annistriübli:** wie vorige (Maulburg i. W.).
- Saublume:** Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Rastatt, Remetsch=miel); zu Sau — siehe Roß — bei Roßblum.
- Saublumestöck:** s. vorige (Wolpadingen, Hohenwald).
- Saudätsch:** wie Saublume (Hütten, Hohenwald); zu =dätsch siehe Dätsche.
- Sauohre:** Breitwegerich, *Plantago maior* (Efringen, Durlach); die großen Blätter werden mit Schweinsohren verglichen.
- Saufstöck:** Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Maulburg i. W.)
- Schafkraut:** Bilsenkraut, *Hyoscyamus niger* (Baar); s. bei Teufelsauge.
- Schätterä:** eine Apfelsorte (Amt Bühl).
- Schäufelesbirne:** eine Birnensorte (Amt Bühl).
- Schefen** (schääfe, schäffen): Zuckerkerbse, *Pisum avense* var. *leptolobum* Rchb. (U. Säckingen, Grimmelschhofen). ahd. chëva = Schote; in manchen Gegenden nur die Hülsen.
- Schertele** (schäatala): Kerbel, *Anthriscus* (Dwingen); scherte ist ein alter Name für den Wasser-Schierling, *Cicuta virosa*, auch auf *Conium maculatum*, den Schierling, übertragen; hier steht es für den ähnlich aussehenden Kerbel. Den Namen schä(r)tele finden wir in der Schwabenalb für Geisfuß, *Aegopodium podagraria*, daneben geeschä(r)tele; dies läßt sich als Gansschierling deuten. — Die Wortahnen von Schierling sind (nach Kluge): mhd. schirlinc, scherlinc, ahd. scerning, aus gleichbedeutendem ahd. scarno. Vergl. Schörle. Dr. Losch deutet schierling aus scereling (ahd. vergl. nord. scarn = Mist), das mistling bedeuten soll, und schließt aus dem mecklbg. Namen „wödenbung“ auf die Vorstellung, die Pflanze sei aus dem Miste Sleipnirs, des Wodanspferdes, gesprossen. Da aber sehr viele Pflanzen mit geteilten, besonders mit gefiederten Blättern Namen führen, die ähnlich lauten oder — schert, schärl — enthalten, so sind sie wahrscheinlich abzuleiten von scheren bzw. mhd. schern und ahd. sceren. Den Namen Schörle (s. d.) finden wir im Elsaß als Kleeschnitt, Grasschnitt bedeutend wieder, was doch wol auf scheren, zerschneiden zurückgeht.
- Schizmalde:** Das aus Gänsefuß, *Chenopodium*, und Melde, *Atriplex*, zusammengesetzte Ruderale; und deshalb 1. Gänsefuß, *Chenopodium*; 2. Melde, *Atriplex*, mit Ausnahme besonders benannter (Vörstetten).
- Schlafkransche** (schloofkraansche): Die moosigen Gallen der Rosen (Hettingen, U. Buchen); = Schlafkränzchen, sonst gewöhnlich Schlafäpfel.
- Schlamm:** Wasserhahnenfuß, *Ranunculus fluitans*, und ähnliche; zusammen mit der anderen Grundflora (Degerfelden).

- Schlangenblume:** 1. Tormentill, Blutwurz, *Potentilla silvestris* (A. Rastatt); 2. roter Fingerhut, *Digitalis purpurea* (Murgtal); 3. Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Unzhurst). Bei 1. und 2. bedeutet Schlange vermutlich nur: „wachsend an einem Ort, wo Schlangen sind,“ vielleicht auch Andeutung auf Heilwirkung. Die Schlange ist ja Symbol des Askulap. In 3. mag wol nur ein wegwerfender Sinn stecken.
- Schlangenkraut:** Farne im allgemeinen (Kendchen); aus dem gleichen Grund wie Schlangenblume 1. und 2.
- Schlangenleiter:** 1. (schlangeleitere) Farne im allgemeinen, besonders der Adlerfarn, *Pteridium aquilinum* (Börstetten); 2. Salomonsiegel und Waldweißwurz, *Polygonatum officinale* und *multiflorum* (Kaiserstuhl).
- Schlänke:** Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Randern, Efringen); schlänke hat den Sinn von Milchblume, denn schlänke ist der Rahm der Milch.
- Schlebeeri:** Schlehe, *Prunus spinosa* (Hohenwald).
- Schliä:** wie vorige (Amt Bonndorf).
- Schlößli:** Schlüsselblume, *Primula elatior* (Ahdorf); schlößli sicher = schlüsseli; nicht zu schloß.
- Schlotterhose:** Lichtnelke, *Melandryum rubrum* (Börstetten); wegen des abstehenden Kelches.
- Schlüsselblume:** meist nur die große Schlüsselblume, *Primula elatior*; als solche wol unterschieden von der Arzneischlüsselblume, *Pr. officinalis* (Batenke, Mattetänneli).
- Schlüsselblume rote:** 1. Lichtnelke, *Melandryum rubrum* (Steinen i. W.); 2. Lungenkraut-, *Pulmonaria*-Arten (Wiesental bei Schopfheim; vergl. rote bagengge in der Schwäb. Alb); weil die Blüten denen der Primel ähnlich sind.
- Schlüsseli:** Schlüsselblume, *Primula elatior* (häufig Nebenform zu Schlüsselblume).
- Schmalzblume:** Hahnenfuß-, *Ranunculus*-Arten (Rappenu); f. Unkeblume, Butterblume.
- Schmeckblattestock:** Rosminze, *Mentha silvestris* — und wol auch andere Minzen (Frickingen); nach den würzigriechenden Blättern; schmecken in der Bedeutung riechen, duften ist dem Alemannischen aus dem mhd. smecken = kosten und riechen geblieben.
- Schmecköpfel:** *Calycanthus*, *Calycanthus floridus* (Breisgau).
- Schmeele:** Alle Gräser, sofern sie nicht besonders benannt werden (Börstetten); von der eigentlichen Schmieele, *Deschampsia*, auf die anderen Gräser übertragen; mhd. smilehe, smelehe zu mhd. smelhe = schmal.
- Schmiddle:** Schnittlauch, *Allium schoenoprasum* (Siegelau).

- Schnallen:** unreife und verwurmt Kirschen (verbreitet); f. Schneller.
- Schneeflocke:** Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Hohenwald bei Willaringen); in dieser Gegend sind die Wiesen und Moore stellenweise ganz weiß von dieser Blume.
- Schneefozzle:** scheidiges Wollgras, *Eriophorum vaginatum* (Ibach-Hohenwald); fozzle = Flocke.
- Schneeglogge?** in den „Antworten“ aus Grimmelshofen ohne Bezeichnung.
- Schneeglöggli:** 1. Schneeglöckchen, *Galanthus nivalis* (allg.); 2. Lenzglöckchen, *Leucoium vernum* (häufig, bisweilen: mildes Schn.); 3. Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Baar).
- Schneller:** unreife und verwurmt Kirschen (allgem.); gehört schneller zu schnellen = fortschleudern? f. Schnallen.
- Schnittlaub:** Schnittlauch, *Allium schoenoprasum* (Amt Raftatt).
- Schnittling:** wie vorige (Ahdorf); -ling wie in Peterling.
- Schnozbeere:** Sumpfschmelze, Trunkelbeere, *Vaccinium uliginosum* (Wagensteig, Billingen); schnoz = Nasenschleim, zur germ. Wurzel snut in mhd. snuz = Nasenverschleimung; f. Schnuderbeere.
- Snuderbeere:** wie vorige (Bernau); snuder = Nasenschleim; zu mhd. snuder = Nasenverstopfung von einer Nebenwurzelform von snud; siehe Schnozbeere.
- Schörle:** Bärenklau, *Heracleum sphondylium* (Unterbühlertal). Ich halte schörle für schierling, übertragen auf den ähnlichen Bärenklau f. Schertele.
- Schornikkele** (schorniggele): unreife Kirschen (Hohenwald, Birndorf).
- Schoßkrut:** Weidenröschen, *Epilobium angustifolium* (Mefskirch); weil die Pflanze vor der Blüte so hohe Schosse bildet.
- Schwarzbeere(n), schwarzi Beere(n):** Heidelbeere, *Vaccinium myrtillus* (Hohenwald, St. Blasien u. a. sonst).
- Schwedariaba?** in den „Antworten“ aus Ahdorf ohne Bezeichnung angeführt.
- Schwillich, wilder:** Wolliger Schneeball, *Viburnum lantana* (Kaiserstuhl); soll von schwellen, durch aufquellen im Wasser biegsam machen, kommen. Auf der Schwabenalb schwilge, schwiile; zum Garbenbinden verwandt.
- Seegrass:** Zittergras = Segge, *Carex brizoides* (Rheinebene); weil die Pflanze wie das Seegrass zum Polstern verwandt wird.
- Selwerli:** Wiesenfalbei, *Salvia pratensis* (Maifach); selb bei der hl. Hildegard.
- Sengeffel, Sengneffel:** Brennessel (häufig).
- Seevpalmen** (=balmen): Sadebaum, *Juniperus sabina* (Baar).
- Siglanz** (süiglanz): Seidelbast, *Daphne mezereum* (Eichen bei Schopfheim i. W.); f. Ziland.

- Silberpfennig** (silberpfänig): Garten-Mondviole, *Lunaria biennis* (Falkau i. W.); nach den weißen Fruchtscheidewänden.
- Siringe**: Flieder-, *Syringia*-Arten.
- Some**: f. Same.
- Spirke**: Hakenkiefer. *Pirus uncinata* (Schwarzwald).
- Spizgefäberich**: Spizwegerich, *Plantago lanceolata* (Siegelau).
- Spizwägerli**: Spizwegerich, *Plantago lanceolata* (Amt Oberkirch).
- Spizgras**: 1. Quecke, *Agropyrum repens* (Blumegg bei Achdorf);
2. Spizwegerich, *Plantago lanceolata* (Wollbach bei Lörrach).
- Spizhäberich**: Spizwegerich, *Plantago lanceolata* (Efringen, Oberachern).
- Stachle**: Stachelbeere, *Ribes grossularia* (Pfullendorf, Frickingen).
- Staibeeri**: Preiselbeere, *Vaccinium vitis idaea* (Hohenwald).
- Staubickel, Staibicker**: wie vorige (Amt St. Blasien; Wagensteig).
- Stainägeli**: 1. Lichtmelke, *Melandryum rubrum* (Schoppsheim i. W.); vermutlich, weil sie gern an steinigen Orten wächst. 2. ? in den „Antworten“ aus dem Amt St. Blasien mitgeteilt.
- Stangenrose**: Stockrose, *Althaea rosea* (Rastatt).
- Stapfelbüre**: eine Birnensorte (Steinen i. W.)
- Stechle**: 1. ohne Pflanze in den „Antworten“ aus Bernau-Außertal genannt; 2. Stechpalme, *Ilex aquifolium* (Wollbach b. Lörrach).
- Steinleiter**: Weidenröschen, *Epilobium angustifolium* (Kaiserstuhl); stein-, weil die Pflanze an dürftigen, steinigen Orten wächst; =leitere ist möglicherweise leite = (Berg)lehne, =hang, wo die Pflanze besonders häufig vorkommt, das mit Leiter in Zusammenhang gebracht wurde, obwol nichts leiterähnliches an der Pflanze ist.
- Sterneblume**: Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Tiengen — Klettgau).
- Stockfarn**: alle Farne, die einen mehrwedeligen Wuchs haben, wie der Wurmfarn, *Aspidium filix mas*. f. Farn.
- Stoobeeri**: Preiselbeere, *Vaccinium vitis idaea* (Achdorf); schtoo = stein.
- Stollhäfele**: die Glockenblumen, *Campanula*-Arten (Amt Rastatt).
- Storcheblume, =maie**: Wiesenschaumkraut, *Cardamine pratensis* (Wiesental, kleines Wiesental, Niederschoppsheim, Rastatt, Renchen); die Pflanzen blühen, wenn der Storch kommt.
- Storchschnäbeli**: wie vorige (großes und kleines Wiesental); eine Übertragung des Namens von *Geranium* auf unsere Pflanze, durch den Gleichlaut des Anfangs veranlaßt.
- Strahle**: Schuttkarde, *Dipsacus silvester* (Bechtersbohl, Klettgau); strahle ist ein derber Kamm für die Pferde.
- Strähl**: wie vorige (Renchen).
- Strauhröseli**: Strohblume, *Helichrysum* (Amt Säckingen).

- Strumbelsbirne:** eine Birnensorte (Amt Bühl).
- Strupferle:** Natterwurz, *Polygonum bistorta* (hinteres Wiesental: „im Brandenburg“); strupferle — eine Bürsten- oder kleine Besenart, mit der der Blütenstand verglichen wird.
- Stuhlerli:** eine Apfelsorte (Amt Bühl).
- Sugerle, Sügerle, Sugerlin (suugrle):** 1. Rote Taubnessel, *Lamium purpureum* und *maculatum* (sehr häufig; die weißen meist als wissi Essle oder Nessle bezeichnet); weil die Kinder gern den Nektar aus den Blütenröhren saugen. 2. Lerchensporn, *Corydalis cava* (Weil b. Lörrach); Verwechslung mit 1., das ebenfalls rot blüht und sehr häufig mit dem Lerchensporn zusammensteht.
- Sunnedächle:** die Blätter der Pestwurz, *Petasites officinalis* (Baar); von Kindern als Sonnenschirm benutzt.
- Sunnewirbele, -zwirbele:** 1. Feldsalat, *Valerianella olitoria* (sehr häufig); vielleicht erklärt sich der Name durch mythologische Beziehungen. Die Blätter kommen, wenn die Sonne höher zu wandeln beginnt. Wirbeln gehört zu mhd. werben = sich dehnen, hin- und hergehen, got. hvairban = wandeln. 2. (sunnawirbel) Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum* (Schopshheim i. W.); Sonnenwendebumen sind: Ringelblume, *Calendula officinalis*; Feldsalat, *Valerianella olitoria* (s. bei 1.); Wegwarte, *Cichoria intybus* und Löwenzahn, *Leontodon-Taraxacum*. Söhns führt die Erklärung an, daß die „Blumen sich allewege nach der Sonne wendeten“, und belegt sie mit den Thüringer Namen „Sonnenwendel“, „Sonnendraht“, sowie mit dem mittelalterlichen „solsequium maius“ für die Wegwarte (von sol = Sonne, sequi = folgen). Und in der Tat, wenn man eine Wiese mit Löwenzahn oder einen Wegwartenbusch sieht, so stehen die Blütenköpfe der Sonne zugewandt. Man könnte diese Erklärung für eindeutig halten, wenn nicht mit vorrückender Tageszeit die Blütenstände sich vor der höchsten Sonnenstrahlung schließen. So werden wir uns wahrscheinlich an die mythologische Deutung halten müssen.
- Surbeerli (suuerbeerli):** Berberitze, *Berberis vulgaris* (Kaiserstuhl).
- Surchlee (suurchlee):** Sauerklee, *Oxalis acetosella* (allgemein).
- Surele (suuräle):** Sauerampfer, *Rumex acetosella* (Grimmelshofen); = sauerle.
- Surhampfle (suuer-, suur-):** wie vorige (verbreitet). In Degerfelden antworten die Buben auf den bei Habermark mitgeteilten Vers:
„Hampfle suur, macht d' Maidle suul.“
- Suriblättli:** wie vorige (Achdorf).

‡ (siehe D).

U

Urbsi: Kerngehäuse der Apfel (Wiesental b. Lörrach).

Use-Herrgottsrose: Pfingstrose, *Paeonia* (Frickingen); use = unser.

V

Veiele, Veigele: Veilchen-, *Viola*-Arten (allgemein). Unterschieden werden bisweilen die duftlosen als „Kopfveiele“ (s. diese).

Veilote: wie vorige (Unzhurst, Oberbruch, A. Bühl, und noch mehrfach im Unterland).

Verierkesten: Kopfkastanie, *Aesculus hippocastanum* (Unzhurst); weil die Früchte die Eßkastanien (Maroni) vortäuschen.

Viegele: Veilchen (Amt Rastatt).

Vigaili: Veilchen (Bodmann).

Visaläli: Veilchen (Nenzingen, A. Stockach).

Visanönl: Veilchen (Krenkingen, Klettgau).

Vogelhanf: der weibliche Hanf, *Cannabis sativa* ♀ (Dietlingen, Klettgau); liefert das beliebte Vogelfutter.

Vogelheu: 1. Wickenarten, z. B. *Vicia cracca*, *V. angustifolia*, *V. villosa* (Herbolzheim Hu.; Oberlauchringen, Scherzen, A. Waldshut); 2. Richearten, *Lathyrus hirsutus* und *tuberosus* (Blumegg b. Achdorf); 3. Doldiger Milchstern, *Ornithogalum umbellatum* (bad. Pfalz); 4. Vogelmiere, *Stellaria media* (Degernau, Radelburg, A. Waldshut); 5. Klebkraut, *Galium*-Arten, besonders *G. aparine* (Gurtweil, A. Waldshut).

Vögelichrut: Gemeines Kreuzkraut, *Senecio vulgaris* (Degernau, A. Waldshut).

Vogelsbeere: 1. Schneeball, *Viburnum opulus* (Kaiserstuhl); 2. Rainweide, *Ligustrum vulgare* (Kaiserstuhl).

W

Waldblüml: Leberblümchen, *Hepatica triloba* (Tiengen, Klettgau).

Wälberbeeri: Heidelbeere, *Vaccinium myrtillus* (Grimmelshofen).

Walbhämmele: Sternhyazinthe, *Scilla bifolia* (Gündingen).

WalDMAie (=maaje): Waldhyazinthe, *Platanthera solstitialis* (Wiesental, Dinkelberg).

Waldmeister, falscher: Knoblauchs-kraut, *Alliaria officinalis* (Tiengen, Klettgau); blüht mit dem echten Waldmeister und hat ähnlich aussehende Blüten.

Waldplacke: 1. Alpendost, *Adenostyles albifrons*; 2. Weiße Pestwurz, *Petasites alba* (Muggenbrunn); s. Placke.

- Walwurz:** Beinwell, *Symphytum officinale* (Schopshheim i. W.); wal- gehört vermutlich zur germ. Wurzel wal = Untergang, wozu angl. wól = Pest, Seuche gehört; wal wäre dann gleich Krankheit. Und in der Tat wird die Wurzel vom Volke gesammelt (sogar in Apotheken angeboten) als Mittel gegen Verstauchungen (Brei und Salbe), früher behandelte man sogar Knochenbrüche auf diese Art. Eine Stütze dieser Vermutung bieten auch die Namen *Symphytum* (von $\sigma\upsilon\nu$ und $\varphi\upsilon\omega$, zusammen und wachsen) und Beinwell, worin bein = Knochen und well unser wal ist. Beinwell ist also beinschade. Wie Nachtschatten ein Mittel gegen den Nachtschaden, so hat beinwell seinen Namen von der Krankheit, die er heilen soll.
- Waseblüemli; Wafemeblüemli:** Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Börstetten, Schallstadt); wasen = grasplatz.
- Wasserblüemli:** Tausendschönchen, *Bellis perennis hortens.* (Ettenheim); wasser- ist sicher unverstandenes und angelehntes. wasen (s. Waseblüemli).
- Wasserlilie:** Schwertlilie, *Iris pseudacorus* (Renchen).
- Wasserrose:** Sumpfdotterblume, *Caltha palustris* (Frickingen).
- Webel, roter:** 1. ohne Bezeichnung von Meyer aus Ettenheim berichtet; 2. Blutweiderich, *Lythrum salicaria* (Ottersweier Hu.).
- Wegeli (wägeli):** Wegerich, *Plantago latifolia* (Ortenberg).
- Weglueger:** Wegwarte, *Cichoria intybus* (Amt Bonndorf).
- Wegwiser:** wie vorige (Bodensee, Efringen). Im letzten Orte als Mittel gegen Geistesgestörtheit angewandt.
- Wehröhrl (wejröörli):** Schilfrohr, *Phragmites communis* (Freiburg); zusammengezogen aus Weherrohr.
- Weinbeere:** Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Pfullendorf); weil aus ihr der „Träubleswein“ gemacht wird; s. Wiibeeristude.
- Weinkrüggle:** Hyazinthe, *Hyacinthus cult.* (Niederschopshheim).
- Werdj:** Hanf, *Cannabis sativa* (Maulburg, A. Waldshut).
- Wermet:** Wermut, *Artemisia absinthium* (verbreitet).
- Wiibeeristude:** Johannisbeere, *Ribes rubrum* (St. Märgen); s. Weinbeere.
- Wiiblume:** Manns-Knabenkraut, *Orchis masculus* (Schliengen); sie blüht mit der Rebe, und die Länge der Blütenähre ist der Maßstab für das Weinjahr.
- Wiide:** Weide, *Salix* (allgemein).
- Wiiderich:** Hederich, *Raphanus raphanistrum* (Maisach, A. Oberkirch).
- Wiirösle:** Gewürzstrauch, *Calycanthus floridus* (Rastatt).
- Wiifholz:** Tanne, *Abies alba* (Löffingen).
- Wildemannsstöck:** Eselsdistel, *Onopordon acanthium* (Amt Rastatt).
- Wildwidestude:** Weiden-, *Salix*-Arten, die wild wachsen und zumeist einen sparrigen Wuchs haben (Rüttelehof, Hohenwald).

- Wintli:** eine Apfelsorte (Amt Bühl).
- Wintergrünt:** Immergrün, *Vinca minor* (Amt Stockach); weil es auch im Winter grün ist.
- Wintertrohle:** unreife, durch Fröste verkümmerte Trauben (A. Staufeu).
- Wirsch:** Wirsingkohl, *Brassica oleracea* var. *subauda* (allgemein).
- Wolfsblume:** Buschwindröschen, *Anemone nemorosa* (Wiesental bei Hüfingen, Schopfheim i. W.; Amt Waldshut mehrfach); umgedeutet aus Waldblume.
- Wollblüemli:** Hufslattich, *Tussilago farfara* (Wiesental und Dinkelberg b. Schopfheim); nach dem dichten Wollfilz der Blütenstengel; z. T. auch anstelle von Wollblumen (*Flores verbasci*) als Hustenmittel verwandt.
- Würgerli:** eine herbe Birnenart (Wiesental, Dinkelberg), *Pirus communis* var. *vinifera* S. et M.
- Würschtle:** 1. Blütenkätzchen von der Haselnuß, *Corylus avellana* (allgemein); 2. Natterwurz, *Polygonum bistorta* (Rastatt), vielleicht auch anderwärts).

3 (s. auch C).

- Zäderklee?** ohne Bestimmung aufgenommen in die „Antworten“ aus Achdorf. In der Schwabenalb heißt zedderklee der Hopfenklee, *Medicago lupulina*, weil seine kriechenden Sprosse sich durcheinanderschlingen, verzetteln.
- Zähnblockerli:** Stiefmütterchen, *Viola tricolor* (Unterland); die gelben Staubbeutel werden mit Zähnen verglichen, die aus einer fleischenden Schnauze sichtbar sind.
- Zaanikel:** Sanikel, *Sanicula europaea* (häufig; bisweilen aber auch für etwas anderes gehalten).
- Zälerich:** Sellerie, *Apium graveolens* (Breisgau); s. Zellera.
- Zankerle:** Johannisbeere, *Ribes rubrum* (Amt Bonndorf); in zank steckt sankt.
- Zarte Hannstrübli:** wie vorige (Obertsrot, A. Rastatt); zarte umgestellt aus sankt.
- Zeckebeere:** Wolliger Schneeball, *Viburnum lantana* (Kaiserstuhl). Die flachen, länglichen, schwarzblauen Beeren haben die Gestalt einer vollgefüllten Zecke.
- Zellera:** Sellerie, *Apium graveolens* (Klettgau, Achdorf); s. Zälerich.
- Zenneßle:** Brennessel, *Urtica* (bisweilen); zenn= aus seng.
- Zettli:** Zittergras, *Brizza media* (Wollbach b. Lörrach, Staufeu).
- Zibarte, Zibartle, Zibate, Zibergle:** eine kleinfrüchtige Aprikosenart, *Prunus armeniaca* var. *minor* S. et M. (verbreitet); zu Schnaps gebrannt.

- Zibele, Zibale, Ziwale:** Zwiebel, *Allium cepa* (allgem.).
- Ziddelbast:** Lerchensporn, *Corydalis cava* (Istein); ziddel ist das ahd. zidal=, mhd. zidel=, in Zusammensetzung wie zidalâri, zîdelaere = Bienenzüchter. Ziddelbast ist also eine Blume, die von Bienen viel besucht wird. Eine Verwechslung mit Seidelbast, *Daphne mezereum*, (s. Ziland) liegt nicht vor, wie ich mich genau überzeugte.
- Ziland, Zilandstrauch (ziiland):** Seidelbast, *Daphne mezereum* (Baar); s. Zilinde.
- Zilander:** wie vorige (Dangstetten-Klettgau); s. Zilinde.
- Zilang (ziilang):** wie vorige (Wiesental, Dinkelberg); s. Zilinde.
- Zilinde (ziilinde):** wie vorige (Klettgau bei Jestetten); zilinde ist das alte zio linta, das ist der dem Ziu heilige Strauch. Linta, eigentlich = bast, steht für den ganzen Strauch. Die Stellung zu zeidel = Biene, ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, unrichtig, denn die meisten Volksnamen lauten ähnlich wie ziilande, während seidelbast seltener ist. Für die Ableitung von Ziu sprechen vor allem auch die schwäbischen Namen wie feirigle = Ziureis; sei=, zei= findet sich auch in zeischtig = Dienstag.
- Zinkli:** 1. Hyazinthe, *Hyacinthus hortens* (Oberland); 2. Knabenkraut, Orchis-Arten (Wiesental, Randern). Der Name gilt meist für *O. Morio*, *masculus*, *latifolius*, *maculatus* ohne Unterschied; je nach dem Standort findet eine Trennung statt in Feldzinkli, Mattezinkli, Râbzinkli. Bisweilen wird 2. von 1. geschieden als „wildi Zinkli“. Zinkli bildete sich aus den Silben =zinthe von Hyazinthe.
- Zirinke:** Flieder, *Syringia* (allgem.)
- Zinnkraut, =chruet:** Schachtelhalmarten, *Equisetum* (allgem.); wird zum Zinnpuzen verwandt.
- Zischbe:** Njop, *Hyssopus officinalis* (Frickingen); Verstümmelung von njop; vielleicht auch: Bohnenkraut, *Satureia hortensis*.
- Ziterösli:** Gänseblümchen, *Bellis perennis* (Renchen); weil alle Zeiten blühend. Ziterose kann aber auch aus zitelose geworden sein, wie die Pflanze in mittelhochdeutschen Gedichten heißt (Söhns) s. Zitrose.
- Zitlose:** 1. Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale* (blühend, allgem.); 2. großes Buschwindröschen, *Anemone silvestris* (Kaiserstuhl); ein Beispiel, wie die entfernte Ähnlichkeit (weißrosa Blütenglocke) zweier Pflanzen dem unkritischen Volke zur Namengebung genügt.
- Zitrose:** Ruhsschelle, *Pulsatilla vulgaris* (Grimmelshofen); die Ähnlichkeit mit der Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale*, gab den Namen; zur Unterscheidung heißt die eine zitlose, die andere zitrose; s. Ziterösli.
- Zitterklee:** Sichelklee, *Medicago falcata* (Blumegg bei Achdorf); hat mit zittern nichts zu tun; der Name kommt von ahd. zetten = ausbreiten, verstreuen, was vom Volke an zittern angelehnt wurde. — Zäderklee (s. d.) mag hiermit übereinstimmen. Vergl. Hühnerfedel.

- Zitterle:** Zittergras, *Briza media* (allgem.).
Zöttele: Die Rosengallen von *Rhodites rosae* (Immenstaad).
Zozzele: Die Blütenkägchen der Erlen, *Alnus* (Todtnau); zozzel = zottel, zu zotteln, mhd. zoten = schlendern.
Zuckerschnuller: Taubnessel, *Lamium*-Arten (Raftatt); die Kinder saugen den Nektar aus den Blütenröhren; s. auch Suugerle.
Zuckerbirne: eine Birnensorte (Amt Bühl).
Zwegschte: Nebenform zu Zwetschge, nachgebildet nach Kirschde (Amt Raftatt).
Zwibärtli: eine kleine Aprikosenart, *Prunus armeniaca* var. *minor* S. et M.; s. Zibarte.
Zylinderpuger: Rohrkolben, *Thypha* (Kaiserstuhl).

Fragliche und zweifelhafte Namen:

Hierzu richte ich an die in den betreffenden Gegenden beheimateten oder wohnenden Leser die Bitte, freundlichst die Angaben nachzuprüfen und etwa zu berichtigen und zu den unbestimmten Namen die Pflanzen mitzuteilen.

- Amelemate:** Blüte des Löwenzahns, *Leontodon-Taraxacum* (Amt Säckingen; Antworten).
Bange: in den Antworten aus Rogingen (A. Waldshut) für „Schierling“ angegeben; ist damit der giftige Schierling *Conium maculatum* gemeint? oder beruht die Angabe auf einer Verwechslung mit andern Umbelliferen?
Barbarakraut: in den Würzbüscheln des Taubergrundes enthalten — (Alemannia 22 [1894] S. 77).
Bartstude: aus Willaringen (Hohenwald) in den Antworten für „Pfriemen“ geführt. Ist damit Erdpfriemen, *Genista sagittalis*, gemeint?
Belzebub: ein um die Osterzeit weißblühender Strauch am Ufer der Murg und in Gärten des Ortes Au an der Murg. (Antworten).
Beschreikraut: mitgeteilt aus Neuenbürg.
Borste: Bestandteil des Würzbüschels im Taubergrund (Alemannia 22 [1894] S. 77).
Boschnägeli: 1. aus Ettenheim berichtet in H. E. Meyer, Badisches Volksleben; 2. in den Antworten aus Achdorf.
Brutchränzli: eine Gartenpflanze (Strauch) mit schlanken Zweigen, die mit kleinen weißen Blüten dicht bereicht sind; die Blätter sind sehr klein, „wie chliini Züngli“. (Schopshheim i. W. und Umgegend).
Chüerose: Pestwurz, *Petasites officinalis*? (Schwerzen, A. Waldshut).

- Dindabeeri:** heißen außer der Rainweide, *Ligustrum vulgare*, noch andere Beeren so? Was versteht man besonders in Achdorf und am Kaiserstuhl darunter?
- Donnerdistel:** gehört zum Würzbüschel des Taubergrundes (*Alemannia* 22 [1894] S. 77).
- Emele:** bringen die Antworten aus Fügen.
- Eilblumen:** für Nelken angegeben aus Unzhurst (Antworten).
- Fliegabeeri:** welche Pflanze nennt man so in Achdorf, und warum? (Antworten).
- Gänsfüßle:** wurde mir aus der Gegend von Gottmadingen angegeben für *Ranunculus ficaria*, Scharbockskraut.
- Giigermännlestöck:** ist das der genaue Wortlaut des Namens für die Lilie, *Lilium candidum*, in Renchen?
- Gilerli:** steht für die Schlüsselblume, *Primula*, in den Antworten aus Oberharmersbach. Stimmt die Angabe, und welche Art ist gemeint, *Primula officinalis* oder *elatior*?
- Goldähre:** berichtet H. E. Meyer, *Badisches Volksleben* aus Ettenheim ohne Pflanzenangabe.
- Harnwinde:** welche Pflanze nennt man so in Böhrenbach b. Billingen?
- Herrgottsblümli:** heißt in Neuweier (Amt Bühl) außer dem Stiefmütterchen, *Viola tricolor*, noch eine Wiesenpflanze mit blauer, innen weißer Blüte?
- Hochmut:** eine blaue, nach andern Angaben weiße Pflanze auf Brachäckern (Adelhausen a. d. Dinkelberg). Das Volk sagt von ihr: Hochmut ist billig, 's hätt'n viel uf de Brochäcker!
- Johannesknöpfle:** Bestandteil der Würzbüschel im Taubergrund (*Alemannia* 22 [1894] S. 77).
- Sumpferogefichtli:** 1. eine gelb und rot blühende Kompositen in Gärten (Degerfelden b. Rheinfelden); 2. eine weißblühende Gartenpflanze (Neuweier, Amt Bühl).
- Rückichsblume:** nennen die Antworten aus Dangstetten (U. Waldshut) ohne Bezeichnung.
- Ruheuter:** im Würzbüschel des Taubergrundes (*Alemannia* 22 [1894] S. 77). Vielleicht Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale*, wie in Rettigheim? Wie kommt aber die giftige Pflanze in das geweihte Kräuterbüschel?
- Lieberöhre:** ist ebenfalls ein Teil der Würzbüschel wie vorige.
- Merzablümli:** welche der vielen „Märzblumen“ ist in Achdorf darunter verstanden? (Antworten).
- Mondfarn:** führen die Antworten aus Maisach (U. Oberkirch).
- Nußblume:** ein Bauer aus Oberried frug nach ihr; sie soll ein Tierheilmittel sein.

- Pfingstnägle:** aus Ettenheim gebracht von H. E. Meyer, Badisches Volksleben.
- Rößli:** besagen die Antworten aus Rogingen (A. Waldshut) für die Stechpalme, *Ilex aquifolium*; ist dies richtig, und warum?
- Samatnägeli:** in den Antworten aus Achdorf ohne Angabe.
- Schneeglogge:** welche Pflanze wird in Grimmelshofen so genannt?
- Schwalbenkraut:** Bestandteil der Kräuterbüschel („Wihenne“) in Neuweier (A. Bühl); soll ein kriechendes Kraut sein?
- Schwedariaba:** enthalten die Antworten aus Achdorf ohne Bestimmung.
- Stainägeli:** aus den Antworten aus dem Amt St. Blasien.
- Wedel, roter:** heißt so in Ettenheim (H. E. Meyer, Badisches Volksleben) auch der Weiderich, *Lythrum salicaria*?
- Zäberklee:** ist damit der Sichelklee, schwedische Klee, *Medicago falcata*, gemeint? (Antworten aus Achdorf).
- Zederkraut:** eine mit langen Trieben kriechende Pflanze (zeder= = kriechend! s. Hühnerfedel, Zitterklee), deren Blätter paarweise stehen; Bestandteil der Kräuterbüschel („Wihenne“) in Neuweier (A. Bühl).

In vorstehendem wurden hie und da Andeutungen gemacht, welche Rolle gewisse Pflanzen im Volksleben haben. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu verlassen, wurde vorläufig von weiteren Mitteilungen abgesehen. Auf Grund meiner andern Beobachtungen habe ich einen Fragebogen (Bd. 42 S. 177—181) zusammengestellt, den ich dem Leser mit der höflichen Bitte unterbreite, über die Fragen mir freundliche Antworten zukommen zu lassen (Wohnung: Freiburg i. B., Schwarzwaldstraße 2). Die Fragen erstrecken sich nicht nur auf das Gebiet der Volksbotanik, sie berühren auch die Stellung des Volkes zum Tiere. Es steckt eine Fülle von Volkswitz und Volksseele in diesen Dingen, daß es schade wäre, wenn sie nicht wenigstens durch Sammlung und Aufzeichnung erhalten würden.

Während des durch die Kriegszeit verzögerten Drucks der vorliegenden Arbeit, erschien meine andere Veröffentlichung über dieses Gebiet: Badische Volksnamen von Pflanzen II. (Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz; 1915, Heft 297—300, S. 365 bis 392). Ihre Reichhaltigkeit zeigt, wieviel noch zu erforschen ist, wie fruchtbar das Arbeiten auf diesem Gebiet der Volkskunde unseres Großherzogtums ist. Es liegt mir schon wiederum eine große Menge neuen Stoffs vor, besonders über Volksgebräuche aus Pflanzen- und Tierwelt.

Drei Orte namens Rempten.

Von J. Rottenkolber, München.

In der Wochenbeilage einer im Allgäu erscheinenden Tageszeitung wurde vor nicht gar zu langer Zeit im Anschluß an einen hier abgedruckten Artikel, der sich näher mit der allmählichen Herauentwicklung der heutigen Namensform des Allgäuer Rempten aus dem alten Cambodunum befaßte, darauf hingewiesen, daß es noch zwei andere Orte gibt, die den Namen Rempten führen, nämlich Rempten im Kanton Zürich und Rempten bei Bingen, und zugleich die Anregung gegeben, nachzuforschen, ob nicht etwa die Herkunft dieses Namens sich bei allen drei Orten auf die gleiche Weise erklären ließe. Nicht nur dieser Aufgabe glaubte ich mich unterziehen zu dürfen, sondern mich auch über die Herkunft und Bedeutung des schwäbischen Rempten eingehender zu verbreiten und dabei die landläufigen Erklärungen dieses Ortsnamens auf ihren Wert hin zu untersuchen und kritisch zu beleuchten, und das um so mehr, als eine derartige Untersuchung für einen im Allgäuer Rempten Beheimateten einen doppelten Reiz haben muß. An Hand der mir zur Verfügung stehenden Literatur und der gedruckten Quellen bin ich dann zu einem Ergebnis gelangt, das im folgenden dargelegt und begründet werden soll.

Die früheste, in der Urschrift auf uns gekommene Schreibweise dieses zuletzt erwähnten Rempten, um mit dem uns näher gelegenen Orte zu beginnen, findet sich auf einem in der Nähe der württembergischen Stadt Isny gefundenen Meilensteine: a Camb. MP XI heißt es hier.¹⁾ — Spätere Quellen geben, da sie nicht im Original, sondern nur in Abschriften erhalten sind, nicht die absolut sichere Schreibart in römischer Zeit wie dieser Meilenstein.²⁾ Soviel aber lassen auch diese Formen alle erkennen, daß sie auf eine latinisierte keltische Grundform Cambodunôn = Cambodunum zurückgehen.

Woher kommt nun dieses Wort Cambodunum? Das Grundwort dunum ist hinlänglich bekannt als gleichbedeutend mit castrum = Burg, besetzter Platz³⁾; dagegen können über die eigentlich wahre Bedeutung des Bestimmungswortes camb in seiner Verbindung mit dunum Zweifel

¹⁾ Corpus Inscriptionum Latinarum III, 2, 5987.

²⁾ Strabo ed. Aug. Meinecke I, 206: Καμβόδουνον.

Ptolemäus ed. K. Müller II, 12, 4: Καμβόδουνοι.

Tabula Peutingeriana: Camboduno; Itinerarium Antonini: Campoduno.

³⁾ Vgl. F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch 1910, 503.

entstehen. Denn dieses kann sowohl das Adjektiv *cam*, *cambà*, *cambôn*, wie auch der Personennamen *Cambo* sein.⁴⁾

Je nachdem wir uns nun für die eine oder die andere Bedeutung dieses Bestimmungswortes entschließen, muß auch die Erklärung des ganzen Worts eine entsprechend andere werden. Und so neigt denn die eine Gruppe von Forschern, mit Baumann an der Spitze, dazu, *Cambodunum* als „Burg des *Cambo*“ zu deuten,⁵⁾ während andere wieder, darunter J. Niedel, in dem Namen eine „Burg an der Flußkrümmung“ erblicken zu können vermeinen,⁶⁾ oder während gar eine dritte Richtung das Wort als „Burg auf gewölbter Ruppe“ erklärt wissen will.⁷⁾

Welche von diesen drei Erklärungen trifft nun zu? Um gleich die letzte vorwegzunehmen! Da den Kern und somit auch die allerersten Anfänge der Estionenstadt *Cambodunum* die heutige Burghalde bildete,⁸⁾ so hat der später auf die ganze Ansiedlung übergegangene Name sich wol zuerst an diesen befestigten Platz geknüpft. Zu diesem Namen kommen aber konnte diese keltische Anlage nach der Erklärung Bacmeisters offenbar nur durch die örtlichen Verhältnisse; diese sprechen jedoch gerade gegen seine Erklärung. Denn das Plateau der Burghalde ist — wenn wir ihre Oberfläche als solches bezeichnen wollen — gleichzeitig mit den noch heute deutlich erkennbaren Terrassen entstanden, die sich links und rechts des jetzigen Illertales hinziehen, und muß demnach wie diese auch als eine ausgesprochen horizontale, nicht gewölbte Fläche gebildet worden sein. Als dann die Iller ihr Bett immer tiefer grub, hätte wohl diese ebene Oberfläche zerstört werden können, indem das deckenbildende Schottermaterial über die Steilhänge des Hügels hinabgeschwemmt worden wäre, der dadurch ohne weiteres allmählich die Form einer gewölbten Ruppe hätte annehmen müssen. Vor diesem Schicksal aber wurde die Burghalde durch die ihr im Süden vorgelagerte Quermoräne der Lüzelsburg bewahrt.⁹⁾ Daraus geht aber hervor, daß die Burg-

4) J. E. Zeuß. *Gramatica celtica* 1871, 64. M. Buck, *Vordeutsche Fluß- und Ortsnamen im südlichen Bayern*, in *Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg* VII, 1 ff. U. Holder, *Alt-keltischer Sprachschatz* 1896, I, 714. R. Gruber, *Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern*, in *Philologische und volkswissenschaftliche Arbeiten*, R. Vollmöller dargeboten, 1908.

5) F. L. Baumann, *Geschichte des Allgäus*, I, 36 und *Allgäuer Geschichtsfreund* (= *Allg. Geschfr.*) 1895, 131 Anm.

6) J. Niedel, *Ein namenkundlicher Streifzug von Memmingen nach Legau und Grönenbach*, im *Allg. Geschfr.* 1901, 11 ff.

7) Bacmeister, *Allemannische Wanderungen* 1867, 111.

8) Baumann a. a. O. I, 24.

9) Vgl. Fr. Banberger, *die Burghalde bei Rempten*. Programm der städt. Töchter-schule Rempten, 1885.

halde stets, wie in der Hauptsache auch noch heute, ein Plateau gewesen sein muß, daß sie also niemals eine gewölbte Kuppe gebildet haben kann; und deshalb muß auch Bacmeisters Versuch Cambodunum als „Burg auf gewölbter Kuppe“ zu deuten für mißlungen betrachtet werden. Auch die zweite Gruppe von Forschern, die für die Deutung als „Burg an der Flußkrümmung“ eintreten, sucht den Schlüssel zur Entzifferung des Rätsels in den gegebenen lokalen Verhältnissen.

Nach dieser zweiten Erklärung müßte also die Iller auf irgend einer Seite der Burghalde, wenn wir diese auch weiterhin als die erste Trägerin des Namens ansprechen wollen, in einem gekrümmten Laufe vorbeigeströmt sein. Da die Iller nun bei Rempten eine süd-nördliche Richtung hat, kann nur die Ost- oder Westseite der Burghalde als die fragliche Seite in Betracht kommen; denn es ist undenkbar, daß der Fluß in seiner früheren ungebändigten Wildheit am Süd- oder Nordabhang der Burghalde plötzlich nach Westen oder Osten umgebogen wäre und so diese Krümmung beschrieben hätte, zumal nirgends ein Härteriegel zutage trat, der ein solches Umbiegen bedingen konnte. Somit bleibt uns nichts anderes übrig, als die Flußkrümmung, die in dem Worte camb zum Ausdruck kommen soll, wie schon gesagt, an der Ost- oder Westseite der Burghalde zu suchen.

Und dieser Schlußfolgerung entsprechen auch die Tatsachen; es steht nämlich heute wol unzweifelhaft fest, daß die Iller in früheren Zeiten südlich der Burghalde in das heutige Freudental einströmte und durch dieses an der Westseite des Hügels nach Norden floß.¹⁰⁾ Noch im 7. Jahrhundert, als der Frankenkönig Dagobert II. (674—679) die Sprengel der Bistümer Konstanz und Augsburg schied, wurde die Iller als Grenze bestimmt,¹¹⁾ und daß unter dieser damaligen Iller kein anderer als eben dieser westlich von der Burghalde strömende Fluß gemeint sein kann, geht daraus hervor, daß die St. Mangkirche in Rempten das ganze Mittelalter hindurch zum Bistum Augsburg gehörte.¹²⁾ Dieser Illerlauf des 7. Jahrhunderts aber wird von dem der Keltenzeit, wo das Flußbett in seinen Hauptzügen doch schon ausgebildet war, kein wesentlich verschiedener gewesen sein.¹³⁾ Es bleibt uns also nur die eine

¹⁰⁾ Baumann, a. a. O. I, 40. U. Ulrich, Der frühere Lauf der Iller, in Allg. Geschr. 1888, 187. R. D. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte; Ihre Entstehung und ältere Verfassung. 1912, 284. Banberger vertritt in seinem bereits angeführten, sonst durchaus verlässigen, aber in dieser Frage durch die historische Forschung überholten Schriftchen allerdings die gegenteilige Ansicht, ohne jedoch an der Wahrheit der Sache etwas ändern zu können.

¹¹⁾ Baumann, a. a. O. I, 90.

¹²⁾ Müller, a. a. O. 288.

¹³⁾ Vgl. auch Baumann, a. a. O. I, 40.

Möglichkeit in diesem alten westlichen Illerlauf den namengebenden Faktor zu suchen, wenn der Name Cambodunum nun doch einmal aus den örtlichen Verhältnissen heraus erklärt werden soll.

Damit sind wir auch zu der weiteren Frage gelangt: Hat diese damalige Iller wirklich eine Krümmung gebildet, von der die über ihr liegende keltische Feste ihren Namen bekommen konnte? Darüber kann uns nur das alte Flußbett selbst Aufschluß geben; über dieses aber haben uns die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Altstadt zu Rempten gemachten Funde volle Klarheit gebracht.¹⁴⁾ Diese ließen nämlich deutlich erkennen, daß zwischen der westlichen, von der heutigen Neustadt eingenommenen Flußterrasse und der in der Altstadt bloßgelegten Stelle in früheren Zeiten ein Wasserarm bestanden hat, der ohne Zweifel mit dem durch historische Tatsachen erwiesenen uns bereits bekannten alten Illerlauf identisch ist. Eine genauere Untersuchung der Sandschichten hat ergeben, daß diese nach Westen einfallen; das läßt denn die weitere Schlußfolgerung zu, daß sie nur auf einer schiefen, von der ehemaligen Flußrichtung rechtwinklig geschnittenen Ebene abgelagert worden sein können, mit anderen Worten, wir haben an dieser Stelle das, im Verhältnis zum tieferen, weil eben direkt unter dem Stromstrich sich befindenden, Mittellauf des Flusses, höher gelegene rechte Illerufer zu suchen.

Wenn wir nun diesen so festgelegten Punkt mit der rechten Seite des nicht allzufernen Freudentalles, der Eintrittsstelle der Iller, verbinden, denn sehen wir, daß dieses rechtsseitige Flußufer einen ganz geradlinigen Verlauf hatte; auf diesem rechten Ufer werden wir also wol vergeblich nach der fraglichen Krümmung suchen.

Wie dann auf dem linken Illerufer? Auch hier stoßen wir bei der Suche nach der angeblichen Krümmung auf Schwierigkeiten, die nun einmal nicht zu umgehen sind. Fürs erste zwingt der das linke Ufer begleitende Hang der Boleite den Fluß in ein enges Bett ein, nimmt ihm also von vornherein jede Möglichkeit eine Krümmung zu bilden; erst von dem Moment ab, wo diese Terrasse mehr nach Westen zurücktritt, bietet sich auch der Iller die Gelegenheit nach Westen auszubiegen, was sie auch getan hat, wie die bei einem Neubau aufgedeckten Reste von Pfahlbauten klar gezeigt haben.¹⁵⁾ Da aber diese am weitesten nach Westen vorgeschobene Stelle dem vorhin näher charakterisierten Punkte des ehemaligen rechten Ufers direkt gegenübergelegen ist, können

¹⁴⁾ U. Ullrich, a. a. D.

¹⁵⁾ Ebenda.

wir es hier nicht mit einer Krümmung, sondern lediglich mit einer Ausbuchtung¹⁶⁾ des Flußbetts zu tun haben.

Wenn wir das Ergebnis unserer Untersuchung der örtlichen, für diese zweite Erklärung des Ortsnamens in Betracht kommenden Verhältnisse nochmals kurz zusammenfassen: In ihrem ganzen Laufe bildete die Iller, wenigstens soweit sie für uns von Belang sein kann, nicht eine einzige Krümmung, die auf den Ortsnamen irgendwie bestimmend einzuwirken imstande gewesen wäre; mithin ist auch dieser zweite Versuch, den Namen Cambodunum zu erklären, als unhaltbar von der Hand zu weisen und bleibt nur mehr die dritte und letzte Deutung als „Burg des Rambo“ übrig.

Wie wir bereits weiter oben gehört haben, kann der erste Bestandteil unseres Ortsnamens auch einem keltischen Personennamen Cambo entsprechen, der als solcher in der Tat nachweisbar ist;¹⁷⁾ und zwar tritt uns das Wort Cambo mehrere Male in einem so unzweideutigen Gebrauche entgegen, daß ihm gar keine andere Bedeutung als eben die eines Personennamens beigemessen werden kann. Wenn auch die Verfechter der beiden ersten Erklärungen gegen diese dritte ins Feld führen, daß „Ortsnamen, die weiter verbreitet sind, gewöhnlich eine örtliche Beschaffenheit enthalten“,¹⁸⁾ so mag das ab und zu ja zutreffen, muß aber durchaus nicht für jeden Fall in Anwendung kommen. Wie es durchaus keine Seltenheit ist, daß in germanischen Ortsnamen der Name des Besitzers zum Ausdruck kommt (z. B. Chuniprechtsburg),¹⁹⁾ so finden wir auch im Keltischen, daß hier das dem deutschen „Burg“ gleichbedeutende dunôn häufig mit einem Eigennamen verbunden wurde.²⁰⁾ Da das viel umstrittene Wort Cambo eben ein Eigenname ist, läßt sich Cambodunum ohne Schwierigkeiten als „Burg des Rambo“ erklären, wobei wir unter diesem Rambo weiter nichts als einen estionischen Fürsten oder vielleicht den Gründer Remptens zu erblicken haben.²¹⁾

¹⁶⁾ Als solche nur kann aus diesen Gründen auch die Bemerkung in der sog. Schwarz'schen Chronik, jetzt in der Stadtbibliothek zu Rempten befindlich, aufgefaßt werden, wonach „die Iller ainen schwebogen von St. Annenkloster hinauf bis an die understaig machet“; über den hist. Wert dieser Chronik vgl. übrigens Baumann, Über die städtische Chronik von Rempten, in der Zeitschr. d. hist. Ver. für Schwaben und Neuburg, IV, 130 ff.

¹⁷⁾ F. Haug, Die römischen Denksteine. Programm Mannheim 1875, 17. Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1880, 122 ff.

¹⁸⁾ J. Miedel, a. a. O.

¹⁹⁾ Buck, a. a. O.

²⁰⁾ Vgl. A. Holder, a. a. O. I, 810 Carro-dunum = Burg des Carro, I, 1398 Eburo-dunum = Feste des Eburo, II, 308 Lugu-dunum = Festung des Gottes Lugus u. a. m.

²¹⁾ Baumann, a. a. O. I, 36.

Diese letztere Erklärung ist meines Erachtens die einzig mögliche, aber auch einzig wahrscheinliche, weil eben die einfachste und natürlichste!

Über die beiden anderen „Rempten“ können wir rascher hinweggehen, da manche bereits berührte Punkte bei der Untersuchung dieser Ortsnamen sich wiederholen.

Wenn wir die heutige Namensform zunächst des in der Schweiz gelegenen Rempten rückwärts verfolgen, so zeigt sich eine fast völlige Übereinstimmung mit den verschiedenen Entwicklungsstufen des oben behandelten Namens: Chembtun, Chenbetun, Chempton²²⁾ entsprechen den Formen Kemptun, Kempte usw.²³⁾ 837 ist Campitona, 811 Camputuna urkundlich bezeugt²⁴⁾ und von letzterem ist nur mehr ein kleiner Schritt zu Cambodunum.

In der bloßen Namensform läßt sich also unzweifelhaft ein Zusammenhang feststellen; wie nun in der Bedeutung des Worts?

Auch dieser Ortsname geht zweifelsohne auf keltischen Ursprung zurück. Denn die aus den ältesten auf uns gekommenen Formen, bezw. aus der zu diesen Formen umgebildeten Urform zu entnehmenden Bestandteile des Namens sind uns ja zur Genüge als keltische Wörter bekannt; dann spricht auch die ganze Beschaffenheit des Hügels, auf dem die ehemalige Burg Rempten stand, durchaus für eine alte keltische Anlage. Dieser fällt nämlich nach drei Seiten 20—25 m steil ab und ist auf der vierten Seite durch zwei 14 m auseinanderliegende Gräben vom anstoßenden Gelände getrennt.²⁵⁾ Freilich sagt das noch lange nicht, daß deswegen schon in keltischer Zeit hier eine Befestigungsanlage bestanden haben muß; daß dem aber so war, wird sofort wahrscheinlich, ja sicher, wenn wir berücksichtigen, daß es eine allen Kelten von Irland bis nach Galicien in Kleinasien gemeinsame Sitte war, einen derartigen, schon von Natur zur Anlage einer Feste wie geschaffenen Platz noch durch künstliche Mittel zu verschanzen und zu befestigen.²⁶⁾

Nachdem der keltische Ursprung des Ortsnamens wol über alle Zweifel erhaben ist, fragt es sich nur, welche von den drei oben angeführten Möglichkeiten diesen zu erklären hier in Betracht kommen kann.

²²⁾ Für diese und eine Reihe anderer Formen vgl. H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Register.

²³⁾ Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, II, nr. 134, 248. Mon. Germ. SS. 21, 248, 28.

²⁴⁾ H. Wartmann, a. a. O. I, nr. 206 und 358.

²⁵⁾ Zeller-Werdmüller, Züricher Burgen, in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1894.

²⁶⁾ Baumann, a. a. O. I, 23.

Gegen die Deutung als „Burg auf gewölbter Ruppe“, wie Egli den Namen auslegen will,²⁷⁾ spricht schon die ganze Anlage der früheren Befestigung; denn eine aus dem Jahre 1673 erhaltene Abbildung²⁸⁾ der ehemaligen Burg Rempten zeigt deutlich, daß der Raum, den die ganze Anlage damals und auch in keltischer Zeit eingenommen hat, nicht allzugroß sein konnte, so daß die gewölbte Ruppe, wenn eine solche in der Keltenzeit wirklich vorhanden war, bei der Anlegung einer ihren Zwecken vollauf entsprechenden Befestigung zweifellos verschwunden sein mußte; mit dem Augenblick aber, wo das der Fall war, war auch jede Gelegenheit und jeder Anlaß genommen von einer „Burg auf einer gewölbten Ruppe“ zu reden.

Ist diese erste Erklärung unschwer zu widerlegen, so können wir bei den beiden andern schwanken, da für jede überzeugende Gründe sprechen. Von der Ansicht Niedels, daß wir es bei weiter verbreiteten Ortsnamen meist mit einer Anlehnung an die örtliche Beschaffenheit zu tun hätten, gilt auch hier das bereits oben Gesagte; denn das Wort Cambo ist, um das nochmals zu betonen, des öfteren als Personennamen nachweisbar und wenn es als solcher in Verbindung mit dem keltischen *dunôn* im Allgäuer *Cambodunum* auftreten kann,²⁹⁾ warum sollte nicht auch in der Schweiz ein Kelte namens Cambo gelebt haben, der einmal in Zeiten der Not und der Gefahr auf einem geeigneten Hügel eine Verschanzung anlegte, die dann eben nach ihrem Erbauer benannt wurde.

Ebenso wie hier lassen sich auch gegen die noch übrigbleibende dritte Erklärung als „Burg an der Flußkrümmung“ keine zwingenden Gründe anführen; im Gegenteil, alles spricht auch hier zu ihren Gunsten. Der Remptnerbach, an dem der gleichnamige Ort liegt, fließt in einem tiefen, ausgereiften Waldtobel zuerst in südwestlicher Richtung gegen das Dorf um dann plötzlich in einer scharfen Krümmung nach Nordwesten umzubiegen.³⁰⁾ Von dieser in die Augen fallenden Erscheinung kann der Ort ohne weiteres seinen Namen erhalten haben: *Cambodunôn* = die Burg an der Flußkrümmung;³¹⁾ somit hätte auch diese Erklärung ihre volle Berechtigung.

²⁷⁾ Egli, *Nomina Geographica*, 485.

²⁸⁾ Zeller-Werdmüller, a. a. O.

²⁹⁾ Ob bei den ehemaligen beiden andern Ortsnamen *Cambodunum* — das eine das jetzige Slack in England, das andere das heutige Kernbs im Oberelsaß — der erste Bestandteil auch der Personennamen ist, müßte eine eigene genauere Untersuchung ergeben, die aber nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit fällt, da die fraglichen Orte heute nicht mehr „Rempten“ heißen.

³⁰⁾ H. Brunner, *Geographisches Lexikon der Schweiz*, II, 743.

³¹⁾ Ebenda. H. Meyer, *Die Ortsnamen des Kantons Zürich*, in *Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 1849, 82 erkennt wol die Grundform *Cambodunum*, vermutet indessen im ersten Teil ein keltisches Wort *camp* = Lager,

Welche von den beiden zuletzt erwähnten Deutungen verdient nun den Vorzug? Das läßt sich schwer sagen; denn für beide sprechen solche überzeugende Gründe, daß wir gar nicht anders können, als eben beide nebeneinander gelten zu lassen.

Wie verhält es sich endlich mit dem dritten, dem bei Bingen gelegenen Rempten? Können wir auch für dieses denselben Ursprung und dieselbe Bedeutung annehmen wie für die beiden ersten? Wenn wir unserem früheren Verfahren entsprechend das heutige „Rempten“ rückwärts verfolgen, so erscheinen bis ins 13. Jahrhundert Formen, die sich mit denen der beiden anderen Rempten so ziemlich decken: 1462 ist Rempten 1378 Rempnaten, 1338 Remedin, 1255 Rempden und Remmede, 1208 Remmedun urkundlich bezeugt.³²⁾ Von da ab fehlen durch vier Jahrhunderte die urkundlichen Belege, bis uns dann im 8. Jahrhundert eine von den früheren Formen des schwäbischen wie des schweizerischen Rempten völlig abweichende Form begegnet. Im Juli eines nicht näher bestimmten, aber in die Regierungszeit Karls des Großen fallenden Jahres schenkte Jummina dem Kloster Lorsch eine im Wormsgau bei Bingen ad Chamunda marca gelegene Hube.³³⁾ Aus dieser und den wol jüngeren Formen Cammunzi, Cammunti, Capmunti, Caput montis, Caput montium³⁴⁾ soll nun, da ältere Formen nicht nachweisbar sind, die Bedeutung des Namens erklärt werden.

Sturmfels, dem allerdings der Vorwurf eines gewissen Dilettantismus nicht erspart bleiben kann, glaubt darin eine Weiterbildung des uns hinlänglich bekannten keltischen Cambodunum vermuten zu dürfen.³⁵⁾ Allein wenn man weiß, wie dieses Wort sich weiterentwickelt hat und diese Weiterentwicklung noch dazu gleich bei zwei sicher auf keltischen Ursprung zurückreichenden Orten fast völlig mit einander übereinstimmende Formen zeigt, so kann man nicht verstehen, weshalb gerade dieses „Rempten“ bei seiner allmählichen Entstehung vom gewöhnlichen, weil eben natürlichen Gange abweichen sollte; man kann also nicht anders als diese Erklärung Sturmfels als völlig unwahrscheinlich entschieden abzulehnen.

während der zweite Bestandteil dunum sinneverwandt mit „befestigt“ sein soll; nach seiner Erklärung hieße also das ganze Wort ungefähr dasselbe, was heute allein schon dunum bedeutet. Auf irgendwelche wissenschaftliche Berechtigung kann diese Deutung Meyers bei dem fortgeschrittenen Stande der keltischen Wortforschung heute nicht mehr Anspruch erheben.

³²⁾ Böhmer, Mainzer Regesten II, 328. Baur, Heffische Urkunden III, 187, 638 u. a. m.

³³⁾ Lamen, Codex Laurehamensis diplomaticus II, 1320.

³⁴⁾ Desterlen, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters, 338.

³⁵⁾ W. Sturmfels, die Ortsnamen Hessens, 1910.

Miedel und ihm sich anschließend Gruber suchen eine Deutung des Namens aus der Form *Caput montis* oder *montium* (wol im Sinne eines die Gegend beherrschenden Bergs) zu gewinnen.³⁶⁾ Diese Erklärung fände allerdings ihre Bestätigung in den örtlichen Verhältnissen; denn „von hier (Rempten) aus und namentlich der an einer von der Natur gegebenen Stätte erbauten Kirche überblickt das Auge in einem Umkreis von vielen Stunden den weiten gesegneten Landstrich, welcher rechts von den rheinischen Rebhügeln und links von den waldumkränzten Höhen des Oberrheingaus und den malerischen Linien des Taunus umschlossen wird.“³⁷⁾ Wenn wir aber diesen schönen lateinischen Namen länger betrachten und uns in seine poesieumhauchte Bedeutung vertiefen, dann müssen wir uns unwillkürlich fragen, ja sind das denn noch die nüchternen Römer, die diesem Orte einen so prunkenden Namen gegeben haben? Alle Hochachtung vor dem römischen Volke, aber zu solcher Poesie bei dem prosaischen Gesäfte einer Namengebung von damals verstieg sich ihre auf ganz andere Dinge gerichtete Veranlagung doch nicht! Zudem findet sich im *Itinerarium Antonini* unter den mit *caput* zusammengesetzten Namen nicht ein einziger, der mit diesem nur irgend eine Ähnlichkeit hätte. Ferner, Osterley verzeichnet in seinem „historisch-geographischen Wörterbuch des deutschen Mittelalters“ nur, wie schon der Titel sagt, die vom Beginn des Mittelalters in der deutschen Geschichtsschreibung vorkommenden Namen; wer garantiert aber dafür, daß die von ihm angeführte Form *Caput montium* nicht eine von dem frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber, bei dem sich dieser Name zuerst findet, mit mehr oder weniger Willkür vorgenommene Verballhornung des ursprünglichen Namens ist? Der Versuch Chamunda als die sekundäre, aus dem primären *Caput montis* oder *montium* erst allmählich entstandene Form darzustellen, hat also sehr wenig für sich.

Ist es nun nicht möglich, Chamunda mit irgend einem keltischen Wort in Einklang zu bringen? Niemand wird daran auch nur einen Augenblick zweifeln, daß die Römer, als sie in die Rheinlande kamen, die nach den obigen Schilderungen so bevorzugte Stelle des heutigen Rempten sofort erkannten und sich hier entsprechend entrichteten.³⁸⁾ Aber, müssen wir uns fragen, konnten denn vor den Römern nicht bereits Kelten hier angesiedelt gewesen sein, was bei der günstigen Lage des Orts doch sehr naheliegend ist, und dann die Römer, wie ja so oft, nur von der keltischen Niederlassung, als eben auch ihren Zwecken und Wünschen entsprechend, Besitz ergriffen und mit dem Ort zugleich dessen Namen

³⁶⁾ Miedel und Gruber, a. a. O.

³⁷⁾ Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1882, 32 ff.

³⁸⁾ Ebenda, 1882, 73.

übernommen haben?³⁹⁾ Dieser Fall ist wol der wahrscheinlichste. Wie aber der Ort zur Keltenzeit geheißten hat, darüber fehlen alle Angaben; immerhin aber läßt die spätere Form Chamunda den Schluß zu, daß in ihr der bei Holder a. a. O. I, 729 angeführte keltische Ortsname Camundis steckt. Einer Weiterbildung des Wortes Chamunda zu Kemedin usw. stehen durchaus keine unüberwindlichen Hindernisse im Wege, wenn auch die klare Erkenntnis dieses Entwicklungsgangs durch das Fehlen der verbindenden Glieder des 9.—12. Jahrhunderts etwas erschwert wird.

Aber die Bedeutung dieses keltischen Wortes freilich sind wir im unklaren und werden es wol auch bleiben müssen, wenn wir uns nicht mit mehr oder minder zweifelhaften Erklärungen zufrieden geben wollen, mit denen manche Leute heute ebenso gut wie früher immer rasch bei der Hand sind.

Sind wir auch nicht ganz zu dem erhofften Ergebnis gelangt, so war unsere Untersuchung doch nicht vergebens, insoferne wir nachweisen konnten, daß auch der Name dieses letzten Rempten auf keltischen, nicht auf römischen Ursprung zurückgeht, sich aber unabhängig von den beiden andern Rempten erst im Wandel der Jahrhunderte, als unsere Sprache zu größerer Einheit hindrängte, zu der heutigen verführerischen Gleichform herausgebildet hat.

Diese Wahrnehmung, daß heute völlig gleichlautende Ortsnamen auf einen grundverschiedenen Ursprung zurückgehen, können wir des öfteren machen. Um nur ein Beispiel aus der Reihe derartiger Namen herauszugreifen: Sünzhausen im Bez.=A. Freising und Sünzhausen im Bez.=A. Pfaffenhofen lassen heute keinen Unterschied mehr erkennen und doch leitet sich das erste von Siezzanteshusun her, während das zweite aus dem ganz anders aussehenden Sindoeshusir hervorgegangen ist.⁴⁰⁾

³⁹⁾ Vgl. andere rheinische Römerstädte, wie Borbetomagus (Worms), Moguntiacum (Mainz), Noviomagus (Speier) u. a. m.

⁴⁰⁾ Verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Steinberger-München.



Sulzburg fünfhundert Jahre Badisch.

Von Fridrich Pfaff.

Als Sulzburg im Jahre 1415 durch Kauf in den Besitz Bernhards I., Markgrafen von Baden, überging, gehörte es mit der Herrschaft Höhingen auf dem Kaiserstuhl zur Markgrafschaft Hachberg. Faßt man das Gebiet weiter, so war Sulzburg also auch schon vor 1415 im Besitz eines Zweigs des Badischen Fürstenhauses. Von Bertold I., dessen Sohn Bertold II. den kärntischen Herzogstitel mit dem Namen der Burg Zähringen verband, stammen bekanntlich die beiden Geschlechtsfolgen der Markgrafen von Baden (d. h. ursprünglich von Verona) und der Herzoge von Zähringen ab, ausgehend von seinen beiden Söhnen, Hermann I. und Bertold II.¹⁾ Hermanns I. Urenkel Hermann IV. hatte drei Söhne. Deren ältester, Hermann V., Markgraf von Baden und Verona, vererbte durch seinen zweiten Sohn Rudolf I. den Titel der Markgrafen von Baden, während sein ältester Sohn Heinrich VI., der durch seine Gemahlin Gertrud, die Tochter Heinrichs des Gottlosen, Herzogs von Osterreich,

¹⁾ Vgl. jetzt besonders H. Flamm, Der Titel „Herzog von Zähringen“, ZSD. 69, 254—282, und die dort angeführten Schriften. Über die Burg Zähringen habe ich gehandelt in der Festschrift von 1906 „Volkskunde im Breisgau“, S. 15 f.

Regent des Herzogtums Österreich geworden war, den österreichischen Herzogstitel seinem Stamm hinterließ. Sein Sohn war jener Friedrich, Herzog zu Österreich und Steiermark, Markgraf zu Baden, der 1268 zu Neapel mit Konradin von Hohenstaufen enthauptet ward. Hermanns IV. dritter Sohn ward als Heinrich I. Stammvater der Markgrafen von Hachberg. Der von der Mark Verona abgeleitete Titel pflanzte sich also auch auf diese Linie fort. Heinrich I. hatte mit seiner Gemahlin, einer Gräfin von Urach, die durch ihre Mutter Agnes von Bertold IV., Herzog von Zähringen, abstammte, zwei Söhne, deren ältester Hermann ohne Nachkommen starb, während sein zweiter Sohn als Heinrich II., der um 1276 Landgraf im Breisgau und mit Anna aus dem alten Breisgauer Herrengeschlecht von Usenberg vermählt war, zum erstenmal Marchio de Hachberg genannt wird.

Wie die Burg Hachberg — jetzt Hochburg — in Heinrichs Besitz kam, ist nicht festzustellen. Es erscheinen seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts bis zu dessen Ende mit den Brüdern Konrad und Rudolf, mit Erkenbold, Dietrich und Bertold alte Edelherrn von Hachberg, deren Erbe, sei es durch Kauf, sei es durch Anheiratung jene Markgrafen von Baden angetreten zu haben scheinen. Hachberg — ein alter Flurname — kann längst vor dem Bestehen der Burg urkundlich genannt sein.²⁾ Sicher erwähnt wird die Burg, das Castrum Hachberc, zuerst im Jahre 1161.

Unter des Markgrafen Heinrich von Hachberg Söhne Heinrich III. und Rudolf I. ward Herrschaft und Titel geteilt. Heinrich III. erhielt Hachberg, Rudolf I. die nach der im dreizehnten Jahrhundert erbauten Burg Sausenberg genannte Herrschaft, zu welcher er durch seine Gemahlin aus dem alten Herrenhause von Rotinleim die Herrschaft Rötteln hinzu-erwarb. Von dieser Teilung im Jahre 1306 an zerfällt also der Hachbergische Stamm in die Hachbergische und die Sausenberg-Röttelner Linie, die beide innerhalb 200 Jahre ausstarben. Beide Linien nannten sich Markgrafen von Hachberg.

In der Hachbergischen Linie erwarb wol Heinrich IV. durch seine Gemahlin Anna von Usenberg die niedere Herrschaft Usenberg mit Renzingen und Kirnberg, trat sie aber 1370 gegen Triberg und Hornberg an Österreich ab³⁾ und verpfändete Burg und Herrschaft Hachberg. Aber schon am 11. Juli 1356 hatten Heinrich IV. und Anna Burg und Herrschaft Hachberg im ganzen Umfang dem Freiburger Bürger Johann dem Malterer und seiner Hausfrau Gisela verpfändet.⁴⁾

²⁾ Über den Ortsnamen und die älteste Geschichte gedenke ich nächstens mich auszusprechen.

³⁾ R. Fester, Reg. d. Markgr. von Hachberg 299 und 251 f.

⁴⁾ R. Fester, Reg. d. Markgr. von Hachberg 240.

Der letztgenannten Tochter Elisabeth ward mit Heinrichs IV. Sohn Otto verlobt und erhielt die Herrschaft Hachberg nebst einem namhaften Stück Geld als Ehesteuer.⁵⁾ Man ersieht aus diesen Handlungen die schwere Schuldennot des Markgrafen Heinrich und den schweren Reichtum der Malterer. Otto I., der Gemahl der Elisabeth Malterer, der durch seine Heirat wieder Herr von Hachberg geworden war, fiel am 7. September 1386 in der Schlacht bei Sempach mit vielen Breisgauer Edelleuten, darunter auch seinem berühmten Schwager Martin Malterer. Er ward im Kloster Tennenbach begraben. Elisabeth scheint ihre letzten Lebensjahre im adeligen Kloster Günterstal zugebracht zu haben. Ottos Bruder Hesso entkam aus der Schlacht.⁶⁾ Aus dem Usenbergischen Geschlecht ist dieser seltene Vorname unter die Hachberger gekommen. Da, wie es scheint, der zweite Bruder Hans, Herr zu Triberg, wie Otto keine Nachkommen hinterließ, setzte Hesso, der jüngste von den drei Söhnen Heinrichs IV., das Geschlecht fort. 1392 erwarb er die Burg Höhingen bei Achkarren auf dem Kaiserstuhl, die von den Breisachern als Ersatz für die Zerstörung der Burg Usenberg erbaut worden war. 1388 waren die Herren von Usenberg ausgestorben. Sie besaßen das Schenkenamt des Bistums Basel. Im Jahre 993 hatte der Breisgaugraf Bertold oder Birchtilo das Kloster des hl. Zyriakus zu Sulzburg gegründet. Nach und nach hatte das Bistum Basel, dem das Kloster zunächst kirchlich unterstellt war, alle Rechte an Sulzburg erworben. 1139 bestätigte Papst Innozenz II. der Kirche zu Basel alle ihre Besitzungen im Breisgau, Jagd, Silbergruben, das Kloster Sulzburg, Höfe in vielen Ortschaften, die Burg Usenberg bei Breisach mit der ganzen Insel, auf der sie damals lag, und den Eckhartsberg zu Breisach. Die Herren von Usenberg übernahmen das Vogteirecht über Sulzburg, wurden also weltliche Stellvertreter des Bistums Basel. Als sie ausstarben, ging mit ihrer Herrschaft auch das zur Stadt ausgewachsene Sulzburg, das vordem unter die beiden Linien der Usenberger verteilt gewesen war,⁷⁾ an die Markgrafen von Hachberg über. Am 4. Februar 1388 belehnte Immer von Ramstein, Bischof von Basel, Hesso mit dem Baseler Schenkenamt und den dazu gehörigen Gütern.⁸⁾ Hesso löste alsdann im selben Jahr die an Otto von Staufen verpfändete Stadt Sulzburg ein⁹⁾ und erwarb die Schirmvogtei über das Kloster.¹⁰⁾ Hessos ältester Sohn Heinrich V. ward 1390 mit Margarete, der Tochter Martin Malterers

⁵⁾ J. Kandler von Knobloch, Oberbad. Geschlechtsbuch 3, 12. 13.

⁶⁾ Pufikan, Die Helden von Sempach. 2. Aufl., S. 43.

⁷⁾ H. Maurer, Zeitschrift der Freib. Gesellschaft für Geschichtskunde 5, 319.

⁸⁾ J. Trouillat, Monuments de l'hist. de l'anc. évêché de Bale. 4, S. 495. Nr. 257. Fester, Reg. d. M. v. Hachb. 383.

⁹⁾ Fester a. a. O. 386.

¹⁰⁾ Fester a. a. O. 387.

verlobt, starb aber jung vor der Hochzeit. Hessos Tochter Margarete heiratete den Grafen Friedrich von Leiningen. Auch der jüngste Sohn Hessos II. starb jung. Erbe der Herrschaft Hachberg mit ihren neuen Wfenbergischen Zugehörden war der mittlere Sohn Otto II. Er blieb unverheiratet. Mit ihm ist also der ältere Zweig der Markgrafen von Hachberg ausgestorben. Bevor es jedoch zu diesem bitteren Ende kam, hatte er eine andere Not durchzukämpfen. Er war genötigt, seine Herrschaft Hachberg an seinen Vetter aus dem Badischen Stamm, den Markgrafen Bernhard I., zu verkaufen. Der Verkauf wird am St. Jakobstag, 25. Juli, 1415 beurkundet.¹¹⁾ Ich drucke hier am Schluß die bisher noch nicht im vollen Wortlaut veröffentlichte Urkunde ab.¹²⁾

Ehe ich auf den Verkauf, der mit Recht ein außerordentlicher Schritt genannt wird, eingehe, muß ich den Blick auf den Käufer, Markgraf Bernhard I. von Baden, lenken, den man den „Großen“ nennt und der durch seine zielbewußten Landerwerbungen die Grundlage des heutigen Badischen Staats geschaffen hat. Wir sehen, daß von den Söhnen Hermanns IV. von Baden die Markgrafen von Baden und die von Hachberg abstammen und daß dessen Enkel Rudolf I. als der eigentliche Stammvater der Markgrafen von Baden anzusehn ist. Aus der Ehe von dessen Nachkommen Rudolf VI. mit Mechthild, Gräfin von Sponheim, stammt der älteste Sohn Bernhard I. Sein Geburtsjahr ist unsicher. Gestorben ist er am 3. Mai 1431. Er war zweimal vermählt, zuerst mit einer Gräfin von Hohenberg, kinderlos, dann mit Anna, Gräfin von Ottingen, von der er drei Söhne und sieben Töchter gewann. Seine wichtigste Herrschertat ist der mit seinem Bruder Rudolf VII. abgeschlossene Erbvertrag, daß die Badische Markgrafschaft nie unter mehr als zwei Linien verteilt werden darf und innerhalb einer jeden das Erbgeburtsrecht gelten soll. Sein Leben war reich an Kämpfen, die jedoch meist günstig für ihn verliefen, so daß sein Landbesitz verstärkt aus ihnen hervorging. Gerade der Erwerb der Herrschaft Hachberg verwickelte Bernhard in heftige Kämpfe. Die Ursache des Streits ist aus den Zermürfnissen des Herzogs Friedrich von Österreich, des Schüfers des Papsts Johann XXIII. herzuleiten, der nach seiner Demütigung durch König Sigmund, den herbspöttischen Namen „Friedrich mit der leeren Tasche“ erhielt.

Die breisgauischen Städte, die vordem österreichisch waren, huldigten dem Reich, das aber seine Rechte wieder an Herzog Friedrich abtrat,

¹¹⁾ Fester a. a. D. 567.

¹²⁾ Eine ältere Verpfändung von Hachberg — d. h. wol nur der Burg — vor 1384 scheint nicht von Bedeutung gewesen zu sein. Fester, Reg. d. M. v. S. 353.

nachdem dieser wieder zu Gnaden angenommen worden war. 1417 ward Markgraf Bernhard Landvogt im Breisgau. Durch den Erwerb der Herrschaft Hachberg, dem dann die Auslösung der vielen Pfandschaften folgte, hatte Bernhard in seinem Gebiet eine Menge städtischer Ausburger, die ihm nicht dienten und unter Gerichtsbarkeit der Städte standen. Auch waren alte Zölle an der Rheinstraße erneuert und neue errichtet worden. Die Städte schlossen Bündnisse mit ihren Nachbarn im Elsaß, in der Pfalz und in Schwaben. An ihre Spitze trat Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern. Durch Vermittlung König Sigmunds ward der Krieg wol in der Richtung von Mühlburg 1424 beschworen, brach aber 1428 aufs Neue aus. Bernhards neue Lande hatten schwer zu leiden; aber auch sein Sohn Jakob, dem die Regierung der Markgrafschaft Hachberg übertragen war, brach verheerend ins Breisgau ein. Noch viele Fehden waren zu bestehen, bis der friedliebende älteste Sohn Bernhards Jakob I. die Herrschaft über die Badischen Lande antrat.¹³⁾

Neben diesen großen Schwierigkeiten erwuchsen aber dem Markgrafen Bernhard aus dem Kauf noch recht viel kleine. Die erhaltenen Urkunden berichten selbstverständlich nur wenig. Es werde darum nur auf einen Fall kurz eingegangen,¹⁴⁾ Ottos II., des letzten Markgrafen von Hachberg, Schwester Margarete war, wie wir bereits erfahren haben, an den Grafen Friedrich von Leiningen, den Rat des Königs Ruprecht von der Pfalz, verheiratet. Markgraf Otto hatte ihr mündlich seine Schuldennot dargelegt und ihr und ihrem Gemahl die halbe Herrschaft Hachberg zu Kauf angeboten. Sie hat ihn erst nicht recht verstanden und erst auf weitere briefliche Mahnung Ottos ihrem Gemahl davon Mitteilung gemacht. Dieser sandte, da er schriftlich nicht antworten wollte, seinen Diener Konrad zum Rast zu mündlicher Aussprache an Otto. Diese Antwort muß ablehnend gewesen sein. Am 26. Oktober 1414 schrieb nun Margarete an Markgraf Bernhard, sie habe gehört, daß ihr Bruder Otto wegen des Verkaufs der halben Herrschaft Hachberg und anderer von ihrem Vater selig hinterlassener Schlösser, Lande und Leute mit ihm verhandle. Sie erklärt ihm, daß das ihr Wille nicht sei. Ihr Bote habe Bernhard zu Baden nicht angetroffen, sei dann ebenso vergeblich nach Staffort gelaufen. Dort habe ihm befremdlicher Weise Bernhards Vogt Hans Congman gesagt, wenn er den Brief dalasse, wolle er ihn mit dem Brief in die Bach werfen. Am 15. Dezember wiederholt sie ihren Widerspruch. Am 26. Juli 1415 schrieb Graf Friedrich von Leiningen, sein Weib habe auf die Hinterlassenschaft ihres

¹³⁾ Über diese Kämpfe berichtet u. a. Heinrich Schreiber in der Geschichte von Freiburg, Teil 3

¹⁴⁾ R. Fester, Reg. d. M. von Baden 4506 f. Auch h 558, 559.

Vaters niemals verzichtet, in ihrem und ihrer Kinder Namen ersucht er Bernhard, den Kauf nicht ohne ihre Einwilligung zu vollziehen. Am 2. August antwortet Bernhard, er und sein Weib sollen sich an Otto halten; er meine nicht, daß sie ihm irgend etwas zu verbieten haben, noch daß er ihnen Antwort schuldig sei. Hierauf erklärt Friedrich, ihm und seiner Hausfrau sei wegen der Herrschaft Hachberg und dem Nachlaß Markgraf Hessos nie Genüge geschehn, schlägt eine Tagung vor Pfalzgraf Ludwig oder Graf Eberhard von Württemberg vor, und fordert umgehende Antwort. Bernhard erwidert am 16. Februar 1416, er habe nicht geantwortet, weil er geglaubt habe, jener habe nun von seiner Forderung gelassen. Der Kauf sei nun vollzogen. Friedrich solle sich an Otto von Hachberg halten. Nun schreibt Friedrich: Lange vor dem Kauf habe er Einsprache erhoben und gütliche Lage angeboten. Da nun Bernhard ihm Unrecht tun wolle, müsse er sich bei seinen Herren und Freunden beklagen. Hierauf antwortete am 12. März 1416 auch Bernhard ausführlicher, Friedrich solle sich doch an Otto halten. Dieser habe jenem doch auch den Kauf angeboten, Friedrich habe aber sich wol nicht getraut mit Nutzen daraus zu kommen. Ebenso auch andre. Otto habe, wie allbekannt, wegen seiner Schulden die Herrschaft nicht halten können. An Vorladungen vor den Pfalzgrafen oder den Würtemberger hält er sich nicht gebunden. Friedrich habe ihn ja vor den römischen König laden können. Wolle jener noch Klage erheben, so hoffe er, mit Glimpf zu bestehn. Friedrich hat nun aber, nachdem er nochmals vergeblich andre Schiedsrichter vorgeschlagen, Klage geführt, und es wurde denn am 16. Februar 1417 zu Straßburg im Predigerkloster eine Abrechnung gehalten, auf welcher des Grafen Friedrich Ansprüche mit 1457 Gulden festgestellt und bezahlt wurden, worauf er dem Markgrafen Bernhard alle Urkunden über Hachberg herausgab und für ungiltig erklärte.

Sehn wir in Bernhard I. einen außerordentlich mutvollen und tatkräftigen Herrscher, so macht der letzte Hachberger Otto II. einen um so weniger erfreulichen Eindruck. Er stack in tiefen Schulden. Das wird wol nicht als seine Schuld angesehen werden müssen. Sehr richtig sagt R. Fester: „Wir sehen, wie es um die Wende des vierzehnten Jahrhunderts den kleineren Dynasten immer schwerer fällt, ihre territoriale Selbständigkeit aufrecht zu erhalten, wie sie von den nach der finanziellen Seite hin widerstandsfähigeren Nachbarterritorien aufgesogen werden.“¹⁵⁾ Die Gerechtigkeit erfordert, darauf hinzuweisen, daß die besonderen Schwierigkeiten der kleinen Fürsten und Edelherrn in den Zeitumständen begründet waren. Die Schwäche ihrer Stellung in dem von ununterbrochenen Kämpfen erschütterten Reich ließ sie Bündnisse suchen, die

¹⁵⁾ Die Erwerbung der Herrschaften Hachberg und Hühningen, in *360*. 49 (1885), S. 651.

oft teuer erkaufte wurden. Heiraten und Erbschaften schufen Rechtsansprüche, die oft schwer zu behaupten waren. Dem König oder Oberherrn war Heerfolge zu leisten, die mit Gut und Blut zu bezahlen war. Die aus diesen Verhältnissen entstehenden Kriege und Fehden erschöpften Land und Leute und schmälerten die Einkünfte. In den Kämpfen verbluteten sich die Edelherrn ebenso wie die ritterlichen Dienstmannen. Die adeligen Klöster nehmen viele ihrer Mitglieder auf. Aber die Edelfreien hatten keine Zufuhr, während die ritterbürtigen Dienstmannen sich aus den reichen Stadtgeschlechtern immer wieder ergänzten. So starben viele edelfreie Geschlechter aus, und heute haben sich nur wenige in den Fürstenthäusern erhalten.

Nun war wol die Markgrafschaft Hachberg ein an Fruchtbarkeit, Reichtümern des Bodens, Lieblichkeit der Lage, Tüchtigkeit der Einwohner besonders begnadetes Gebiet. Aber es war mannigfach zerrissen und nicht unwesentliche Teile waren infolge der Schuldenwirtschaft von Ottos Vorfahren verpfändet. Aber den Wert der Markgrafschaft Hachberg sind wir besonders durch ein Urbar vom Jahre 1414 unterrichtet. Dies wertvolle Schriftstück stellt die Einnahmen aus den einzeln aufgezählten Teilen der Herrschaft den Schulden gegenüber. Man kann nach bestimmten Grundsätzen daraus den Kapitalwert errechnen. Der Herausgeber des Urbars, R. Fester, findet die Summe von 25,367¹/₂ g Pfennige = 50 735 Gulden. Dabei fällt ins Gewicht, daß die Orte Hochstetten, Niederrimsingen, Achkarren, Leiselheim, Münchweier, Sulzburg¹⁶⁾ und Göttilisberg als versezt, sowie Hühnerzinse und Gerichtseinnahmen hierbei unberücksichtigt bleiben. Der für jene Zeit großen Kapitalsumme steht aber eine Kapitalschuld von etwa 30 000 Gulden gegenüber ohne das Leibgeding des Markgrafen Otto. Nur die größere Hälfte der Einnahmen bestand aus Geld, die kleinere dagegen aus Naturerzeugnissen. Man muß die Schuldenlast auf über die Hälfte des Kapitalwerts tragend schätzen. Da war es denn dem Markgrafen allerdings unmöglich, weiter zu wirtschaften, zumal er offenbar kein tatkräftiger Mann war. Daß er der letzte seines Stamms war, mag ihm den gewißlich schweren Entschluß zum Verkauf seiner Herrschaft und den Übertritt in die volle Ohnmacht eines Altenteilers erleichtert haben. Vergeblich wandte er sich wegen des Verkaufs neben andern an seinen nähern Vetter, den Markgrafen Rudolf von Hachberg-Sausenberg. Bernhard I. von Baden zahlte für die Herrschaft Hachberg 80 000 rheinische Gulden. Vermutlich erhielt aber Otto von dieser Summe „nur das, was nach Deckung seiner Schulden, in erster Linie vermutlich der Leistungsschulden, übrig blieb“. Otto erhielt für den Rest seiner Lebenszeit den Sitz auf der Burg Hühningen und eine Rente an Geld, Wein und Frucht. In den ersten

¹⁶⁾ Sulzburg war versezt an Ottlin von Ambringen.

Monaten des Jahrs 1418 ist er gestorben. Am 19. August 1503 ist mit Markgraf Philipp auch der Hachberg-Sausenburgische Zweig abgestorben. Auch hier waren die Markgrafen von Baden die Erben.

Die Verkaufsurkunde von 1415, in all ihrer Umständlichkeit und Vorsicht des Ausdrucks der Wichtigkeit der Rechtshandlung angepaßt, mag für sich sprechen. Nur die Rechtschreibung ist vereinfacht, neue Satzzeichen sind eingeführt und stetig wiederkehrende Titel und Formeln weggelassen. Sie befindet sich im Großherzoglichen General-Landesarchiv zu Karlsruhe und wurde mir von diesem in dankenswerter Weise zugänglich gemacht. Die sechs Siegel des Markgrafen Otto mit seinen Zeugen — unter diesen der grobe Hans Congman von Staffort und Ottos Amtmann auf Hühningen Tham von Ramstein — hängen noch unverfehrt an. Was die Urkunde uns erzählt, ist eine erfreuliche Tatsache. Die Herrschaft Hachberg blieb in den Händen desselben uralten Herrengeschlechts und kam gerade an den Zweig desselben, der heute noch im Großherzoglichen Fürstenhause sie beschattet und beschützt. Mit Recht feierte darum die Stadt Sulzburg im Jahre 1915 ihre fünfhundertjährige Zugehörigkeit zu Baden. Ich habe vor mehreren Jahren bei einem Vortrag zu Sulzburg dazu angeregt. Da der Ernst der Zeit die Abhaltung eines Fests verbot, überreichte eine Abordnung des Gemeinderats Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog ein Widmungsblatt folgenden Inhalts:

In diesem ereignisreichen Jahre 1915 beging Sulzburg, die Stätte der ältesten Zähringischen Hausklostergründung, das hohe Fest der fünfhundertjährigen Zugehörigkeit zum Badischen Fürstenhause. Am St. Jakobstag 1415 hat der große Markgraf Bernhard I. von Baden Sulzburg erworben, das sich demnach rühmen darf die älteste Badische Stadt im Oberlande zu sein. Und schon vor vierhundert Jahren haben Badische Fürsten unsere alte Bergwerksstadt zu ihrer Residenz erwählt. Die schwere Kriegszeit, in der wir leben, ist wol nicht zu lauten Festen angetan; aber wir fühlen uns gedrängt unseren warmen Herzensempfindungen Ausdruck zu geben.

Wollen daher Eure Königliche Hoheit gnädigst geruhen, zugleich für das ganze Hohe Badische Fürstenhaus, unsere Versicherung unwandelbarer Treue, zuversichtlichen Vertrauens und inniger Anhänglichkeit huldvoll entgegenzunehmen. Möge das Hohe Badische Fürstenhaus unter der Führung des Allmächtigen weitere Jahrhunderte blühen und möge unserer Stadt Sulzburg unter Seinem Schutz noch eine lange Zeit friedlicher und gedeihlicher Entwicklung beschieden sein!

Die Titelseite des Doppelblatts zierte das an die Spitze dieses Aufsatzes gestellte Bild, das vor der in sonniger Ferne liegenden alten Stadt Sulzburg, mit dem Zyriakuskloster links, dem mächtigen Torturm in der Mitte und dem markgräflchen Schloß rechts, als Talwächter einen Geharnischten in der Tracht des beginnenden fünfzehnten Jahrhunderts und einen Badischen Infanteristen vom Regiment 113, eine echte markige Markgräflergestalt, zeigt. Die Rückseite des von Kunstmalern W. Haller sehr schön in Rot- und Schwarzschrift ausgeführten Widmungsblatts trug das alte Sulzburger Bergsiegel, das an Urkunden von 1283 bis 1423 erscheint und das auch hier am Ende wiedergegeben ist. Das Ganze war eingelegt in eine von der Herderschen Literarischen Anstalt zu Freiburg höchst kunst- und geschmackvoll hergestellten Mappe und stellt so ein würdiges Denkmal eines bedeutungsvollen geschichtlichen Vorgangs dar, der es verdient im Gedächtnis festgehalten zu werden und dem daher auch an dieser Stelle gern diese Zeilen gewidmet sind.

Wir Marggraf Otte, Herre zu Hochberg, verzeihen¹⁾
 und bekennen uns öffentlich mit diesem Brief für uns, alle unsere Erben und Nachkommen, und tun kunt allen den, die ine iemer angesehen, lesend oder hörend lesen: Als uns der wolgeborne, unser lieber Herre und Vater Marggraf Hesse selige, des Selen der barmherzig Got gnedig sin wolle, in fast²⁾ großen Schulden gelassen hat, daruf sicher großer Kost³⁾ und Schade auch gegangen ist, daß wir alles ane Hilf nit bezalen, noch darußkomen mögend, und wann wir nu an dem hochgebornen Fürsten und Herren Hern Bernharten, Marggrafen zu Baden, unserm lieben Herren und Vettern soliche Truwe und gerecht Früntschafft dicke und vil erfunden haben und der uns zu gescheend zu ime noch me Zuversichte und Hoffend Hand; darumb so haben wir ine angerufet, daß er uns daiinn zu Hilf und zu Staaten komen wolle, das er auch früntliche und günstliche angesehen hat. Und also haben wir nach Rate ander unser guten Fründe, Manne und Dienere, und auch mit guter Vorbetrachtung und rechter Wissend demselben unserm lieben Herren und Vettern, besonder auch darumb, daß wir andern unsern großern Schaden, der uf uns noch me wachsende würde, versehen und underkomen⁴⁾ mögend, und auch durch unsers bessern Nuges und Fromen willen, rechte und redliche verkaufte und zu Kaufe gegeben in eins rechten, steten, ewigen Kaufs Wise, wie der an allen Enden und Stetten, geistlichen und weltlichen Gerichten und sus⁵⁾ anderswo, wo das ist, allerbest Krafte und Mächte haben sol und mag, unser Herschafte ganz zu Hochberg und zu Höhingen mit Slossen, Festenen, Dörfern

Wilern, Merkten, Gerichten, Mülen, Zinsen, Beten,⁶⁾ Stüren, Gülten,⁷⁾ Freveln,⁸⁾ Frondiensten, Ungelte,⁹⁾ Rechten, Renten und Gefellen, mit allen Wilpennen,¹⁰⁾ Fischenzen,¹¹⁾ Samen und Wigern, Zwingen und Bennen, mit Wingülten, Korne- und andere Frucht-Gülte, Hünre-Gülte, mit Eckern, Wiesen, Wingarten, Welden, Felden, Wassern, Wonne¹²⁾ und Weide und allen andern Herlichkeiten, Rechten und Zugehörungen zumal, nüzit usgenommen, wie man das alles zu und in der vorgeschriben unser Herschafft usgehen¹³⁾ und ingenemen mag, es si ob Erde oder under Erde, als unsere Vordern das uf uns brachte und wir das inngehabt, besessen, genuzet und genossen habend; darzu auch alle unser Manne, Mannrechte, Mannschafte und Lehenschafte, geistliche und weltliche, die zu der vorgeschriben unser Herschafte bisher gehöret habend und ikund darzu und darin gehören sollen und mögend, in welichen Weg das ist, nichts usgenommen. Und ist dirre¹⁵⁾ Kauf gescheen umb achtzigdufent Rinscher¹⁴⁾ Guldin, der wir von Marggraf Bernharte genzlichen, gewert¹⁶⁾ und bezalt und von ime, sunder auch eins teils gegen solichen Schuldenern, den wir schuldig waren, gelediget und gelöset worden sind, damit uns wol benüget. Und also haben wir Marggraf Bernharten in dieselbe vogenant unsere Herschafte mit allen vorgeschriben Zugehörungen ingeseket und setzen ine gegenwertiklichen darin in Kraft dis Briefs. Und sol und mag auch er, alle sine Erben und Nachkomen dieselbe Herschafte mit allen Nützen und Zugehörungen, als vorbegriffen ist, darus wir auch ganze und gar getreten und gangen sind und ikund gegenwertikliche darus also treten und gand, nu fürbasser in ewigen, küünftigen Ziden inhaben, besizen, nützen und nießen, setzen und entsetzen,¹⁷⁾ und damit tun und lassen, es si mit versetzen, verkaufen, hingeben oder sus in alle andere Wege, wie ime und sinen Erben das fugsam wirdet und eben kompt, als dann ein jeglicher mit sinem eigentlichen Gut nach sinem Willen tun und gefaren sol und mag, ane unser Erben und eins jeglichen von unsern und menglichs wegen Irrung und Widerrede, ane alle Geseerde.¹⁸⁾ Es ist auch nemlichen beredte,¹⁹⁾ daß wir soliche Lehengüter, so vil der²⁰⁾ in unser Herschafte zu Lehen gende,²¹⁾ von den Herren, daher sie dann rürend,²²⁾ vortragen²³⁾ und vermannen²⁴⁾ sollend und wollend unsern Leptagen ane Marggraf Bernharts und seiner Erben Kosten und Schaden. Als auch us unser Herschafte etliche Dörfere und Güter verseket sind, da mag Marggraf Bernhart und sine Erben dieselben Gütere alle, wo oder gen wem die verseket sind, alle samenthast oder sunder²⁵⁾ wie ime das eben kompt, zu ime²⁶⁾ widerlösen umb so vil Gelts, als die dann verseket sind, glicher Weise und in allem dem Rechten, als wir tun mochtend, in der Maße,

als dann die Pfantbriefe von der Lösung wegen innhabend. Was wir auch Briefe und Urkunde über unser Herrschaft und alle Zugehörung inhabend, die sollen und wollen wir Marggrafen Bernhart zu seinen Händen antworten und geben, die auch nur für besser im und seinen Erben ewiglich kreftig und mechtig sein und bleiben sollend, und mögen sich auch da mit behelfen und der gebrauchend zu ihrer Notdurft, zu welcher Zeit und wie im das eben kommt, gleicher Weise als wir tun möchtend, ob wir sie noch inwendes hettend. Wo auch er oder seine Erben unser oder der Unsern zu Hilf und Rundschaft bedarf und begeret, uf Tagen und Stunden, da er von der vorgeschriben Gütere wegen zu teidingen²⁷⁾ und zu tagen hat, da sollen und wollen wir im oder seinen Erben getrüwelichen bigestendig sein nach unserm ganzen Vermögen. Was auch geistlicher Pfründen und weltlicher Lehen ledig werden, die sollen wir Marggraf Bernhart lihen, das usgenommen Kirchenseze,²⁸⁾ die sollen ganze zu seinen Händen sein mit allen Nützen und Zugehörungen. Marggraf Bernhart hat auch für sich und seine Erben uns die Frunttschaft getan, wer's, ob wir zu der heiligen E²⁹⁾ griffen und ein eliche Husframe nemen würden — der wir doch anders keine nemen sollend, dann die unser Genössin, mit namen ein Grefin oder ein Freiin ist, von Vater und von Mutter — und daß uns Got mit der eliche Libserben bescherte, die wir dann mit denselben unsern elichen Libserben Lösung an unsere Herrschaft mit aller Zugehörung haben sollend, also welichs Jars unserm lieben Herren und Bettern oder seinen Erben ein Vierteljars an Sant Gerigen Tag in unsern offenen, versigelten³⁰⁾ Briefen von uns erkündet³¹⁾ und abgesaget wirdet, so sollen wir oder unser Libserben im oder seinen Erben die achtzigtausend Guldin widergeben, gelten und bezalen zu Straßburg, Liechtenouwe³²⁾ oder Stollhofen,³³⁾ in welche der Stette eine sie wollen, in iren sichern Gewalte. Und wann auch die Bezalung also gescheen ist, so sol unser lieber Herr und Better oder seine Erben uns unser vorgeschriben Herrschaft mit allen Zugehörungen zu unsern Händen wider inantworten und auch damit disen unsern Brief, der auch alsdann und nit e³⁴⁾ tot, kraftlos und unmechtig ist und sein sol, one alle Widerrede, Argelist und Geseerde. Auch hat Marggraf Bernhart uns soliche Frunttschaft getan, also das er uns einen Sesse³⁵⁾ unsern Leptagen in dem Slosse zu Höhingen gegönnet und gegeben und uns auch darzu ein jerliche Gülte von Gelte, Wine und Fruchte unsern Leptagen zu reichen verscriben und versichert hat, als das ein sonder Brief, den wir darumb von im versigelt innhabend, williklicher begrifet und uswiset. Da habend wir Thamen von Ramstein der ikund unser Amptmann ist und auch alle andere die unsern, sie siend

Edele oder Uedele, die bi uns uf dem vorgeschriben Slosse Höhingen sind oder sin werdent, Pörtener, Turnknechte, Keller,³⁶⁾ Roche, Wächter und alles unsere Gesinde, die wir igund habend, geheizen und heizen sie igund gegenwertlich in Kraft dis Briefs, daß sie mit Trüwen globte³⁷⁾ und darnach lipliche Eide mit ufgeboten³⁸⁾ Fingern zu den Heiligen gesworn hand, als auch daß alle die, die wir hernach zu Dienern und Knechten zu uns nemen und empfahen werdent, sie siend Edele oder Uedele, mit Trüwen globen und also zu den Heiligen sweren werdent, dem vorgeschriben unserm lieben Herren nnd Vettern, sinen Erben oder Nachkomen mit dem Slosse Höhingen gewertig und gehorsam zu sinde, also wann wir von Todes wegen abgangen sind — das Got lang wende — das sie dann nieman anders denn unsern lieben Herren und Vettern, sinen Erben oder Nachkomen mit dem obgeschriben Slosse Höhingen gewertig und gehorsam sin sollend: Nemlichen in das mit siner Zugehörung zu iren Händen inzugebend und zu antwurten, ane allerlei Widerrede, Intrag, Argelist und Geseerde. Und wir sollen und wollen auch das Slosse Höhingen unsern Lep- tagen getrüwelich verwaren und wol versorgen und nieman zu und darin lassen, der da unsern vorgenannten Herren und Vettern, sinen Erben und uns schedliche sin möge. Wann auch Tham von Ramstein abget von Todes wegen, oder wer's ob Marggraf Bernhart und wir ine absetzen würden, das wir auch wol Macht han sollen miteinander zu tunde, so sollen er und wir einen andern Edelman, der Wapensgnoß ist, dahinsetzen, ein Amptmann da zu sind, glich und in der Maß als Tham ein Amptmann da selbs igund ist. Und also gereden und geloben wir, Marggraf Otte, für uns, unser Erben und alle unser Nachkomen bi unserm geswornen Eide, den wir darumb getan und gesworen habend, alle vorgesezten Stücke und Artikeln, wie die in disem Brief von uns begriffen sind und geschriben stand, getrüwelichen, war, stete, feste und unverbrochenlichen zu haltend und da wider niemer zu tunde, noch schaffen getan werden in deheine³⁹⁾ Weise, die ieman erdenken kan, und verzihen uns auch herüber alles Schirmes und Hilfes, geistlichs und weltlichs Rechts und Gerichts, Büllen, Briefe, Privilegien, Hantfesten⁴⁰⁾ und aller anderer Gnade und Friheid, sie weren von dem Heiligen Stule zu Rome, von Römischen Keisern oder Königen, von Erzbischoffen oder von Bischoffen, oder wo her die sus werend oder gesin möchtend, da mit wir oder ieman anders hie wider getun und uns behelfen möchtend: Das sol alles absin und verzihen uns des genzliche und gar zu Kraft dis Briefs, herin usgeschiden alle Geseerde und Argelist. Und haben des zu warem Urkunde unser Insigel für uns und alle unser Erben tun henken an disen

Brief. Und haben gebeten den Wolgeborenen unsern lieben Vettern Marggraf Rudolphen von Hochberg, Herren zu Röteln und zu Susenberg, den Edeln Smaßman, Herren zu Kapolkstein, und darzu auch Her Johannsen von Ragenecke, Ritter, Hofmeister usw., Hans Conzman von Staffurt, Vogt zu Baden, und Thamen von Ramstein, daß sie ir Insigele zu Gezügnisse aller vorgeschriben Dinge zu dem unsern gehenkt habend an disen Brief. Das wir uns, die izgenanten Marggraf Rudolf von Hochberg, Herre zu Röteln und zu Susenberg, Smaßman, Herre zu Kapolkstein, Johans von Rageneck, Ritter, Hans Conzman von Staffurt, Vogt zu Baden, unde Thamme von Ramstein offenliche bekennen, daß wir durch Marggraf Otten slißiger Bete willen getan und unser Insigele zu Gezügnisse aller vorgeschriben Dinge zu dem sinen auch gehenket hand an diesen Brief, doch uns und unsern Erben deshalp unschedelichen, der geben ist uf Sant Jacobs tag des heiligen Zwelfboten⁴¹⁾ in dem Iare, da man zelt von Christi Gepurte vierzehnhundert und fünfzehen Iare.

¹⁾ erklären. ²⁾ sehr. ³⁾ Ausgabe. ⁴⁾ verhindern. ⁵⁾ sonst. ⁶⁾ Abgaben. ⁷⁾ Renten. ⁸⁾ Geldstrafen. ⁹⁾ Verbrauchssteuern. ¹⁰⁾ Wildbannen, Jagdrechten. ¹¹⁾ Fischereirechten. ¹²⁾ Wiese. ¹³⁾ erheben. ¹⁴⁾ Rheinischer. ¹⁵⁾ dieser. ¹⁶⁾ befriedigt. ¹⁷⁾ verpfänden und einlösen. ¹⁸⁾ Gefährdung, Hinterlist. ¹⁹⁾ beredet, ausgemacht. ²⁰⁾ so viel von ihnen. ²¹⁾ als Lehen erhalten sind. ²²⁾ von denen sie zu Lehen gegeben sind. ²³⁾ u. ²⁴⁾ befreit und verwirkt erklären. ²⁵⁾ zusammen oder einzeln. ²⁶⁾ in seinen Besitz. ²⁷⁾ verhandeln. ²⁸⁾ Besetzung einer Kirchenstelle. ²⁹⁾ Ehe. ³⁰⁾ öffentlich mit Siegeln versehenen. ³¹⁾ urkundlich dargetan. ³²⁾ Lichtenau, B. N. Kork. ³³⁾ Stollhofen, B. N. Rastatt. ³⁴⁾ nicht vorher. ³⁵⁾ Wohnsitz. ³⁶⁾ Kellermeister. ³⁷⁾ gelobt. ³⁸⁾ aufgehobenen. ³⁹⁾ keine. ⁴⁰⁾ Verbriefung. ⁴¹⁾ Apostels.



August Scherlen, Inventar des alten Archivs der Stadt Ransfersberg, aufgestellt im Auftrage der Stadt. Zabern, A. Fuchs, 1914. VIII, 251 S. 8°. 6 Mk. (Bausteine z. Elſ.-Lothr. Gesch. und Landeskunde 13.)

Die in den Jahren 1908/09 durch August Scherlen vorgenommene Neuordnung und Inventarisierung des Archivs der Stadt Ammerschweier, dessen Inventar 1909 auch im Druck erschienen ist, hat zur Folge gehabt, daß auch in dem Ammerschweier benachbarten Ransfersberg sich der Gemeinderat auf den Antrag des Bürgermeisters und des Altertumsvereins von Ransfersberg und Umgegend entschloß, das reichhaltige Archiv des alten Reichsvogteifizes aufnehmen zu lassen.

Allerdings war dies nicht die erste Aufnahme, denn bereits 1667 hatte der Stettmeister Theobald Hirsinger eine „Beschreibung“ und ein „Inventarium“ der damals in der städtischen Kanzlei verwahrten Kauf-, Wehr-, Zins-, Stiftungs-, Schadlos- und Vertragsbriefe verfaßt. Seine Arbeit, die uns erhalten ist, füllt zwei Registerbände, darunter einen von mehr als 1000 Seiten, ist aber trotzdem unvollständig, da sie die Freiheitsbriefe der Stadt und die Registerbände des Archivs nicht mit aufgenommen hat. Allerdings enthält sie auch vieles, was man heute im Archiv vergeblich sucht, beweist also, daß ein großer Teil der Archivalien seitdem verschleudert worden ist. Eine neue Ordnung und Verzeichnung des Archivs soll im Jahre 1762 stattgefunden haben, doch ist das damals gemachte Inventar verschollen. Auch das genau hundert Jahre später infolge der französischen Archivgesetzgebung aufgestellte Inventar scheint unvollständig geblieben zu sein, denn in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde im Anschluß daran eine neue Ordnung durch den damals in Ransfersberg lebenden Enregistrementseinnnehmer Friedrich Sahger begonnen. Die Frucht seiner Beschäftigung mit dem Archive war zunächst die 1888 ohne Nennung seines Namens erschienene kleine Schrift „Eine Markgenossenschaft im Ransfersberger Tale,“ die Ordnung und Verzeichnung des ganzen Archivs aber konnte er infolge seiner Verletzung nicht vollenden und mußte das Inventar abschließen, ehe sämtliche Bestände durchforscht, nachgeprüft und geordnet waren. Es muß daher als ein Glück bezeichnet werden, daß es gelang, den Kolmarer Stadtarchivassistenten August Scherlen, der sich bereits durch die schon erwähnte Inventarisierung des Archivs von Ammerschweier als für derartige Arbeiten hervorragend geeignet erwiesen hatte, für die endgültige Ordnung und Repetitorisierung des Ransfersberger Archivs zu gewinnen. Das Inventar erschien alsdann zuerst stückweise in der von A. Fuchs in Zabern geleiteten, leider kürzlich eingegangenen Elſässischen Monatschrift für Geschichte und Volkskunde, dann 1914 selbständig.

Der Ordnung des Archivs und des Inventars liegt das von der französischen Regierung durch den Erlaß vom 25. August 1857 für alle damals französischen alten Gemeindearchive aufgestellte Schema zu Grunde. Bereits Pfannenschmid hat¹⁾ die Aufstellung einundderselben Schemas für alle diese Archive bemängelt und darauf hingewiesen, daß dadurch die alte, historisch überlieferte Ordnung derselben zerstört worden sei. Dieser unzweifelhafte Nachteil darf aber nur zum geringsten Teile der damaligen Regierung vorgeworfen werden, denn diese hat in dem erwähnten Erlasse ausdrücklich angeordnet, daß, wo ein altes Inventar vorhanden sei, die diesem entsprechende Ordnung aufrechterhalten oder, wenn nötig, wiederhergestellt werden sollte.²⁾ Leider fanden sich aber in der großen Mehrzahl der oberelſässischen Gemeindearchive wol Spuren der alten Ordnung, aber fast gar keine brauchbaren alten Inventare, und so ist es erklärlich, daß die mit der Archivordnung beauftragten Personen, zumal ihnen oft Zeit und Übung in derartigen Arbeiten mangelte, fast stets lieber dem ihnen gebotenen übersichtlichen Schema der Regierung folgten, als aus den alten Registraturvermerken auf den Urkunden und Akten die alte Ordnung wiederherzustellen suchten. Tatsächlich sind die allermeisten alten Archive der oberelſässischen Gemeinden nach diesem Schema geordnet oder umgeordnet worden, und die wenigen gedruckten Inventare, die vorhanden sind, schließen sich (außer denen von Kolmar, Mülhausen und Thann) ebenfalls an dasselbe an.

¹⁾ Das Archivwesen in Elſaß-Lothringen S. 137.

²⁾ Pfannenschmid sagt a. a. O. irrig, der Erlaß gestatte die Beibehaltung der alten Ordnung, während er sie ausdrücklich forderte.

Scherlen hat sich auch noch weiter an die französische Vorschrift gehalten, insofern er, wenn auch nicht durchgängig, den Inhalt der einzelnen Archivstücke angibt. Sein Werk ist dadurch mehr geworden als ein bloßes Inventar: es ist eine Vereinigung von Inventar und Regestenliste. Vom rein technischen Standpunkte aus kann man dies beanstanden (vgl. Müller, Feith und Fruin, Anl. zum Ordnen und Beschreiben von Archiven, bearbeitet von H. Kaiser, S. 99 f.), in praxi wird es wol jedem Benutzer des Archivs höchst willkommen sein. So sind namentlich die dicken Registerbände (Ratsprotokolle, Mißivenbücher und dergl.), die eine Unmenge ortsgeschichtliches Material enthalten, ausführlich ausgezogen — eine ungeheure Arbeit! Dem Genealogen werden die eingehenden Angaben aus den Kirchenbüchern von Wert sein. Besondere Hervorhebung verdient noch das überaus reichhaltige Register: ein vollständiges Orts- und Personenregister und ein Sachregister der wesentlichsten Gegenstände. Die Vereinigung dieser drei Verzeichnisse in einem Alphabet hat allerdings zur Unübersichtlichkeit geführt; diese hätte sich vermeiden oder verringern lassen, wenn die verschiedenen Stichwörter (Orts-, Personen- und Sachnamen) überall durch verschiedenen Druck kenntlich gemacht worden wären. Bei dem Abschnitte des Registers, der Ransfersberg selbst betrifft, ist dies z. T. geschehen, aber merkwürdiger Weise ist dabei die sonst beobachtete alphabetische Anordnung zugunsten einer sachlichen Gruppierung der Stichwörter verlassen.

Die Hauptforderung, die an ein Inventar zu stellen ist, muß natürlich die sein, daß es zuverlässig ist. Referent hat Gelegenheit gehabt, in dieser Hinsicht Stichproben zu machen, und diese ergaben keine Anstände. Als irreführend muß nur die Angabe 1361—1517 auf S. 41 zu dem ältesten Bande der Ratsprotokolle (B B 9) bezeichnet werden, da sie notwendig den Eindruck erweckt, daß die Ratsprotokolle bereits 1361 begännen. Dies ist aber keineswegs der Fall, sondern sie beginnen erst 1506, und die Zahl 1361 stammt lediglich daher, daß auf Bl. 24 des Buches der Alspacher Freiheitsbrief von 1361 in Abschrift mitgeteilt wird. Die französische Vorschrift bestimmt allerdings, daß im Inventar „les dates extrêmes des actes contenus dans chaque article“ angegeben werden sollen, dies darf aber nicht in der Weise geschehen, daß dadurch über Anfangs- und Enddatum eines Registerbandes Mißverständnisse entstehen.³⁾ So ist ja auch ganz richtig auf S. 40 bei B B 7 und 8 „Jährliche Ratsveränderung und Schwörtagsartikel angegeben 1594—1662 und 1662—1789, obgleich am Anfange jedes dieser Bände ein Privileg Kaiser Friedrichs III. von 1479 steht. — Auf S. 185 ist bei II 27 das Fragezeichen hinter Andolsheim und der Zusatz „Ist Tagolsheim gemeint?“ unberichtigt, denn viel häufiger als Danglesen (d. i. d'Anglesen) steht in dem französischen Aktenstücke Andelheim, und die Erwähnung der Nachbargemeinden Widenfölen (Vitresole) und Sundhofen (Sonthausse) macht es unzweifelhaft, daß von Andolsheim die Rede ist. Auch die Entfernungsangabe (5 lieues von Ensisheim) stimmt dazu.

Diese kleinen Ausstellungen sollen aber das Verdienst des Verfassers in keiner Weise herabsetzen. Im Gegenteil ist zu wünschen, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, auch noch andere alte oberelsässische Gemeindearchive, die es nötig haben, zu bearbeiten, zum Besten der Gemeinden und zur Förderung der heimischen Ortsgeschichtsforschung.

Kolmar i. E.

F. Meng.

Albert Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, ein Blick in das Seelenleben der Wörter. 3. vermehrte Auflage. Lahr, M. Schauenburg 1915. XVI, 192 S. 8°.

Die erste Auflage dieses sehr anregenden und fesselnden Buches wurde von mir schon in dieser Zeitschrift (Bd. 30, S. 286—287, 1903) besprochen. Ich beschränke mich daher jetzt hauptsächlich auf die Veränderungen der 2. und 3. Auflage.

Das Buch ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, den es auch reichlich verdient. In den neuen Auflagen ist die Anlage des ganzen Werkes unverändert geblieben; die zahlreichen Verbesserungen und Zusätze bestehen hauptsächlich darin, daß manche der schon früher besprochenen Bedeutungsentwicklungen auf das Vorbild des Lateinischen und der lebenden Nachbarsprachen zurückgeführt, oder durch Hinweise auf entsprechende Vorgänge im Holländischen, Englischen, Französischen veranschau-

³⁾ Vgl. auch Müller, Feith und Fruin a. a. O. S. 67.

licht werden. Dadurch hat das Buch sehr gewonnen; unsere Muttersprache hat sich uns so auch in der Bedeutungsentwicklung der Wörter als Glied der europäischen Kulturgemeinschaft, ein Gesichtspunkt, der in der ersten Auflage hier und da hervorgehoben wurde.

Auch kleine stilistische Verbesserungen, zu denen wir auch die Beseitigung unnötiger Fremdwörter rechnen dürfen, sind den neuen Auflagen zu gute gekommen; natürlich sind auch die bibliographischen Angaben vervollständigt worden. Ein äußerer Fortschritt ist der fette Druck, in dem alle Beispielwörter vorgeführt werden; das Buch wird dadurch viel übersichtlicher. Trotzdem auch manche neue deutsche Beiwörter hinzugekommen sind, und das Wortverzeichnis am Schluß auch um die vielen herangezogenen fremdsprachlichen Wörter vermehrt worden ist, hat der Umfang der ganzen Schrift in der 3. Auflage sogar um 8 Seiten gegenüber der ersten abgenommen, ohne daß der Druck kleiner geworden wäre.

Zu Einzelheiten habe ich folgende Berichtigungen oder Ergänzungen nachzutragen. Eine von Waag abweichende Beurteilung der Wörter fliegen und irdisch habe ich schon in der Besprechung der ersten Auflage vorgebracht. Der Verfasser hat auch in der neuen Auflage (S. 45) fliegen im Sinne „von sich schnell bewegen“ als bloße Erweiterung des ursprünglichen Begriffs auf, der sich nur auf eine Fortbewegung durch Flügel bezieht. Nach meiner Meinung liegt aber eine solche Erweiterung nur vor bei einer schnellen Bewegung lebloser Dinge durch die Luft, wie der Pfeil, der Ball, die Kugel fliegt. Wenn dagegen das Wort eine schnelle Bewegung zu Wasser oder zu Lande bezeichnet (das Boot flog dahin; er flog die Treppe hinab), so haben wir es mit einer Metapher zu tun, wobei die Schnelligkeit der Bewegung den Vergleichungspunkt bildet. Auch Waag stellt (S. 45) fest, daß fast alle Zeitwörter, die ursprünglich die Tätigkeit eines lebenden Wesens bezeichnen, metaphorisch von leblosen Dingen gebraucht werden können; insbesondere erwähnt er (S. 78) als solche Zeitwörter gehen, stehen, sitzen und liegen. Warum nicht auch fliegen? — In irdisch als Gegensatz zu himmlisch sehe ich mir nicht, wie Haag annimmt (S. 13), eine bloße Verengung der Grundbedeutung, die noch in unterirdisch zum Vorschein kommt, sondern eine Metonymie (Verschiebung) vorzuliegen (vgl. Waag, Kapitel IV, S. 80 ff.), wobei das Wort fliegen auf den körperlichen Begriff Erde (vgl. irden) auf das sich auf diesem Kosmos abspielende menschliche Leben bezogen wird.

Wahn als erstem Bestandteil von Wahnsinn, Wahnwitz (S. 26) entspricht dem heutigen Englisch wan in dem noch jetzt lebendigen Wort wanton ausgelassen, mutwillig, auch üppig, unzüchtig. < me. wantoun < wantowen < aen. wantogen, eigentlich = ungezogen.

Strohkopf (S. 82) bedeutet nach Waag und Pauls Wörterbuch einen dummen Menschen, dessen Kopf so gehaltlos sei wie Stroh; hier liegt doch eher die Vorstellung zu grunde, daß der Kopf statt des Gehirns Stroh enthalte?

Der Name Elsaß (vgl. S. 132) wird neuerdings von E. Herr in der „Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins“ 68, S. 7 ff. (1914) aus kelt.-lat. Alisaca Alisac-Gau = Flußgebiet der Ill erklärt, während F. Menz in derselben Zeitschrift S. 44 ff. gegen Herr die ältere Auffassung verteidigt, der auch Waag zustimmt (Elsaß < ahd. alisaꝥ > Fremdsitz). Vgl. auch Herr's Entgegnung ZDMG. 69, S. 614. Schwelgen (vgl. S. 132) ist nicht nur mit engl. to swallow stammverwandt, sondern entspricht diesem sogar lautlich genau (vgl. me. swel(o)we < ae. swelgan über den Übergang von me. e > ne. a siehe Horn, Ne. Gramm. § 31, Anm. 2). Scharwenzeln (vgl. S. 149) wird von Heinrich Schröder, Streckformen, als Streckform von schwänzeln gedeutet (daher auch die Nebenform scherwenzeln), eine Auffassung, die mir befriedigender erscheint als die Ableitung von Scharwenzel, eine Art Bube im Kartenspiel, dann auch = Allweltsdiener. Dies seltene (u. a. bei Chr. Fel. Weiße in ersterer Bedeutung vorkommende) Wort ist vielleicht schon nur eine Ableitung von scharwenzeln; dann wäre die Bedeutung „Allweltsdiener“ gerade die ursprüngliche, und die Bezeichnung für eine besondere Art Bube im Kartenspiel erst aus jener heraus entstanden, unter volksetymologischer Umdeutung an das sinnverwandte Wenzel.

Freiburg i. B., im April 1916.

Eduard Eckhardt